

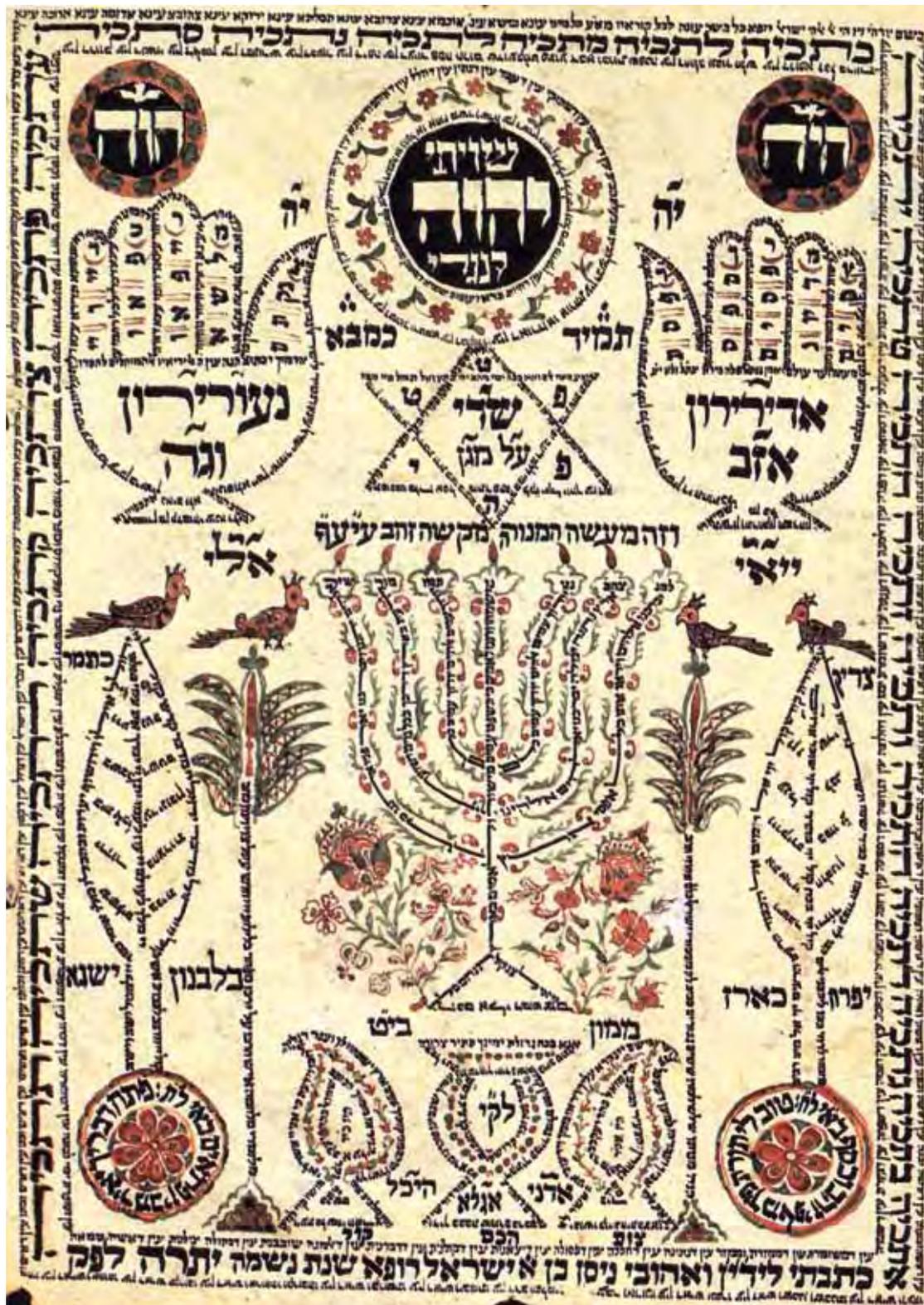
# JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

26. JAHRGANG / NR. 117

חנוכה תשע"ב

DEZEMBER 2011



Persisches Schiwiti, Mitte 19. Jahrhundert

# Chanukka 5772

am Chanukka feiern wir den Wiederaufbau des jüdischen Gotteshauses nach der Entweihung und Zerstörung. Zu den unvergessenen „Bauleuten“, die in der nachkriegszeit das bayerische Judentum wieder aufbauten, gehörte Simon Snopkowski. Sein Todestag jährt sich am 2. Dezember zum zehnten Mal. Seiner unermüdlichen politischen Aufbauarbeit vor allem sind der Abschluss des Staatsvertrages und die dauerhafte Bestandssicherung der bayerischen jüdischen Gemeinden zu verdanken. Mit untrüglichem politischem Instinkt ausgestattet, hat er die hervorragenden Verbindungen zur Bayerischen Staatsregierung geknüpft, die uns bis heute zugute kommen. In diesem Sinn bin ich nicht nur chronologisch sein Nachfolger; der Landesverband erweitert, erneuert, verschönert unter meiner Leitung das jüdische Haus in Bayern, zu dem er und seine Mitstreiter das Fundament gelegt haben. Möge sein Andenken weiterhin zum Segen gereichen.

Im jüdischen Haus in Bayern sind inzwischen viele Wohnungen. Das bezeugt jüngst die glanzvolle Amtseinführung der liberalen Rabbiner in Bamberg. Wir aber haben über den Frieden in diesem Haus zu wachen, es muss darin für alle Juden, gleich welcher Richtung, Platz sein. Keine der Richtungen des Judentums darf einen Alleinvertretungsanspruch erheben und Gemeinden und Gemeindeglieder anderer Richtungen benachteiligen oder durch das schiere Gewicht im Rampenlicht und unablässiger Interessenarbeit hinter den Kulissen an den Rand drücken. Unser Maßstab für das Wohlergehen einer Gemeinde ist ohnehin nicht das Geschlecht und das Bekenntnis des Gemeindeführers, sondern der Mobilisierungsgrad der Gemeindeglieder und die Qualität der religiösen Aufbauarbeit vom Kindergarten bis zum Altenheim. Letztendlich hängt das Überleben unserer Gemeinden nicht vom Staatszuschuss und nicht vom Synagogenbau ab, sondern von der Weitergabe unserer Religion und Tradition an die nächste Generation. Mit dem Psalmisten gesprochen: „Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge baust Du eine Mauer“ (Ps 8, 2). Deshalb heißen wir alle Aufbaukräfte, die in diese Richtung wirken, willkommen.

Mit wachsender Sorge blicken wir auch an dieser Jahreswende nach Israel. Wie wird einer zum Held in der arabischen und islamischen Welt? Er stoße Vernichtungsdrohungen gegen Israel aus: er werde „die Juden ins Meer treiben“ (Nasser), er werde Israel „mit einer Atombombe auslöschen“ (Haschemi Rafsandschani), er werde das „zionistische Gebilde von der Landkarte ausradieren“ (Ahmadinedschad), er werde „Israel in Grenzen weisen“ (Erdogan) usw. Die starken Sprüche gleichen sich, ob die

Führer vom Volk gewählt oder von Gott erwählt sind. Viele dieser Helden erwiesen sich schließlich als Maulhelden. Aber die arabische, die islamische Straße lechzt nach antiisraelischen Parolen. Nach mehr als sechzig Jahren Krieg und Frieden um Israel steht fest: Antizionismus und Antisemitismus ist das Opium des Volkes in der islamischen Welt. Die blau-weiße Fahne wirkt auf die islamischen Massen wie das rote Tuch auf den Bullen, er rennt mit gesenkten Hörnern drauf los – und lässt sich damit endlos an der Schnauze herumführen. Nach dem demokratischen Sieg der Islamisten in Tunesien, in Libyen und Ägypten wird sich daran wenig ändern.

Überraschend bleibt aber immer wieder der Schulterchluss zwischen den orientalischen Heißspornen und den westlichen Altlinken. Im Weltbild der Altlinken hat der Palästinakonflikt den Vietnamkrieg und den Antipartheidkampf in Südafrika ersetzt. Der Antizionismus ist ein Jungbrunnen für die in die Jahre gekommenen Revolutionäre. Sie verdammen den Staat Israel als kolonialistisches und rassistisches Regime und wännen sich damit wieder auf der richtigen Seite der Weltgeschichte. Obwohl doch der Staat Israel um vieles freier, pluralistischer, farbiger, fortschrittlicher ist als das von ihnen herbeidemonstrierte kommunistische Vietnam oder das von umgekehrter Partheid bedrohte Südafrika, ganz zu Schweigen von Gaza. In vielen Ländern – so auch in Israel selber – beteiligen sich Linke Akademiker an der Dauerkritik Israels und tragen so zur Dämonisierung des Judenstaates bei (s. den Beitrag von Steven Plaut in diesem Heft). Leider hat sich das negative Israelbild in vielen internationalen Gremien festgesetzt, nicht nur dank der automatischen islamischen Mehrheit, sondern auch dank vieler europäischer Stimmen. Ein typisches Beispiel für das herrschende antiisraelische Klima ist die UNESCO, die eigentlich für Erziehung, Wissenschaft und Kultur in der Welt zuständig ist, aber seit den 1970er massive antiisraelische Politik betreibt. Es war nur konsequent, dass sie für die Aufnahme der palästinensischen Befreiungsbewegung als Staat votierte – und dafür den Verlust von Beitragszahlungen und Kulturprogrammen in Kauf genommen hat. Wir sehen es angesichts der weltweiten Verleumdung des Judenstaates als unsere Aufgabe an unsere Stimme zu erheben und danken allen, die in diesen schwierigen Zeiten zu Israel halten.

## Dr. Josef Schuster

Präsident des Landesverbandes der iKG in Bayern, Vizepräsident des Zentralrates der Juden Deutschlands

### Chanukka 5772

Chanukka – das Fest jüdischen Mutes und Überlebens im Glauben  
Von Rabbiner Dr. Chaim Z. Ozwaski . . . . . 3  
Anerkennung von Gottes Gegenwart  
Von Prof. Dr. Yizhak Ahren . . . . . 4

### Israel und Antisraelismus

3000 Teilnehmer beim Israelkongress in Frankfurt . . . . . 6  
Bekanntschaft mit den neuen Herrschern in Tripolis  
Belhaj im Interview . . . . . 7  
Der „arabische Frühling“:  
Gut für die Juden und gut für Israel?  
Von Miriam Magall . . . . . 8

### Aus den jüdischen Gemeinden in Bayern

Simon Snopkowski in memoriam . . . . . 13  
  
Serie  
Jüdische Landgemeinden in Bayern (30)  
Von Michael Schneeberger . . . . . 22

### Aufsätze

Israels fest angestellte Extremisten  
Von Steven Plaut . . . . . 30  
Muhammad al-Sad – Leopold Weiss:  
Von Galizien nach Mekka  
Von Kay Joe Petzold . . . . . 35

### Buchbesprechungen . . . . . 36

### Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.

Jüdische Kultur fest verankert in der Mitte der Gesellschaft! . . . . . 38  
Festakt in Münchens historischem Alten Rathaus . . . . . 38  
Medaille „München leuchtet“ für Ilse Ruth Snopkowski . . . . . 39

### Russische Beiträge

Von Vladislav Zeev Slepoy . . . . . 40

### Jiddische Beiträge

Von Marion Eichelsdörfer . . . . . 44

### Impressum

Herausgeber: Landesverband der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Effnerstraße 68, 81925 München, Telefon (089) 989442  
Redaktion: Prof. Dr. Daniel Krochmalnik  
Gesamtherstellung: Druckerei Edwin H. Höhn, Gottlieb-Daimler-Straße 14, 69514 Ludenbach

# Chanukka – Das Fest jüdischen Mutes und Überlebens im Glauben

Von Rabbiner Dr. Chaim Z. Rozwaski

in dem alljährlichen Trübel und der Aufregung rund um die Feiertage von Purim und Chanukka geraten die eigentlichen Gründe, aus denen wir diese Feste begehen, in Vergessenheit. Zu Purim erfreuen wir uns alle an der Geschichte, wie Esther und Mordechai das jüdische Volk vor den zerstörerischen Absichten des niederträchtigen Haman bewahrten. Und so soll es auch sein. Aber nur wenige von uns verstehen, dass das jüdische Volk in dem Moment, als es Haman und seine Anhänger überwand, unmittelbar den Bund erneuerte, den unsere Vorfäter mit G'tt auf dem Berg Sinai geschlossen hatten (bSchab 88a). Und das ist es, was unser Überleben gesichert und uns unsere Einzigartigkeit unter allen Völkern der Welt bis heute erhalten hat. Auf dem Berg Sinai, so lehren uns die Rabbinen, sind wir den Bund mit G'tt eingegangen, als uns der Tod drohte. Aber zur Zeit von Purim haben wir dies freiwillig und aus eigener Wahl getan. Damit gewann der Bund tiefere Gültigkeit und höheren Wert. Wir haben uns enger mit G'tt verbunden und eine größere Verantwortung dafür übernommen, die Gesetze einzuhalten, die den Bund mit ihm begründen. Zu Chanukka erfüllten unsere Ahnen diese Verantwortung.

Jedes jüdische Schulkind weiß, dass wir zu Chanukka den Triumph der Makkabäer über die Hellenisten feiern, welche die Juden zwingen wollten, ihre heidnischen Götter anzubeten und unseren Glauben an den einen und einzigen G'tt aufzugeben; den G'tt unserer Väter Abraham, Isaac und Jakob, den G'tt, der uns die Tora gab und mit dem wir einen Bund geschlossen hatten, auf ewig die Gesetze zu achten, die Er uns gegeben hat. Um unser Recht zu verteidigen, Juden zu sein, unsere Gesetze und Traditionen zu wahren und an dem Bund festzuhalten, den unsere Vorfäter auf dem Berg Sinai eingegangen waren und den sie zu Zeiten von Esther und Mordechai erneuerten, führten die Makkabäer und das jüdische Volk, das ihnen folgte, den Krieg gegen die Hellenisten. Sie setzten ihr Leben ein, sahen ihre Frauen und Kinder gefoltert und getötet oder starben selbst als Märtyrer, den Namen G'ttes zu verherrlichen. Solchen Edelmut und solches Heldentum vollbrachte unser Volk wieder und wieder in der Geschichte seines langen Exils.

Die Hellenisten erkannten, dass sie vergeblich versuchten, das jüdische Volk zu zwingen, heidnisch zu leben und seine Gesetze und heiligen Traditionen aufzugeben. So besannen sie sich auf neue Mittel und Wege. Sie verboten, den Schabbat und auch Chodesch einzuhalten, und sie untersagten die Beschneidung der männlichen Neugeborenen. Genau auf diesen Prinzipien, Gesetzen und Bräuchen beruht das lebendige Judentum. Hören die Juden auf, sie aufrechtzuerhalten, hören die Juden auf zu existieren. Weil das jüdische Volk bereit war, für seine Prinzipien, Gesetze und Bräuche: den Schabbat, den neuen Monat und die Beschnei-

dung zu sterben und weil es dafür starb, wurde ihm das Leben gegeben und das Judentum lebt bis heute.

Warum wählten die hellenistischen Machthaber ausgerechnet diese drei Gebote aus und untersagten, sie zu befolgen? Was hatten sie dabei zu verlieren oder zu gewinnen? Konnte es ihnen nicht gleichgültig sein, ob sie eingehalten wurden oder nicht? Warum erlegten sie dem jüdischen Volk nicht einfach hohe Steuern oder ähnliche Lasten auf, wenn sie es auspressen wollten? Warum ausschließlich diese drei Gebote – Schabbat, auch Chodesch und Beschneidung?

Die Antwort ist einfach: Die Hellenisten wussten, dass die Juden ohne die Einhaltung

von Schabbat, auch Chodesch und Beschneidung keine Juden mehr sein könnten. Jedes einzelne dieser Gebote stellt eine besondere Verpflichtung gegenüber G'tt dar, repräsentiert den Bund mit ihm auf seine ganz eigene Weise, welcher nicht nur das irdische Überleben im natürlichen Leben auf der Geschichte garantiert, sondern auch, in einem metaphysischen Sinne, den G'ttlichen Schutz unter dem das jüdische Volk steht. Solange die Juden an den Geboten G'ttes festhielten, schützte Er sie vor allem Bösen, gleich welcher Art und Herkunft, und die G'ttliche Präsenz war immer bei ihnen. Aber wenn sie die Gebote G'ttes aufgegeben hätten, dann wäre die Schechina verschwunden



Schiwiti, Türkei 1858/59

und sie hätten die Mächte dieser Welt anzubeten begonnen. Die Hellenisten waren gebildet und wussten davon. So kamen sie zu dem Schluss, dass es am einfachsten wäre, die Juden zu unterwerfen, indem sie einen Keil zwischen dem jüdischen Volk und G'tt trieben – und sie verboten, diese drei Gebote zu befolgen.

Der Schabbat ist sowohl Verpflichtung als auch Zeichen dafür, dass G'tt Himmel und Erde in sechs Tagen schuf und am siebenten Tag ruhte. Er ist das essentielle Symbol dafür, dass G'tt der Schöpfer, Herrscher und Hüter des Universums ist. Indem sie den Schabbat heiligen, legen die Juden Zeugnis dafür ab, dass G'tt der Eine und Einzige ist, derjenige, welcher sie aus der ägyptischen Gefangenschaft befreite und ihnen die Zehn Gebote auf dem Berg Sinai gab und sie so an sich band und sich an sie in der unverbrüchlichen, gegenseitigen Verpflichtung, einander auf ewig zu lieben. Indem er den Schabbat einhält, erklärt der Jude, dass ein Mann weder ein physisches Wesen anbeten soll noch sich einem anderen Menschen beugen oder sich irgendeinem Erdenkind unterordnen soll, denn jeder Mensch ist nach dem Ebenbilde G'ttes geschaffen und ihm allein soll er sich fügen. Die hellenistische Welt mit ihrem Heidentum konnte das nicht dulden. Deshalb versuchte sie, die Juden zu zwingen, den Schabbat aufzugeben und damit auch ihren Glauben und ihr Vertrauen in den G'tt ihrer Väter. Die Gesetze des Schabbats aufrechtzuerhalten, hieß nicht nur, ihre Treue zu dem Versprechen zu beweisen, dass sie auf dem Berg Sinai gegeben hatten: „*zu tun und zu hören*“ (Ex 24,7). Damit setzten sie den Schabbat als ewigen Schutz ein, der immer über das jüdische Volk wacht und ihr Überleben als Juden sichert. Und in der Tat, in der langen Geschichte des jüdischen Exils hat der Schabbat mehr die Juden erhalten als sie ihn, denn zum Lohn für die Einhaltung des Schabbats gießt G'tt seine Gnade über das Volk Israel aus und diese Gnade, die Schechina, beschirmt und beschützt uns vor all unseren Feinden, die kamen, um uns zu zerstören. Dies ist eins der Ergebnisse des großen Hasmonäischen Krieges gegen die Unterdrückung der Juden durch die Heiden und ein Pfeiler, auf denen das Fest von Chanukka ruht.

Rosch Chodesch ist ferner für den jüdischen Kalender von größter Bedeutung. Im Gegensatz zu allen anderen Ereignissen des jüdischen Lebenszyklus wurden die Daten der Feiertage in jedem Monat von den Rabbinern bestimmt, da nur die Rabbiner von der Tora ermächtigt waren, den Beginn des neuen Monats zu verkünden (Br 19a–b, 24a–b). Der Beginn des neuen Monats entscheidet darüber, wann im Monat die Feiertage sind. Diese Bestimmung überträgt den Rabbinern daher das Recht zu entscheiden, wann das jüdische Volk seine Feiertage begeht und sich auf G'tt bezieht. Die Lebensführung des jüdischen Volkes wurde vom Bet Din, dem Gerichtshof, bestimmt und nicht von der Bewegung von Sonne, Mond und Sternen. Beginn und Ende des Monats wurde vom Bet Din festgelegt; der Natur stand es nicht zu, uns vorzugeben, wie wir unser Leben zu leben haben. Wir bestimmen den Lauf unseres Lebens selbst; die Natur existiert, um uns zu dienen und nicht, um uns zu beherrschen. Sonne, Mond und Sterne existieren als ein Zeichen dafür, dass es eine höhere Macht gibt, die über der Natur steht, und wir sind angehalten, dieser Macht zu dienen – G'tt, dem Schöpfer des Himmels und der Erde und von allem, was im All existiert. Deshalb verboten die Hellenisten den Juden, Rosch Chodesch zu begehen. Dieser symbolisiert nämlich das Gegenteil der heidnischen Weltanschauung, die von der Abwertung physischer Objekte durchdrungen war, gleichviel ob sie vom Himmel, von der Erde oder aus den Tiefen der See stammten. Rosch Chodesch repräsentiert die Herrschaft des Menschen über die Natur. Er widerspricht der Auffassung, dass der Mensch den Kräften der Natur unterworfen ist und verkündet, dass der Mensch Herr über sein eigenes Schicksal und nur G'tt gegenüber für seine Handlungen verantwortlich ist. Deshalb mussten die Hellenisten die Juden daran hindern, Rosch Chodesch einzuhalten, ein Fest, das auf unvordenkliche Zeiten in der jüdischen Geschichte zurückgeht (iSam 20, 5.18). Gerade deshalb widerstand das Volk diesem niederträchtigen Edikt; es war bereit zu sterben und gewann damit ewiges Leben.

Die Beschneidung ist, drittens, das jüdische Ritual schlechthin. Es geht zurück auf Abraham,

unseren Vater, und markiert den Beginn der jüdischen Geschichte. Darin drückt sich der ewige Bund zwischen dem jüdischen Volk und G'tt aus. Die Beschneidung ist das Zeichen, womit der Bund zwischen G'tt und Volk besiegelt wird (Gen 17,1–11). Das Gebot der Beschneidung ist ein zentraler Pfeiler des Judentums. Die Beschneidung ist ein Zeichen, dass der jüdische Mensch sein ganzes Sein, physisch, psychisch, intellektuell und emotional, dem Dienst an G'tt unterwirft. Es ist vielleicht kein Zufall, dass Isaac geboren wurde, nachdem Abraham beschnitten war und die Fortdauer seines Geschlechts somit in den Dienst an G'tt stellte. Aber die Beschneidung ist auch ein Zeichen für das Bekenntnis G'ttes, dem jüdischen Volk zu helfen, es zu vermehren, zur Blüte zu führen und zu segnen vor allen anderen Völkern. Dieser Bund hob das jüdische Volk aus allen anderen Völkern der Welt hervor und lud ihm die Last auf, für immer die Diener G'ttes zu sein und Zeugnis vor aller Welt abzulegen, dass der G'tt Abraham der eine und einzige G'tt ist. Von dem Moment an, als sie den Bund der Beschneidung annahmen, waren die Juden dazu verpflichtet, mit ihrem Leben für ihre Treue zu G'tt einzustehen. Von dem Moment an, da es am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten wird, ist jedes männliche jüdische Kind sein Leben lang an die Verpflichtung gebunden, die ihm durch die Beschneidung auferlegt wird. Die Hellenisten wussten das und verboten die Beschneidung, um die Juden daran zu hindern, Juden zu sein.

„*Das Jüdische Volk, verpflichtet, den wahren Lehren der Tora zu folgen und die Gebote zu achten, opferte sein Leben dafür. Manche wurden gehängt, manche verbrannt, manche erschlagen um des heiligen Namens G'ttes willen. Trotz aller üblen Dekrete und Strafen gaben sie weder die Tora noch die Mizwot auf. Deshalb gewährte ihnen der Eine Höchste den Sieg und sie konnten weiterhin den Schabbat, Rosch Chodesch und die Beschneidung in Freude und Glück befolgen*“ (Tora HaMincha zur Paraschat Mikez, d. rascha 17). Das ist die Quintessenz von Chanukka – es geht um den Dienst der Juden an G'tt und darum, diese besonderen Gebote zu bewahren, den Schabbat, Rosch Chodesch und die Gesetze der Beschneidung.

## Anerkennung von Gottes Gegenwart

### Bemerkungen zum „Schiwiti“-Vers von Prof. Dr. Yizhak Ahren

Schon der Tanna Rabbi Akiba benutzte den Ausdruck „*Klal Gadol Bat ora*“ (fundamentale Regel der Tora). Er bezeichnete das Gebot der Nächstenliebe, „*Ich liebe deinen Nächsten wie dich selbst*“, als eine solche Regel (siehe Raschi zu 3. B. M. 19, 18). Man muss sich aber klarmachen, dass es nicht nur eine einzige fundamentale Regel der Tora gibt. Rabbi Mosche Isserles hat auch den „Schiwiti“-Vers, „*Ich nehme den Ewigen mir stets vor Augen; denn ist er zu meiner Rechten, wanke ich nicht*“ (Psalm 16, Vers 8 in der Übersetzung von Zunz), als eine wichtige Regel in der Tora hervorgehoben. Rabbi Schelomo Ganzfrieds halachisches Werk „*Kizzur Schulchan Aroch*“, das eine

außergewöhnliche Verbreitung gefunden hat und erfreulicherweise auch ins Deutsche übersetzt worden ist, beginnt mit dem folgenden Zitat (einer Glosse des übrigens ungenannten Autors Rabbi Mosche Isserles): „*Ich habe den Ewigen stets vor Augen (Ps.16,8) – das ist eine wichtige Regel in der Tora und den Eigenschaften der Frommen, die vor Gott wandeln. Denn es ist nicht das Wissen des Menschen, seine Bewegung und sein Benehmen, wenn er allein zu Hause ist, gleich seinem Sitzen, seiner Bewegung und seinem Benehmen, wenn er sich vor einem großen König befindet. Ebenso sind seine Rede und das Öffnen seines Mundes, wenn er mit seiner Familie und seinen Verwandten*

zusammen ist, nicht so, wie wenn er im Reich des Königs verweilt; denn dann achtet er bestimmt auf alle seine Bewegungen und Worte, dass sie wohl bemessen seien. Um so mehr, wenn der Mensch bedenkt, dass der große König, der Heilige, gelobt sei Er, dessen Herrlichkeit die ganze Erde erfüllt, bei ihm steht und seine Handlungen sieht.“ Warum ist also der „Schiwiti“-Vers eine fundamentale Regel der Tora? Weil dieser Satz des Psalmisten das Verhalten des Menschen ausrichten kann: beachtet jemand stets Gottes Gegenwart, dann wird sein Verhalten automatisch auf eine höhere Ebene gehoben. Um die Andacht (Kawana) des Vorbeters in der Synagoge aufrechtzuerhalten, hat man vie-

lerorts schöne Schiwiti-Blätter ihm gegenüber aufgestellt. So hat der Kantor diese ermahrenden Worte im wörtlichen Sinne die ganze Zeit vor Augen. Aber nicht nur im Gebetshaus gilt es Gottes Gegenwart zu bedenken, sondern jederzeit und überall.

Im Midrasch „Schocher tov“ (zum Schiwiti-Vers) steht, dass man nach Ansicht des amoraers Rav (der wir in der Praxis heute folgen), bei jedem Segensspruch „Gelobt seiest du ...“ sagen muss, um das Gegenübersein des Ewigen anzuerkennen; diese Lehre ist abgeleitet von unserem Vers. Erst nach der Einleitung in der 2. Person wechseln wir mitten im Segensspruch, aus Ehrfurcht vor der Gottheit, in die 3. Person (siehe auch Schlomo Bubers Anmerkung zu dieser Midrasch-Stelle).

Der abbiner Israel Meir HaKohen lehrt (in der Spalte „Biur Halacha“ in seinem Werk „Mischna Berura“, Kap.1, 1), wie man die Schiwiti-Pflicht in der Praxis richtig ausüben kann. Er erinnert an die 6 ständigen Gebote, die im bekannten „Sefer HaChinuch“ aufgezählt werden. Folgende Mizwot gelten ununterbrochen, und wer sie erfüllt, dem wird ein großer Lohn in Aussicht gestellt:

1. zu glauben, dass Gott der Schöpfer der Welt ist, der uns aus Ägypten herausgeführt hat und uns die Tora gab;
2. zu glauben, dass es keinen Gott außer ihm gibt;
3. zu glauben, dass Gott alleine wirkt, ohne Partner;
4. den Ewigen zu lieben;
5. Ehrfurcht vor dem Ewigen zu haben;
6. nicht torafremden Gedanken nachzugehen und nicht Wege der Unzucht zu beschreiten.

An dieser Stelle ist es nicht notwendig, die entsprechenden Toraverse und die Ausführungsbestimmungen darzustellen; zahlreiche Bücher wurden bereits darüber geschrieben. Erwähnenswert ist, dass im Talmud (Sanhedrin 21 b) der Schiwiti-Vers mit einer Vorschrift für die jüdischen Könige in Verbindung gebracht wird. Der König muss bekanntlich eine zweite Torarolle schreiben und diese ständig mit sich führen. Raschi erklärt (im Kommentar zu unserem Psalmervers), dass der König Gott ständig vor Augen hatte durch die Torarolle, in der er alle Tage seines Lebens zu lesen hatte. Die rechte, die in der 2. Hälfte des Verses erwähnt wird, spielt an auf die Tora, die mit der rechten Gottes gegeben wurde (siehe 5. B. M. 33, 2).

Eine andere Interpretation der 2. Vershälfte finden wir im philosophischen Werk von Moses Maimonides. Er schreibt („Führer der Verirrten“, Teil 3, Kap. 51), dass der Psalmist sagte: Ich habe meine Gedanken nie vom Ewigen abgewendet, und es ist so, als wäre Er meine rechte Hand, die ich keinen Augenblick unbeachtet lassen kann, und deshalb werde ich nicht fallen.

Im „Siddur Schma Kolenu“ steht, dass im Trauerhaus in den meisten Gemeinden Psalm 16 gesagt wird. Verschiedene Autoren erklären, dass wir in diesem Psalm Hinweise auf ein Leben nach dem Tod finden. Gewiss ist es für die Trauernden trostreich zu hören, dass nicht immer mit dem Tod die Existenz des Verstorbenen aufhört. Der abbiner S. R. Hirsch hat es so formuliert: „Für die Rechtsschaffenen ist der Tod der anbrechende Morgen eines neuen Tages.“ Vielleicht hat auch der Schiwiti-Vers dazu beigetragen, dass man

gerade Psalm 16 im Trauerhaus betet. Dieser Vers besagt, dass man sich immer – also auch in der schmerzvollen Trauerzeit – um eine Verbindung mit Gott bemühen sollte. Der Vortrag von Psalm 16 mag den Trauernden

helfen, ihre besondere, leidvolle Situation zu begreifen: Gottes Gegenwart begleitet auch trauernde Menschen, und das Leben mit seinen vielfältigen Aufgaben wird unausweichlich weitergehen.



## 3000 Teilnehmer beim Israelkongress in Frankfurt

Am 2. deutschen Israelkongress in Frankfurt/Main haben mehr als 3000 Menschen teilgenommen. Die Veranstaltung war ein großes „Familientreffen“ der israel-solidarischen Szene in Deutschland – mit prominenten Stargästen aus Deutschland, Israel und den USA. Zu den Höhepunkten gehörte die umjubelte Rede des stellvertretenden israelischen Außenministers Danny Ayalon (Yisrael Beteinuh), der wegen seiner Klarheit und seiner Geradlinigkeit in Israel einer der beliebtesten, in der arabischen Welt einer der verhasstesten Politiker Israels ist.

Weitere Redner waren u.a.: der Bürgermeister von Frankfurts Partnerstadt Tel Aviv, Ron Huldai und Mosab Hassan Yousef, Sohn eines Hamas-Gründers, war in der Hamas aktiv, lief dann zum israelischen Geheimdienst über und konvertierte schließlich zum Christentum. Der Schriftsteller Ralph Giordano wurde auf dem Kongress für sein Engagement für Israel mit dem neuen „Ilja-Preis“ („Ilja-Preis“) geehrt. Der hessische Innenminister Boris Rhein (CDU) und der FDP-Präsident Theo Zwanziger sprachen Grußworte. Die israelische Medien- und Kulturbotschafterin Melody Sucharewicz führte erwartungsgemäß souverän und sympathisch durch das Programm. Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften, gesellschaftlicher Organisationen, Städten aus Deutschland sowie der demokratischen Parteien waren ebenfalls unter den Teilnehmern.

### Resolution des 2. Deutschen Israelkongresses

Eine vom Leitungsgremium des 2. organisationsübergreifenden deutschen Israelkongresses zur Abstimmung gebrachte Kongressresolution fand großen Zuspruch unter den annähernd 200 unterstützenden israel-solidarischen Gruppierungen, Städten, Gemeinden, Städtepartnerschaften und Organisationen aus allen gesellschaftlichen Kreisen:

Die am 2. deutschen Israelkongress teilnehmenden und unterstützenden Organisationen erklären ihre unverbrüchliche Freundschaft und Solidarität mit Israel, der Heimstätte des jüdischen Volkes und einzigen rechtsstaatlichen Demokratie im Nahen Osten und rufen alle Unterstützer von Frieden und Demokratie dazu auf, in diesen Zeiten an Israels Seite zu stehen.

So fordern wir Politik, Medien und Gesellschaft auf, sich aktiv einzusetzen für:

1. Eine Stärkung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel. Begrüßenswerte Haltungen, wie „die Sicherheit Israels ist deutsche Staatsräson“ und „Deutschlands historische Verantwortung gegenüber Israel“ dürfen nicht nur Lippenbekenntnisse bleiben, sondern müssen in konkrete Politik umgesetzt werden. Dies sollte sich auch insbesondere in der Haltung der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe widerspiegeln.

2. Ein verstärktes deutsches Engagement für Israel bei der Europäischen Union und den Vereinten Nationen.
3. Ein eindeutiges politisches Bekenntnis zur Zweistaatenlösung auf der Basis von bilateralen Verhandlungen und die daraus folgende Ablehnung einer unilateralen Anerkennung Palästinas.
4. Ein eindeutiges politisches Bekenntnis zum jüdischen Staat Israel mit Jerusalem als Hauptstadt; das Recht Israels auf eine Existenz in gesicherten Grenzen und sein Recht auf Selbstverteidigung gegen Angriffe auf seine Bürger und sein Territorium.
5. Politischen Druck auf die palästinensische Autonomiebehörde, wieder an den Verhandlungstisch zurückzukehren. Dialoge und Verhandlungen sollen ausschließlich mit jenen Akteuren geführt werden, die Israel als jüdischen Staat und die bisherigen Vereinbarungen im Friedensprozess anerkennen und der Gewalt abschwören.
6. Eine einmütige Verurteilung des Regimes in der islamischen Republik Iran und ein deutliches Eintreten der deutschen Regierung für eine Ausweitung der iran-Sanktionen auf EU- und UN-Ebene, um die iranische Nuklearkapazität zu verhindern. Die iranische Zentralbank muss dringend von der EU sanktioniert und der Ölimport aus Iran in die EU untersagt werden, wie dies bereits im Falle Syriens geschehen ist. Veranstaltungen mit Vertretern des Mullahregimes und der Wirtschaft, die darauf abzielen, Sanktionen zu unterwandern, sind zu unterlassen. Der gescheiterte „kritische Dialog“ ist auf allen Ebenen abzubrechen.
7. Eine deutliche Unterstützung derjenigen Kräfte im Mittleren Osten und in Nordafrika, die für individuelle Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit eintreten, sowie die konsequente Verurteilung islamistischer Tendenzen, die Antisemitismus schüren.
8. Ein sofortiges Verbot der Hisbollah in Deutschland.
9. Maßnahmen gegen, sowie eine konsequente Bekämpfung von Antisemitismus und der immer weiter verbreiteten Feindseligkeit gegenüber Israel in der deutschen Gesellschaft und Politik.
10. Eine Kommission zur Revision deutscher Schulbücher den Nahostkonflikt betreffend, sodass eine angemessene, historisch korrekte Darstellung der Konfliktursachen gewährleistet ist.
11. Die Beziehungen zu Israel weiterhin auf allen Gebieten zu stärken. Delegations- und Bildungsreisen, die zum Ausbau des Schüleraustauschs, der Städtepartnerschaften und einem intensivierten wissenschaftlichen, wirtschaftlichen sowie kulturellen Austausch dienen, sind auf allen nationalen, föderalen, kommunalen und zivilgesellschaftlichen Ebenen vermehrt zu unternehmen und zu fördern.



Danny Ayalon (r.) zusammen mit Mosab Hassan Yousef auf dem 2. Deutschen Israelkongress

tr

# Bekannschaft mit den neuen Herrschern in Tripolis

Belhaj im Interview



Abdel Hakim Belhaj (Bild), Militärchef von Tripolis und Gründer des libyschen al-Kaïda-Abteilers, gilt heute als Revolutionsheld. Abdel Hakim Belhaj, der neue Militärchef, hat sich einen Namen bei der Befreiung der Hauptstadt Tripolis gemacht. Abdel Belhaj ist schon viel länger bekannt, etwa unter dem Namen Abu Abdullah al-Ssadaq, denn der libysche Revolutionsheld, der an der Seite der Rebellen und der Nato gegen Gaddafi kämpfte, diente zuvor als Befehlshaber, als „Emir“, der von ihm in den neunziger Jahren mitgegründeten „libyschen islamischen Kampfgruppe“ (li FG).

## Libysche Islamische Kampfgruppe

Diese Organisation wurde die in den 1990er-Jahren von libyschen Mudschaheddin gegründet, die in Afghanistan gekämpft und mit einem Plan in ihr Land zurückgekehrt waren. Ziel war der Sturz Gaddafis und die Errichtung eines islamistischen Staates in Libyen. Die Gruppe soll früher von Abu al-Aith al-Libi kommandiert worden sein, einem hochrangigen al-Kaïda-Führer in Afghanistan. Er soll ein Trainingslager für Terroristen geleitet haben und ein wichtiges Bindeglied zwischen al-Kaïda und den Taliban gewesen sein. Al-Libi wurde 2008 durch eine US-Drohne getötet. Die US setzte die li FG nach den Anschlägen vom 11. September 2001 als Teil der al-Kaïda auf die Liste internationaler Terrororganisationen.

## Von der Kampftruppe zur Bewegung für Veränderung

Laut der arabischen Zeitung „al-Sharq al-awsat“ („Mittlerer Osten“) kämpfte Belhaj 1988 in Afghanistan gegen sowjetische Truppen und lebte anschließend in Pakistan, der Türkei, dem Sudan und in Asien. 2004 soll er in Malaysia festgenommen, von der CIA in Thailand verhört und anschließend in ein Gefängnis zurück nach Libyen ausgeliefert worden sein. Wo er genau gefangen und wie er nach Libyen gebracht worden ist, ist allerdings nicht näher geklärt.

Gaddafi, auf Kriegsfuß mit den traditionellen islamischen Institutionen und Bewegungen des Landes, hatte nach einem Aufstand der „libyschen islamischen Kampfgruppe“ 1996 in Bengasi 1800 Mitglieder hinter Gitter bringen lassen. 2007/2008 entließ er einen Großteil wieder, nachdem sie ihrer Ideologie abgeschworen hatten.

Die weiter inhaftierten li FG-Führer arbeiten fortan mit Teilen der Regierung an einer neuen Ideologie. Unter dem Versöhnungsprogramm des Gaddafi-Sohns Saif al-Islam handelte Belhaj, „Emir“ der Bewegung, im Gefängnis die Freilassung von verhafteten Gesinnungsgenossen aus und wurde selber im März 2010 aus der Haft entlassen. Mit Ausbruch des Bürgerkriegs in Libyen schloss sich die li FG dem Übergangsrat der Rebellen an und verpasste sich einen neuen Namen: „Islamische Bewegung Libyens für Veränderung“. Heute hat sich die Bewegung organisatorisch von der al-Kaïda getrennt.

## Reaktionen

Laut „al-Sharq al-awsat“ spielte die li FG eine Schlüsselrolle beim Sturz des Gaddafi-Regimes. Etwa 800 Mitglieder der Gruppe sollen sich auf Seiten der Rebellen unter Führung von Belhaj an den Kämpfen beteiligt haben.

Anna Murison, Islamismus-Expertin des Think-Tanks Exclusive Analysis in London, sagte gegenüber Reuters, dass das nicht als Signal für eine Öffnung gegenüber der al-Kaïda in Libyen zu werten sei. Norman Benotman, Mitarbeiter des Think-Tanks, sieht das ähnlich. Norman Benotman war selbst einer der Köpfe der militanten libysch-islamischen Kampfgruppe und schwor nach den Anschlägen vom 11. September dem Terror ab. Er distanzierte sich fortan in mehreren öffentlichen Briefen an die al-Kaïda-Führer von deren Zielen. Heute gilt er als einer ihrer prominentesten Kritiker und renommiertester Libyen-Kenner.

Es fänden sich zwar „al-Qaeda-style-Gotteskrieger“ unter den Rebellen, sie stellten aber die Minderheit dar, so Benotman. „Im Gegenteil. Belhajis ‚Islamische Bewegung Libyens für Veränderung‘ hat die Idee eines neuen demokratischen Libyens akzeptiert und will sich im weiteren politischen Prozess in der Zeit nach Gaddafi engagieren und daran teilnehmen.“ Eben weil sie das demokratische System akzeptiert haben und sich heute abgrenzen von extremen Gotteskriegern wie jenen der al-Kaïda, könnten sie nicht mehr als „Gotteskrieger“ bezeichnet werden, sagte Benotman.

## Vom Terroristen zum Demokratie-Aktivist

US-Außenministerin Hillary Clinton erinnerte den nationalen Übergangsrat der Aufständischen derweil daran, dass eines ihrer Bekenntnisse ein klares Ablehnen jeder extremistischen Gewalt sei. Die Rebellen selbst haben die ehemaligen li FG-Mitglieder schon länger nicht mehr als Terroristen eingestuft. Jeder, der sich für die politische Neugestaltung des Landes einsetzt, sei ein „demokratie-Aktivist“.

Der ehemalige Afghanistan-Kämpfer Abdel Hakim Belhaj selbst versucht sich in milden Tönen: „Alle, die sich jetzt ergeben, erhalten einen fairen Prozess nach internationalen Normen“, sagt er über loyale Gaddafi-Anhänger. (derStandard.at, 1. 9. 2011)

## Sieg der Islamisten

Von Malte Lehming

Die islamistische Ennahda-Partei hat in Tunesien die ersten demokratischen Wahlen nach dem Sturz des alten Regimes gewonnen. Der Sieg fiel deutlich aus. In Tunesien begann die Rebellion, der Aufstand gegen die Despoten; auch deshalb ging von dieser Wahl ein wichtiges Signal aus. Nach dem Erfolg der Islamisten ist der Tenor in der deutschsprachigen Presse positiv. Einige Kommentarüberschriften lauten: „Moschee im Dorf lassen“ (Tageszeitung), „Libyen mit dem Islam“ (Süddeutsche Zeitung), „Keine Angst vor Islamisten!“ (Berliner Zeitung), „Keine Furcht vor Islamisten“ (neue Zürcher Zeitung), „In Tunesien wächst die Demokratie“ (Handelsblatt).

Tatsächlich gibt es gute Argumente dafür, warum die Reizworte „Islamismus“ und „Scharia“ im Westen nicht automatisch zu Angstschweiß, rasendem Puls und anderen Symptomen von Panikattacken führen sollten. Die Wahl war fair, die Beteiligung relativ hoch, das Land ist gesellschaftlich einigermaßen stabil. Es gehört zu den wohlhabendsten in der arabischen Liga, ist in die Weltwirtschaft integriert, der Bildungsstand ist hoch. Die Ennahda wiederum wird mit anderen, säkularen Parteien koalieren müssen, was sie zum Pragmatismus zwingt. Parteichef Rachid al-Ghannouchi hat erklärt, kein zweiter Chomeini sein zu wollen, sondern sich an der türkischen AKP zu orientieren. Das heißt unter anderem: Frauenrechte würden nicht beschnitten, Alkoholkonsum nicht verboten.

Dennoch erstaunen die Appelle an unsere Gelassenheit ein wenig. Denn ganz unterschlagen sollte man nicht, wer zum Beispiel der Wahlsieger Ghannouchi ist. Die Nachrichtenagentur a FP nennt ihn einen „moderate Islamic radical“, worin die ganze Bandbreite seiner Überzeugungen enthalten ist. Die Hamas etwa verehrt den 70-Jährigen als einen ihrer Vordenker, was kaum verwundert, da Ghannouchi Selbstmordattentate auf israelische Zivilisten ausdrücklich gutheißt. Er unterscheidet ohnehin nicht zwischen Kombattanten und Zivilisten in Israel, weil ja alle Teile der Bevölkerung – und sei es als Reservisten – zur Besetzung beitragen.

Palästinensische Selbstmordattentäter und deren Mütter segnete Ghannouchi vor zehn Jahren in einer von al-Dschasira ausgestrahlten Fernsehsendung. Die „Märtyrer“ und ihre Mütter seien neue Vorbilder. Den von den US unterstützten arroganten „Israelis“ hätten sie eine „wichtige Lektion“ erteilt. In den US hat Ghannouchi Einreiseverbot, auch weil er Mitglied im „European Council for Fatwa and Research“ ist – eine Organisation, die unter anderem das töten muslimischer Intellektueller erlaubt, die sich gegen die strenge Interpretation des Islams aussprechen.

Keiner erwartet von den Völkern, die sich zum Teil unter großen Opfern aus jahrzehntelanger Diktatur befreit haben – Tunesier, Ägypter, Libyer –, dass sich ihre Länder über Nacht in eine Art Schweiz verwandeln. Der

Wandel braucht Zeit und von Wohlwollen begleitete Hoffnung, das aber darf den Westen nicht stumm machen. Fehlentwicklungen gehören benannt und eventuell angeprangert. Ob erste Richtschnur im Urteil sollten die Menschenrechte sein, dazu gehören die Meinungs- und Religionsfreiheit. In Ägypten, das hat die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch ermittelt, wurden seit dem Sturz von Hosni Mubarak bereits 12.000 überwiegend junge Menschen von Militärgerichten verurteilt, das sind mehr als während der gesamten, drei Jahrzehnte währenden Mubarak-Tyrannie. Einer von ihnen ist der Blogger Maikel Nabil, ein koptischer Christ, der es gewagt hatte, die

neuen Militärmachthaber zu kritisieren. Inzwischen soll er sogar in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen worden sein. Familienmitglieder haben keinen Zugang zu ihm. In Artikel 18 der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ der UNO steht: „Jeder Mensch hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen in der Öffentlichkeit oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst oder Vollziehung von Riten zu bekunden.“ Wie halten es die neuen arabischen Herrscher damit? Ghan-

nouchis Haltung zur Arabisierung ist klar. Das islamische Recht schließt für ihn eine Abkehr vom Glauben aus. Er verurteilt sie als Meuterei und Verrat, die als solche hart zu bestrafen sei.

Es war falsch von Amerikanern und Europäern, die säkularen Despoten im arabisch-muslimischen Raum zu hofieren. Ebenso falsch wäre es aber auch, sich nun den neuen, überwiegend islamistischen Herrschern unkritisch anzudienen. Stabilität ohne Moral: das darf weder im einen noch anderen Fall unsere außen- und sicherheitspolitische Maxime sein. Sonst hätten wir nichts aus der Geschichte gelernt.

Quelle: Tagesspiegel 27. 10. 2011

## Der „arabische Frühling“: Gut für die Juden und gut für Israel?

Von Miriam Magall

Wann immer sich Änderungen im öffentlichen Leben einstellen, fragt man sich als Jude: ist das nun gut für die Juden und auch gut für Israel? Diese Frage ist in Bezug auf den „arabischen Frühling“ von ganz besonderer Bedeutung, denn welche Richtung die Umwälzungen dort einnehmen, wird entscheidend für das Wohl sowohl der Juden, die noch in arabischen Ländern leben, als auch für Israel sein.

Der „arabische Frühling“ hat in der Tat schon einiges bewirkt; leider gibt es wenige Anzeichen dafür, dass eine möglicherweise sich in Entwicklung befindliche Demokratie vom Maghreb bis Afghanistan Frieden mit dem Staat Israel vorsieht. Davon ist schlichtweg nirgends die Rede. Ganz im Gegenteil: Israel wird von den westlichen, spricht den deutschen Medien, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ermahnt, doch endlich zur Vernunft zu kommen und auf die Palästinenser zuzugehen. Es solle neben anderen Forderungen auch der nachkommen, endlich seine „illegalen Siedlungen“, von denen noch weiter unten die Rede sein soll, ein für alle Male nicht weiter auszubauen, sondern vielmehr, möglichst aufzulösen. Sonst, ja, sonst, tönt es bedrohlich, könnte in den revolutionären arabischen Ländern der Zorn auf Israel noch weiter anwachsen. Wie ist das zu verstehen?

Schauen wir uns die Entwicklungen doch einmal an.

Am Sonntag, dem 23. Oktober 2011, gingen die Tunesier zum ersten Mal seit Menschengedenken in die Wahllokale, um ihre Vertreter für eine verfassungsgebende Versammlung zu wählen, die ihrerseits die Übergangsregierung bilden soll. Und zum ersten Mal durften sie Kandidaten wählen, die ihnen persönlich zusagten, nicht nur dem Autokraten Zine el Abidine Ben Ali. Schon am Montag danach zeichnete sich ein Wahlsieg der islamistischen Partei *Ennahda* ab. Unter Ben Ali war verboten, ihre Vertreter saßen im Gefängnis. Die *Ennahda* ist der tunesische Zweig der Muslimbruderschaft, muss man wissen. Zwar hat sie offiziell der Gewalt abgeschworen und zugesichert, Menschenrechte wie Demokratie zu achten; damit wider-

spricht sie jedoch der allgemeinen Ideologie der Muslimbruderschaft.

Zur Erinnerung: Begonnen hat die tunesische „Jasmin-Revolution“ am 17. Dezember 2010. Damals erfolgte die Selbstverbrennung des Gemüsehändlers Mohamed Bouazizi in der Stadt Sidi Bouzid. Danach gingen die Tunesier, Männer wie Frauen, auch sie waren von Anfang an mit dabei, auf die Straße und forderten Presse- und Religionsfreiheit. Und sie hatten Erfolg damit: Praktisch über Nacht verschwand der Diktator mit seiner Familie und ging ins – vorläufig – sichere Exil nach Saudi Arabien. Damit endete mit einem Schlag seine Alleinherrschaft, die immerhin 23 Jahre ange dauert hatte. Aber noch war alles im Fluss. Die Tunesier demonstrierten weiter, denn der Diktator hatte zwar das Land verlassen, aber seine Milizen hatte er im Land zurückgelassen. Und diese verwüsteten und zerstörten alles, was ihnen vor die Füße und Gewehre kam. Dabei kam es leider auch zu zwei Übergriffen auf jüdische Einrichtungen: in der Stadt El Hamma griffen Unbekannte die Grabstätte des Kabbalisten Rabbi Yosef Ma'aravi an und zerstörten das Eingangstor, ein Wachhäuschen und eine Tora-Rolle. Am 15. Februar versuchte eine Gruppe von Salafisten, das sind die neofundamentalistischen Hüter der uralten Tradition, die sich nach den Anfängen des Islams zurücksehnen und alles Moderne verurteilen, die antijüdische Parolen schreien, in die Synagoge in Tunis einzudringen. Doch die Armee war schon nach kurzer Zeit zur Stelle und vertrieb die Angreifer.

Noch ist in Tunesien alles im Fluss. Dennoch sind Juden wie Nichtjuden im Land sich einig: Sie nehmen an Ereignissen teil, von denen sie ein Jahr zuvor nur träumen konnten: Sie bekommen den Geschmack der Freiheit zu spüren. Es bleibt zu hoffen, dass auch Tunesiens Juden, soweit sie weiterhin im Land bleiben, etwas von diesem Geschmack abbekommen.

Mit ihren ersten freien Wahlen nach dem Sturz des Diktators sind die Tunesier dem zweiten arabischen Staat, der sich eines langjährigen Diktators entledigt hat, Ägypten, schon um mehrere Schritte voraus. Um die

in Ägypten heute noch lebenden Juden – ihre Zahl schätzt man auf knapp 60, es sind überwiegend ältere Männer und Frauen – muss man sich vermutlich keine großen Sorgen machen. Anlass zur Sorge geben dagegen die heftigen anti-israelischen Töne, die die ägyptische Revolution auf dem Tahrir-Platz von Anfang an begleiteten. Von den westlichen Medien beinahe unbemerkt bzw. unbeachtet blieben die antisemitischen Karikaturen – sie zeigten neben anderen den verhassten Präsidenten Hosni Mubarak mit einem Davidstern auf der Stirn. Nach 18 Tagen der Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz in Kairo trat Hosni Mubarak am 11. Februar 2011 zurück. Schon davor, verstärkt aber nach seinem Rücktritt, sind die Stimmen, die eine Aufhebung des Friedensvertrags mit Israel fordern, unüberhörbar.

Zwischendurch gab es dann diesen Terroranschlag auf israelische Busse, die Zivilisten durch ganz legales israelisches Land nach Eilat bringen sollten, dem und dessen Opfer etwas mehr Aufmerksamkeit zuteil wurde als anderen Übergriffen auf Juden oder Israelis. Das internationale Mitgefühl verlagerte sich jedoch nur allzu schnell auf die ägyptischen Soldaten, die israelischer Aussage zufolge in die Schusslinie gerieten, als israelische Soldaten die Attentäter in den Sinai verfolgten. Da war die Empörung des ägyptischen Volkes doch nur natürlich, sodass man ihm kaum verübeln konnte, spontan die israelische Botschaft in Kairo zu stürmen. Ungefähr 3000 aufs höchste erzürnte Demonstranten schlugen mit Hämmern und Eisenstangen auf die erst kurz zuvor um die Botschaft errichtete Mauer ein. Ungehindert kletterten vier junge Männer außen an der Fassade des Hauses der Botschaft hoch. Im 18. Stock angelangt, verbrannten sie eine israel-Fahne, legten Feuer in die Botschaftsräume und warfen Dokumente aus dem Fenster. Ungehindert drangen zudem 30 Personen unter den Augen sowohl der ägyptischen Polizei als auch des ägyptischen Militärs durch den Haupteingang in das Gebäude ein. Dass die in der Botschaft eingeschlossenen sechs Israelis, vermutlich in höchster Todesangst, geschlagene sieben Stunden lang

auf ihre Befreiung warten mussten, dass sie danach über versteckte Geheimgänge in Wagen schnellstens zum Flughafen gebracht und nach Israel ausgeflogen wurden, das alles ging in Trübel der Ereignisse im revolutionären Kairo unter.

Und damit kommen wir zur dritten gelungenen arabischen Revolution, nach Libyen. Es mutet beinahe schon obszön an: Der Mann, der 42 Jahre als Despot sein Land terrorisierte, unzählige Menschenleben auf dem Gewissen hat und bis zum Schluss um sich schoss und schießen ließ, muss am 20. Oktober 2011 auf eher chaotische Weise endlich sein Leben aushauchen – und die Welt erregt sich darüber, wie dieses Gräueltat seine letzten Sekunden verbrachte. War es ein gezielter Kopfschuss? Geriet er in die Schusslinie von Kämpfern? Ist der Ärmste verblutet? Eine Kommission muss her! Amnesty international fordert eine Untersuchung! Die EU gibt sich betrübt! Mittlerweile hat es die mehrtägige Gaddafi-Eichenschau in einem Kühlhaus in Tripolis gegeben. Am 25. Oktober 2011 wurde der Leichnam Muammar al-Gaddafi, uneingeschränkter Herrscher Libyens von 1969 bis 2011, dann endlich zusammen mit der Leiche einer seiner Söhne und einiger Anhänger im Morgengrauen heimlich, still und leise in die libysche Wüste geschafft und, wie es heißt, nach islamischem Gesetz an geheimem Ort beigesetzt.

Was hat das alles mit den Juden zu tun? In Libyen gab es seit der Antike eine blühende jüdische Gemeinde. Gaddafi vertrieb die letzten aus dem Land und beschlagnahmte ihren Besitz. Schon früh in der Geschichte der libyschen Revolution suchten Vertreter der libyschen demokratischen Partei und des nationalen Übergangsrats den Kontakt mit Vertretern dieser ehemaligen jüdischen Gemeinde in Libyen. Sowohl Raphael Luzon, der im Exil in London lebt und der Europa-Direktor der World Organization of Jews of Libya ist, als auch Dr. David Gerbi, ein im Exil in Rom lebender Psychoanalytiker, folgten der Einladung dieser libyschen Rebellvertreter. Für beide ging es darum zu beweisen, dass man sich in Libyen schicken, von einer Diktatur zu einer Demokratie überzugehen und damit auch die Rechte von Minderheiten zu achten. Für beide bedeutet das auch, dass jüdischer Besitz, Häuser und Grundstücke, wieder an seine rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben wird, dass Synagogen erneut ihrer wahren Bestimmung als Ort der Zusammenkunft, des Gebets und des Studiums zugeführt und dass zerstörte Friedhöfe wieder hergestellt werden. Im September 2011 hörten sich beide sehr optimistisch an, ja, sie sahen beinahe eine Renaissance jüdischen Lebens in Libyen voraus. Im Oktober klangen sie schon ganz anders. Gewaltsame Demonstrationen veranlassten sowohl den einen als auch den anderen, ihr Geburtsland fluchtartig zu verlassen. Ja, und dann ist da – genau wie in Tunesien und Ägypten – noch die Sache mit den Islamisten. Schon der nationale Übergangsrat verkündete, das geltende Recht im vom Diktator befreiten Libyen werde die Scharia sein. Ob das für die Juden und für Israel wirklich gut ist, kann bezweifelt werden!

Die westliche Welt und ihre Medien halten sich da bedeckt. Man wagt es nicht, auch nur die kleinste Kritik angesichts dieser Entwicklungen zu äußern. Aber es gibt ja zum Glück

noch Israel. Und auf Israel schlägt man umso munterer ein. Dass Israel immer wieder Anschläge und Übergriffe auf seine Bürger zu ertragen hat, wird in den westlichen Medien im Allgemeinen kaum bemerkt.

Angesichts der Entsetzensschreie über den noch immer nicht völlig aufgeklärten Tod des libyschen Diktators, s.o., kann sich ein normaler Mensch nur wundern! Wo sind, wo waren die Empörung und das Entsetzen, wann immer Israelis die Opfer sind? Erinnerung sei an die beiden Israelis, die sich vor ein paar Jahren in ein arabisches Dorf in den besetzten Gebieten verirrt hatten. Sie wurden auf der Polizeiwache misshandelt, aus dem Fenster geworfen und von einer aufgebracht (wieso aufgebracht, wäre da noch zu fragen) Menschenmenge gelyncht. Da den in der Westbank akkreditierten Journalisten damit gedroht wurde, sie würden ihre Akkreditierung verlieren, wenn sie mehr als nötig über diesen Zwischenfall berichteten, zogen sie es vor, sich nur auf die knappste Berichterstattung zu beschränken.

Wo sind, wo waren die empörten Stimmen, als im März 2011 eine ganze Familie, insgesamt fünf Personen, in Itamar bei Nacht im Schlaf in ihren Betten ermordet wurde? Angefangen vom gerade einmal drei Monate alten Säugling bis hin zu älteren Geschwistern, 3 und 11 Jahre alt, und den Eltern. Geschichte euch recht, das waren doch nur illegale Siedler. Dass sowohl die der Fatah nahen Iksa-Brigaden als auch die Hamas und der islamische Dschihad diese brutalen Morde als „heroische Heldentaten“ lobten, dass die Ermordung weiterer Israelis und die Entführung ihrer Leichen angedroht wurde, dass man auf den Straßen von Rafah im Gaza-Streifen spontan feierte und Bonbons verteilte, das alles ging im Strudel des „arabischen Frühlings“, von dem noch gleich weiter unten zu reden sein wird, unter.

Noch ein Wort zu den israelischen „illegalen Siedlungen“: Das jüngste Beispiel dafür ist Gilo, das jüdische Stadtviertel im Süden der israelischen Hauptstadt. Ohne sich näher zu informieren, zählen die westlichen Medien es pauschal zu den „illegalen Siedlungen“. Sein weiterer Ausbau wird in den deutschen Medien als den Friedensbemühungen zuwiderlaufenden Bemühungen gegeißelt, ganz zu schweigen vom palästinensischen Unterhändler Saeb Erekat, der diesen Schritt natürlich aufs Heftigste verurteilt. Das beweist allerdings lediglich, dass der palästinensische Unterhändler genauso wie die US-amerikanische und die deutsche Regierung nicht wahrhaben wollen, was sie eigentlich wissen müssten, nämlich, dass Gilo in jedem zukünftigen Friedensabkommen Teil sowohl von Jerusalem als auch des Staates Israel sein soll. Diese Tatsache wurde bisher von niemandem in Frage gestellt.

Aber der Fall Gilo eignet sich hervorragend als Beweis dafür, wie unnachgiebig die israelische Regierung immer wieder handelt. Da ist es wahrhaftig kein Wunder, dass die palästinensische Autonomiebehörde unter ihrem Vorsitzenden Mahmud Abbas notgedrungen den Schritt ergreifen muss, den sie im September 2011 ergriffen hat: Abbas forderte vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen die volle Anerkennung eines palästinensischen Staates. In der Vollversammlung hat er ja auch uneingeschränkt die Mehrheit der Mitglieder auf seiner Seite, im Sicher-

heitsrat legte, wie erwartet, der Vertreter der USA ein Veto ein.

Wo sind, wo waren die Stimmen, die Mahmud Abbas nahe legen könnten, es doch noch einmal mit Verhandlungen mit dem erklärten Feind Israel zu versuchen, und zwar ohne alle Vorbedingungen. Denn kein anderer Staat würde wohl freiwillig seiner eigenen Auflösung zustimmen, was unweigerlich erfolgen würde, ließe sich Israel auf das von Unterhändler Erekat und Vorsitzendem Abbas geforderte „Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge“ ein, um nur ein Beispiel für ihre zahlreichen Forderungen noch vor der Aufnahme irgendwelcher Friedensgespräche zu nennen. Denn die zwischen 1947 und 1948 geflohenen rund 600.000 arabischen Flüchtlinge aus dem damaligen englischen Mandatsgebiet Palästina sind nach mittlerweile über 60 Jahren auf immerhin 4,5 Millionen Seelen angeschwollen. Wofür brauchen die Palästinenser dann noch einen eigenen Staat, wenn sie alle unbedingt in den Staat Israel wollen? Nämlich wer könnte man denken: Ein palästinensischer Staat für die Palästinenser, ein jüdischer Staat namens Israel für die Juden, zumal ja auch die Juden in Israel immerhin rund 800.000 Juden aus arabischen Ländern in ihrem 1948 gegründeten Staat aufgenommen und soweit integriert haben, dass von „jüdischen Flüchtlingen aus arabischen Ländern“ keine Rede sein kann.

Und zum Schluss noch ein Wort zum Gefangenenaustausch. Ein einziger gekidnappter israelischer Soldat, Gilad Shalit, wurde im Oktober 2011 gegen die Freilassung von 1027 palästinensischen Häftlingen freigelassen. Das ist ein hoher Preis für einen einzigen Gefangenen, beweist aber doch wohl, dass der – vorläufig noch immer – einzigen Demokratie im Nahen Osten ein Menschenleben wichtiger ist als alle anderen Überlegungen, selbst angesichts der Drohungen der Hamas, weitere Soldaten zu entführen, um auch die Freilassung der übrigen palästinensischen Häftlinge durchzusetzen.

Dass die Ankunft des mageren, blassen jungen Mannes in Israel den deutschen Medien gerade einmal einige Minuten wert war, dafür aber die Ankunft der ersten palästinensischen Häftlinge vor allem im Gaza-Streifen öffentlich mit viel Lärm und Trübel gefeiert und auch auf allen Fernsehkanälen übertragen wurde, spricht beinahe schon für sich. Dass diese palästinensischen Freigelassenen dann auch noch ausgiebig in Radio und Fernsehen interviewt wurden, wobei sie mehr als einmal durchklingen ließen, sie würden ihre Kinder in genau dem gleichen Geist erziehen, nämlich Tod unter die Israelis zu säen, das kam augenscheinlich keinem der Interviewer als geradezu obszön vor.

Eigentlich hätte man als Zuschauer, ob Jude oder auch nicht, erwarten sollen, die Frage oder auch den Rat zu hören, man solle es doch zur Abwechslung einmal auf friedlichem Weg versuchen und ohne alle Vorbedingungen Verhandlungen führen. Diese Gelegenheit bietet Israel schon seit seiner Gründung im Jahr 1948 an. Vielleicht wäre es auch eine gute Gelegenheit, diese Mörder, die immerhin über 900 Morde an Israelis zu verantworten haben, an das 6. Gebot zu erinnern: „Du sollst nicht morden!“ Vor 3400 Jahren den Israeliten am Berg Sinai verkündet, hat es nichts von seiner Aktualität verloren!

## Gefangenenerlöschung (Pidjon Schwujim)

Benjamin Netanyahu sagte bei der Rückkehr des Soldaten Gilad Shalit aus fünfjähriger Geiselhaft, nun sei seine Mission als israelischer Ministerpräsident erfüllt. Angesichts der vielfältigen Aufgaben und Herausforderungen eines israelischen Ministerpräsidenten klang das reichlich übertrieben, doch im jüdischen Bewusstsein und in den jüdischen Herzen schlägt er damit eine bekannte Saite und Weise an. Die Gefangenenerlöschung (*Pidjon Schwujim*) gilt in der jüdischen Tradition als besonders gutes, ja, als das beste Werk (BB 8a-b). Im großen Gesetzbuch des Moses Maimonides steht wörtlich: „Es gibt kein größeres Gebot als die Gefangenenerlöschung“ (*Ejn Lecha Mizwa Gedola KeMizwa Pidjon Schwujim*, Hil. Matnot 8, 10). Dafür dürfen alle wohl-tätigen Spenden zweckentfremdet werden, theoretisch sogar die Spenden zum Wiederaufbau des Tempels (Scha, Jore dea 252, 1). Wer aber die Erfüllung dieser Pflicht versäumt, vergesse in jedem Augenblick des Zuwartens das Blut des Gefangenen (ebd. 252, 3). Der Kinoshocker *Lebend begraben* von Rodrigo Cortes veranschaulicht in beklemmender Weise die Aktualität dieser Aussage. Er schildert den verzweifelten und vergeblichen Überlebenskampf einer amerikanischen Geisel, die im Irak in einem Sarg unter der Erde gefangen gehalten wird. Was der Zuschauer keine 94 Minuten erträgt, musste Gilad Shalit 1940 tage aushalten. Das biblische Vorbild des Gefangenenerlösers ist kein Geringerer als unser Vater Abraham. Das Kapitel 14 des Buches Genesis erzählt vom Zug von vier Königen aus Mesopotamien gegen fünf Städte am Ufer des toten Meeres. Als Abraham erfuhr, dass die Eindringlinge seinen Neffen Lot und viele andere Bewohner aus der Stadt Sodom verschleppt hatten, zögerte er keinen Augenblick. Er machte sich mit seinen Bewaffneten auf den Weg und ruhte nicht, bis er alle Gefangenen befreit und zurück gebracht hatte (14–16). Einen Lohn für die gute Tat lehnt er ausdrücklich ab (23). Ein noch größeres Vorbild für die Gefangenenerlöschung wäre freilich Gott selbst, der in der Bibel vor allem als Sklavenbefreier in

Erscheinung tritt (Ex 20, 1) und den wir jeden Morgen als denjenigen preisen, der die „Gefesselten befreit“ (*Matir Assurim*). Eine Einschränkung gibt es bei der Pflicht der Gefangenenerlöschung allerdings: der Freikauf darf nicht zu teuer bezahlt werden, um die Erpresser nicht zu weiteren Geiselnahmen zu ermuntern. Der entsprechende Grundsatz im Talmud lautet: „Man soll nicht zuviel Lösegeld für Gefangene zahlen, um nicht dem Gemeinwohl zu schaden“ (mGit 4, 6). Dazu gibt es eine exemplarische Geschichte aus dem mittelalterlichen Deutschland. Im 13. Jahrhundert lebte in der Stadt Rothenburg der Tauber der bedeutende jüdische Gelehrte Rabbi Me'ir ben Baruch, den man in der jüdischen Tradition voller Bewunderung *Maharam* nennt. Er war der Oberabbate des Reiches, auch wenn er diesen Titel nicht trug. Seine Rechtsgutachten zu allen Fragen des jüdischen Lebens besaßen Gesetzeskraft. Er gutachtete z. B. auch zur Frage der Lösegeldforderung. Da solche Fälle eben nicht selten vorkamen, verfügte er zur Entlastung der finanziell überforderten Gemeinden, dass die Geiseln mit ihrem eigenen Vermögen für ihren Freikauf haften und, dass sie damit auch gegen ihren Willen ausgelöst werden dürften. Damals verschlechterte sich die Stellung der Juden im Reich zusehends. Richtig galten die Juden schon länger als „Kammerknechte“ des Kaisers (*servi camerae*). Doch Kirche und Kaiser verstanden diesen Status zunehmend als Sklavenstand. Rudolf von Habsburg, der Leib und Gut der Juden als sein Privateigentum betrachtete, untersagte ihnen die Bewegungsfreiheit. Daraufhin flohen viele Juden aus dem Reich. 1286 machte sich auch der *Maharam* auf den Weg ins Land Israel. Doch er wurde vor der Überquerung der Alpen erkannt und an Rudolf ausgeliefert. Der Kaiser sperrte ihn in die Festung Ensisheim im Elsass ein und erwartete ein saftiges Lösegeld, zur Entschädigung für seine entlaufenen Juden und die entgangene Steuer. Die deutschen Juden brachten nicht weniger als 23 000 Pfund Silber für ihren einsitzenden Meister zusammen. Doch der Tausch kam nicht zustande, auch weil sich der Rabbi getreu dem besagten talmudischen Grundsatz einer solchen hohen Lösegeldzahlung widersetzte. Er starb sieben Jahre später in Gefangen-

schaft. Damit war aber das Geiseldrama noch lange nicht zu Ende. Nun wollten die Kaiserlichen das Lösegeld für die Leiche. Erst vierzehn Jahre nach dem Ableben des Rabbinen löste ein reicher Jude aus Frankfurt, Alexander ben Salomon von Wimpfen, seine sterblichen Überreste für eine horrend Summe aus und wurde zum Lohn für diese gute Tat nach seinem Tod neben dem Rabbi bestattet. In ihren Doppelgrabstein kann man bis heute auf dem alten Judenfriedhof von Worms, der Geburtsstadt des *Maharam*, besichtigen.

Auch der sogenannte „Gefangenenaustausch“, bei dem Gilad Shalit freikommt, erstaunte durch seine unverhältnismäßigkeit: Einer gegen mehr als tausend! Dass es höchste Zeit war, konnte man der armen Geisel ansehen. Schon lange hat man nicht mehr so einen Juden gesehen: eingeschüchtert, abgemagert, hohlwangig, leichenblass. Während sich gleichzeitig wohlgenährte palästinensische Gefangene aus den israelischen Gefängnissen zur großen Siegesfeier nach Gaza-Stadt begaben, in der Welt freilich ist nur ein Israel wohlgeleitet, das bereit ist, so einen horrenden Preis für sein Überleben zu bezahlen. Von Israel wird verlangt, dass es auf Vergeltung verzichtet, auch wenn es von den Palästinensern mit Bomben und Raketen terrorisiert wird; dass es sich von den Golanhöhen zurückzieht, auch wenn auf der anderen Seite der Schlächter von Damaskus steht; dass es seine heiligen Stätten in Hebron, in Bethlehem, in Ostjerusalem preisgibt, auch wenn Juden seit biblischen Zeiten dort leben; dass es das Rückkehrrecht der Palästinenser ins israelische Kernland akzeptiert, auch wenn die Juden zur Minderheit im eigenen Land würden usw. Eine ganz bescheidene Gegenfrage: Wie viel Platz darf eigentlich das alte jüdische Volk auf dem großen Planeten Erde beanspruchen? Oder sollen die ca. 6 Millionen israelischen Juden wieder nach Europa und in die arabischen Länder zurückkehren, wo sie nach zweitausend Jahren voller Verfolgungen vertrieben worden sind? Oder sollen sie sich gar in Luft auflösen?

Daniel Krochmalnik

## Eine Stadt hat ein Problem mit Israel

### Vom Bündnis gegen Antisemitismus Duisburg

In Duisburg läuft vieles schief. Die Kulturszene hat seit Jahren massive Probleme mit den Behörden, nicht erst seit dem Unglück bei der Loveparade, die Arbeitslosigkeit ist hoch und die Kassen sind leer. Aber hat die Stadt auch ein besonderes Problem mit Antisemitismus – und zwar von links? Einiges deutet darauf hin. Seit Jahren jagt eine Schlagzeile die nächste, und immer spielt der Hass auf Israel und teils offener Antisemitis-

mus eine Rolle. Etwa im Frühling 2011, als auf der Homepage des Duisburger Kreisverbandes der Linkspartei ein Flugblatt auftauchte, in dem über eine sogenannte „Judenpresse“ geschimpft und der Duisburger mit einem Hakenkreuz verflochten dargestellt wurde.

Doch dies war nur der jüngste Vorfall in einer langen Reihe ähnlicher Skandale. Auch der sogenannte „Duisburger Flaggenstreit“, der sich während des Gazakrieges 2009 ereignete, war Thema in der internationalen Presse. Damals stürmten Polizisten unter

dem Jubel von 10.000 Demonstrantinnen und Demonstranten, die in Pogromstimmung waren, eine Wohnung, um eine Flagge Israels herunterzureißen. Dieses antisemitische Fanal ging international durch die Presse – ein Diskurs in der Stadt entstand aber nicht. Stattdessen agierten hohe Mitarbeiter aus Politik, Verwaltung und Polizei auch weiterhin als Steigbügelhalter der Hetzer. So rief der Oberbürgermeisterkandidat der Linken, Hermann Dierkes, wenig später in Räumlichkeiten der Volkshochschule zum Boykott israelischer Waren auf und brüskierte sich über das

„läppische Existenzrecht“ Israels. Norman Paech wurde in die Universität eingeladen, wo er von seiner Feindfahrt auf der Mavi Marmara berichten konnte, und die revisionistische „n akba-a usstellung“ wurde in städtischen Räumen gezeigt.

### Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen

Das allgemeine Klima in der Stadt ist also, vorsichtig formuliert, israelkritisch. Und so gibt es auch keine Berührungspunkte mit islamistischen Gruppen wie dem Verein „Human Dignity and Rights“ (HdR) oder Milli Görüs. Der linksradikale Verein initiativ e.V. zum Beispiel, der im Laufe des Irakkrieges mit der Aktion „10 Euro für den irakischen Widerstand“ (eine Sammelaktion von Geld u.a. für den „militärischen Widerstand“, also auch für Terroraktionen) zweifelhaft Berühmtheit erlangt hatte, bildet mit den Islamisten vom HdR das „Bündnis gegen Rechts“. Dort wiederum marschieren neben Gruppen wie „MIPd“ auch die „rote Antifa“ mit, die, anders als es der Name vermuten lässt, in weiten Kreisen der antifaschistischen Bewegung ausdrücklich unerwünscht ist. Ihr Hass auf Israel, der auch von lokalen Verschwörungstheoretikern wie der Band „die Bandbreite“ geteilt wird, ist so vehement wie irrational, und hat sich schon mehrfach in handfesten Übergriffen auf Vorträge und andersdenkende geäußert. Sie führen auf der Straße aus, was Politiker wie Dierkes im Ratssaal predigen, und bilden andererseits den Bodensatz einer Stadt, in der eine allgemeine Ablehnung westlicher Staaten im Allgemeinen und Israel im Besonderen zum Lebensgefühl zu gehören scheint.

Dr. Werner Jurga (deutsch-israelische Gesellschaft Duisburg) hatte Duisburg einst mit den dreifachen verglichen, die nichts (Böses) sehen, nichts (Böses) hören, nichts (Böses)



Bündnis gegen Antisemitismus Duisburg

sagen wollen. Eine Metapher, die das Verhalten der Stadt zutreffend charakterisiert. Der besonders hohe Anteil an muslimischen Migrantinnen und Migranten mag eine gewisse Rolle spielen, in den starken islamistischen Vereinen ist das auch sicherlich der Fall – doch ohne eine eindimensionale israel-feindliche, sich als links verstehende Öffentlichkeit blieben diese Bestrebungen isoliert. Entsprechende Beispiele für krude Bündnisse und antisemitische Vorfälle in der Stadt würden den Rahmen dieses Artikels sprengen.

Die kommunale Politik besticht indes durch Indifferenz, durch Ignoranz und gar offene Sympathie für diese parteiübergreifende Obsession Israels und seinen Bürgerinnen und Bürgern gegenüber. Dabei ist die linkspartei sicherlich federführend auf kommunaler wie auch auf Bundesebene. In Duisburg ist sie gleichzeitig die wichtigste Mehrheitsbeschafferin für die Sozialdemokraten im Stadtrat und somit lässt sich auch teilweise erklären, wieso offizielle kommunale Institutionen diesem antisemitischen Treiben keinen Riegel vorschieben.

Der „duisburger Flaggenstreit“ verdeutlichte in eindringlicher Weise wie es in Duisburg schaltet und waltet: nicht die unzureichende Vorbereitung der Polizei auf den Massenauf-

marsch und das Einknicken des Rechtsstaats vor einem islamistischen Mob waren das eigentliche Problem, sondern die Chuzpe derer, die die Fahnen aufgehängt hatten. Galten sie doch als Störenfriede, als „antideutsche“ und somit als Krawallmacher. Erst nachdem sich der Zentralrat der Juden eingemischt hatte, ruderten die Verantwortlichen, allen voran der damalige Polizeipräsident Rolf Cebin, drastisch zurück. Die damaligen Äußerungen des Duisburger Polizeipräsidenten, man hätte doch wissen müssen, dass „Südländer temperamentvoller sind“, lassen erahnen wie es im Duisburger Oberhaus zugeht. Ganz zu schweigen vom Verhalten des Oberbürgermeisters, den alle drei Aufgaben zugleich bemächtigt hatten. Dass dann der Leiter für zentrale Aufgaben der Duisburger Polizei bei einer Lesung von Dierkes zugegen war und durchaus Sympathien für seine Positionen aufbrachte, überrascht nicht. Ein Skandal, doch in Duisburg Teil der Normalität.

### Nestbeschmutzer:

### Das Bündnis gegen Antisemitismus

Fahnen des jüdischen Staates in Duisburg zu zeigen, ist schlichtweg eine Provokation, eine Handlung, die es zu unterlassen gilt. Das Schwenken und Tragen von Hamas- und Hizbollahfahnen oder antisemitischen Plakaten ist hingegen stets Teil der alljährlichen Manifestationen in der Stadt. Wohl als Teil eines originären kulturellen Ausdrucks, der doch bitteschön zu tolerieren sei und der mal ignoriert, mal protegert wird. An anderer Stelle zeigt man sich weniger zimperlich: Ein Vortrag zum Antisemitismus in Duisburg, der in den Räumlichkeiten des städtischen internationalen Zentrums stattfinden sollte, wurde vom Leiter der Einrichtung abgelehnt, da „der interkulturelle Charakter der Veranstaltung nicht erkennbar“ sei. Erst nach einer öffentlichen Intervention der Veranstalter wurde der Raum zugesagt.

## Grass mit zwei S

Günter Grass hat sich verrechnet, eine symbolische Zahl ist dabei herausgekommen. Sechs Millionen deutsche Kriegsgefangene seien in sowjetischen Lagern gestorben, sagte Grass dem israelischen Journalisten und Historiker Tom Segev in einem Interview für die israelische Tageszeitung *Haaretz*.

Segev hatte Grass anlässlich der hebräischen Übersetzung seines Romans „Beim Häuten der Zwiebel“ befragt. Sie ist erst vor kurzem in Israel publiziert worden. Das Buch hatte bei seinem Erscheinen 2006 weltweit für Aufregung gesorgt, weil Grass darin erstmals über seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS als junger Mann geschrieben hatte.

Segev wirft Grass im *Haaretz*-Gespräch vor, sich und seine Kameraden als Opfer darzustellen, wie schon die Passagiere des nazi-azulufsdampfers „Wilhelm Gustloff“ aus Grass' Novelle „im Krebsgang“ von 2002. Dort beschreibt Grass unter anderem die Versenkung des Schiffes, das deutsche Flüchtlinge gen Westen beförderte, durch ein sowjetisches U-Boot. Das sei eine böswertige Interpretation, entgegnet Grass im Interview.

Und erklärt daraufhin, „der Wahnsinn und die Verbrechen“ hätten sich „nicht nur im Holocaust ausgedrückt“, und auch nicht im Kriegsende aufgehört.

„Ich sage das nicht, um das Gewicht der Verbrechen gegen die Juden zu mindern, aber der Holocaust war nicht das einzige Verbrechen. Wir tragen die Verantwortung für die Verbrechen der Nazis, aber ihre Verbrechen erlegten den Deutschen schlimme Katastrophen auf, und so wurden sie zu Opfern“, sagt Grass.

### Zurück in den 50ern

Der Historiker Peter Jahn, von 1995 bis 2006 Leiter des deutsch-russischen Museums in Berlin-Karlshorst, hat Grass' Erklärung in der Süddeutschen Zeitung kommentiert. Den Mord an sechs Millionen Juden „mit einem Phantasiebild von sechs Millionen liquidierten deutschen Kriegsgefangenen zu relativieren“, sei erklärungsbedürftig, meint Jahn. Tatsächlich seien mehr als drei Millionen deutsche Soldaten in sowjetische Gefangenschaft geraten. Sie seien zumeist erst

zwischen 1947 und 1949 entlassen worden, „da die sowjetische Regierung ihre Arbeitskraft als Reparationsleistung für die immensen Kriegszerstörungen ansah“.

Von ihnen hätten geschätzte 700.000 bis 1,1 Millionen nicht überlebt. Sie seien vor allem Opfer der Mangelernährung geworden, unter der aber auch große Teile der sowjetischen Bevölkerung zu leiden gehabt hätten. Zuvor seien bereits Millionen gefangene Sowjetsoldaten und Sowjetbürger systematisch ermordet worden. Der Vernichtungskrieg im Osten und seine Opfer kämen in Grass' Rechnung erst gar nicht vor, kritisiert Jahn.

Grass sei mit seiner Kalkulation zum deutschen Bild der fünfziger Jahre zurückgekehrt, schließt Jahn: „Damals waren unsere Gefangenen' ja ausschließlich Opfer. Die deutsche Erinnerung setzte 1943 bei den Leiden der sechsten Armee in Stalingrad ein, setzte sich im Leid der deutschen Bevölkerung 1945 fort und mündete im Elend der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion.“

## Vorsichtig mit der Rebellion

Quod erat demonstrandum, eben das war Segev's Prämisse und Vorwurf an Grass gewesen: die Helden der Bücher „Beim Häuten der Zwiebel“ und „im Krebsgang“ forderten als Opfer das Mitleid der Leser ein.

Segev geht es auch um Grass, vor allem aber um deutsche Geschichtspolitik, zuhause und in Israel. In einem Beitrag zur hebräischen Übersetzung von Hans Falladas spätem Weltbestseller „Jeder stirbt für sich allein“ („a lone in Berlin“), der 2009 von der *New York Times* gefeiert wurde, wies Segev vor gut einem Jahr darauf hin, dass diese Publi-

kation, wie auch die hebräische Übersetzung von Grass' Novelle „im Krebsgang“, vom Goethe-Institut subventioniert worden war. Die hebräische Ausgabe des Buches verdanke sich dem Versuch Deutschlands, sein historisches Image zu beeinflussen, meinte Segev.

„Jeder stirbt für sich allein“ ist die nicht ganz akkurat wiedergegebene Geschichte des Ehepaars Elise und Otto Hampel, die während des Krieges anti-nazi-Postkarten in Berlin verteilten, gefasst und hingerichtet wurden. Hans Fallada schrieb das Buch 1947 auf Bitten des späteren DDR-Kulturministers Johannes R. Becher.

„Es ist natürlich ironisch“, schrieb Segev, „dass das deutsche Außenministerium eine Publikation finanziell unterstützt, die als kommunistisches Propagandaprojekt entstanden ist“. In der DDR habe man die Lege gepflegt, beinahe das ganze Land bestehe aus Widerstandskämpfern – im Gegensatz zum faschistischen Westdeutschland. Bücher, die Enthüllungen über die Rebellionen enthalten, seien mit Vorsicht zu genießen, meint Segev: „Nur wenige deutsche Wider-setzten sich den Nazis, und die Mehrheit von ihnen tat es nicht, weil die Nazis die Juden verfolgten, sondern weil sie die deutsche Niederlage befürchteten.“ *Quelle: taz 1. 9. 2011*

## Oj, Gewalt! Ritualmord in der neuen Münchner Synagoge

Von Miriam Magall

Die Telefonröhre laufen heiß. In der Münchner jüdischen Gemeinde ist Public Viewing im Restaurant Einstein angesagt! Man kommt an diesem Sonntagabend dort zusammen. Alle anderen treffen werden kurzfristig verlegt.

Der Grund für diese heftige Aufregung, zumindest in jüdischen Kreisen in München: Um 20.15 Uhr strahlt das Erste eine weitere Folge seiner bekannten Tatort-Serie aus. Mit einem Unterschied: Die Handlung spielt sich in und um die jüdische Gemeinde zu München ab. Der Regisseur ist selbst Mitglied der Gemeinde. Da, hört sich, dürfte endlich der Durchbruch zu einem unverkrampften Film über Deutschland Juden geschafft sein. Hört sich, meint man.

Aber schon das Personal spricht dieser Hoffnung Hohn. Die beiden Kommissare Franz Leitmayr und Ivo Batic sind durchaus zwei „gestandene Mannsbilder“, wie man in diesem südlichen Bundesland gut aussehende, gut gewachsene Männer nennt. Aber die Juden oder, beinahe besser, unsere „Jidden“, oj, ja die entsprechen durchaus den gängigen Klischees. Verglichen mit den beiden Kommissaren, einem bodenständigen Bayerischen und einem ganz offensichtlich mit Migrantenhintergrund, nimmt sich der abbiner Grünberg eher schwächling, klein und schüchtern aus. Im krassen Gegensatz dazu drängt sich gleich zu Beginn des Films der jüdische Unternehmer Rafael Berger mit seiner massigen Gestalt ins Bild. Groß und, mit Verlaub gesagt, fettleibig und massig ist er, dazu mit bis zum Kinn reichendem, ziemlich fettigem Haar. Und während der abbiner Grünberg die leisen Töne vorzieht, poltert Berger während seiner kurzen Auftritte ohrenbetäubend. Kein Wunder, dass er sich damit unbeliebt macht. Und das nicht nur beim leicht irre wirkenden Jonathan Fränkel, der „auf frommer Jude“ spielt, sondern auch beim Schammasch der Synagoge, dem leicht geistesgestörten Aron. Der eine mit dicken dunklen, kinnlangen Locken und baumelnden Schläfenlocken, wie es sich für einen Choserbe-tschuwa, jemanden also, der ein frommer Jude wird, gehört, der andere schlank, beinahe schon hager. Beide mit aus dem Hosenbund hängenden Zizijot, auch sie ein Markenzeichen orthodoxer Juden.

Und ganz unterschwellig sind sie denn auch das Problem dieser Tatort-Folge: ihrer Rückständigkeit, ihrem Ver- und Beharren auf uralten jüdischen Bräuchen und Gesetzen ist es

zu verdanken, dass zwei Menschen ihr Leben lassen müssen und ein dritter lebensgefährlich verletzt wird. Und auch der frömmste orthodoxe Jude hat die reck am Stecken, wie der erleichterte Zuschauer im Verlauf des Films erfährt. Moderner säkularer Jude in Gestalt von Unternehmer Rafael Berger steht hier gegen die finsternen Mächte der längst überholten Orthodoxie, der Berger zudem vorwirft, ihm seine Tochter abspenstig gemacht zu haben, die Selbstmord begeht, weil sie von einem Goj, einem Nichtjuden, in Gestalt des verheirateten Partners ihres Vaters schwanger geworden ist und sie vermutlich sowohl ihren Vater und seinen Zorn fürchtet als sich auch vor der abbiner Grünberg schämt, der sie väterlich unter seine Fittiche genommen hatte. Am Ende ist eine uralte jüdische Tradition Schuld daran, dass Berger sterben musste. Fazit: Das orthodoxe Judentum mit seinen unheimlichen Gesetzen und Bräuchen richtet u nheilvolles in den kranken und weniger kranken Gehirnen seiner Anhänger an und lässt sie taten vollbringen, von denen sich ein normaler moderner Mensch schauernd abwendet.

Das übrigens die beiden Frauen im Tatort, die resolute „Justitiarin“ der jüdischen Gemeinde zu München (von solch einer Stelle habe ich dort nie gehört) und die resolute Frau des leicht irren Choserbe-tschuwa, in nichtjüdischen Augen als angenehm empfunden wurden, hängt wohl mit der Tatsache zusammen, dass sie ein weiteres Klischee bedienen, nämlich das der schönen und klugen Jüdin, wie man sie in nichtjüdischen Kreisen so sehr liebt.

Angesichts dieser vorurteilslastigen Besetzung nehmen sich die übrigen sachlichen Mängel in dieser Tatort-Folge beinahe läppisch aus. Dass ein orthodoxer Jude keine dunkle, schwarze Kippa, das „Käppchen“ wie einer der Kommissare anfangs meint, mit einem weißen Häkelrand tragen würde, ist in den Augen der meisten Zuschauer eher nebensächlich. Dass im Büro von der abbiner Grünberg eine Chanukija in der Fensterbank steht, sollte den Filmemachern wohl dazu dienen, dieses Büro als das eines Juden zu markieren. Dass aber die Innenarchitektur des jüdischen Gemeindezentrums am Jakobsplatz in München ganz und gar nicht die im Film gezeigte ist, hängt wohl mit den Zwängen des Films zusammen. Nirgends, aber auch nirgends in der Synagoge oder im Gemeindezentrum gibt es ein mehr-

stöckiges offenes Atrium. Und nirgends gibt es so viele hebräische Schriftzüge wie im Film gezeigt. Authentisch sind sie im „Gang der Erinnerung“, an dessen einer Wand die Namen der 4579 Münchner Juden, die zwischen 1941 und 1943 in insgesamt 43 Zügen in Richtung Osten in die Mordlager deportiert wurden, aufgelistet sind. Ebenso authentisch sind die Zitate aus der Hebräischen Bibel über dem Eingang zur Hauptsynagoge, an den Wänden und über dem Tora-Schrank in der Hauptsynagoge und auch an den beiden mächtigen Eingangstoren der Synagoge. Alle übrigen hebräischen Schriftzüge sind der Fantasie der Filmemacher entsprungen.

Dass diese Tatort-Folge „Ein ganz normaler Fall“ dem ganz normalen Zuschauer nicht als mit antisemitischen Vorurteilen beladen erscheinen dürfte, liegt auf der Hand, denn die weiter oben bemängelten antisemitischen Klischees werden den wenigsten auffallen. Und die wenigen offensichtlichen antisemitischen Äußerungen wie die der Türöffnerin zur Wohnung der toten Leah Berger zum Kommissar über die lauten Juden oder die einem Juden gegenüber unpassenden Handlungen wie das Ignorieren der heruntergefallenen Kippa des Jonathan Fränkel anlässlich seiner Verhaftung oder das ihm verweigerte koschere Essen wird der halbwegs informierte Zuschauer mühelos identifizieren und politisch korrekt ablehnen.

Und doch: Die Filmemacher konnten nicht über ihren Schatten springen: Am Ende gibt der Kommissar mit jüdischen Wurzeln – meine Großmutter hieß Rebekka Kühn, um ihn frei zu zitieren – dem abbiner, der moralisch eigentlich über dem Volk stehen sollte, den guten Rat, doch zu seinem bis dahin verleugneten Sohn Aron zu stehen, entsprungen aus einer verbotenen Liebesbeziehung zu einer verheirateten Frau, was Aron nach uraltem jüdischen Gesetz zu einem Mamser, einem Bastard, machen würde. Dass interpretiert der ahnungslose Zuschauer wohl dergestalt, dass hier der Jude natürlich lieber an seinem Fettsäckel klebt, als sich zur Wahrheit zu bekennen.

**Tatort November 2011: Ein ganz normaler Fall?** Ja, durchaus, ein ganz normaler Fall von deutschem, verkrampftem Film über Juden in Deutschland.

**Ausgestrahlt in Das Erste, Sonntag, 27. November 2011, um 20.15 Uhr.**

## Simon Snopkowski in memoriam

Am 2. Dezember 2001 verstarb Simon Snopkowski

in seiner autobiographie *Zuversicht trotz allem* schrieb Simon Snopkowski unter der Überschrift *Begegnungen: „Die kommenden Generationen mögen beherzigen, dass die Bewahrung unseres jahrtausendealten Erbes – Glaube und Tradition – unsere bisherige Existenz sicherte und auch die Zukunft sichern wird. Dabei kann nicht so sehr das Reform- bzw. Anspruchsdenken im Vordergrund stehen, sondern die Pflege der Tradition. Aus ihr schöpft jede Generation die Kraft, das menschliche Miteinander friedlich und zum Wohle aller zu gestalten. Begegnungen heißt aber auch das Trennende und Fremde zu überwinden, Brücken zu schlagen zwischen Menschen und Völkern, zwischen den Kulturen und Religionen. Mir scheint, dass gerade die Religionen aufgefordert sind, aus ihrer jeweiligen Geschichte zu lernen, damit sich der Geist in der Auseinandersetzung mit dem Ungeist, der Glaube im Streit mit dem Atheismus und die Kultur gegen die Unkultur behaupten.“*

In seiner 30-jährigen Amtszeit als Präsident des 1947 gegründeten Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern (dessen Vizepräsident er von 1961 bis 1971 war) hat Simon Snopkowski der Verwirklichung dieser Gedanken, die ihn schon seit seiner Jugend beschäftigten, seine gesamte Kraft gewidmet. Eines der bedeutendsten Resultate seiner Amtszeit war der am 14. August 1997 mit dem Freistaat Bayern geschlossene Staatsvertrag. Mit diesem Vertrag – schreibt Simon Snopkowski – „bekam die jüdische Glaubensgemeinschaft eine dauerhafte rechtliche Grundlage, wie sie vergleichsweise auch zwischen dem Freistaat und den beiden großen christlichen Kirchen besteht. Und mit dem Staatsvertrag ist die Erhaltung und Pflege des jüdischen Kulturerbes und der Gemeinden in Bayern gesichert“.

Simon Snopkowski wurde am 23. Juni 1925 in der polnischen Kleinstadt Myszkiwo geboren. Sein Vater war der Vorsitzende des örtlichen jüdischen Handwerkerverbandes und gründete eine Genossenschaft der dortigen Handwerksbetriebe. Snopkowski beschreibt ihn als „tief verwurzelt in der Tradition des jüdischen Glaubens und mit einem ausgeprägten sozialen Gewissen“. Seine Mutter starb ein Jahr nach seiner Geburt. Er war das jüngste von vier Kindern. Mit der zweiten Ehe des Vaters folgten zwei Geschwister. Von seinen drei Brüdern und zwei Schwestern überlebte nur sein ältester Bruder Chaim den Holocaust. Er, der Autor und ein Bruder des Vaters waren die einzigen Überlebenden von sechszwanzig Personen aus der näheren Verwandtschaft.

Schon während seiner Schulzeit hatte Simon Snopkowski den Wunsch, Arzt zu werden. Ohne Wissen seiner Eltern bewarb er sich 1935 erfolgreich um ein Stipendium am jüdischen Gymnasium im dreißig Kilometer entfernten Tschestochau. Obwohl zu dieser Zeit in Myszkiwo „das tägliche Leben seinen gewohnten Lauf“ nahm – wie Simon Snopkowski schreibt –, sei in der Familie umso intensiver über das Zeitgeschehen diskutiert

worden. Seine beiden Brüder Chaim und Pinchas waren Mitglieder in jüdischen Organisationen; er selbst trat 1936 dem zionistischen Jugendverband „Haschomer Hazair“ bei. Als am 12. März 1938 deutsche Truppen in Österreich einmarschierten, am 1. Oktober nach dem Sudetenland besetzten und nach Deutschland am 9. November zur Reichspogromnacht aufrief, suchten viele Juden in Polen Zuflucht. Die Familie des Autors versuchte so gut es ging, zusammen mit anderen jüdischen Familien und Organisationen, „diese heimatlos gewordenen Menschen aufzunehmen und ihnen Beistand zu geben“. Am 1. September 1939 begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Die Brüder Snopkowskis meldeten sich als Freiwillige in der polnischen Armee. Das immer auswegloser und bedrohlicher werdende politische Umfeld zwang den damals vierzehnjährigen „als Erwachsener zu denken und zu handeln“. Umso mehr versuchte er Hoffnungen zu bewahren: „An den humanistischen Werten der europäischen Zivilisation und am Glaubensgut meiner Religion hatte ich keine Zweifel. Je stärker ich erfahren musste, wie diese Werte mit Füßen getreten wurden und von der Vernichtung bedroht waren, erfüllten sie mich mit Zuversicht und Entschlossenheit. Ich konnte und wollte nicht glauben, dass die Herrschaft des Bösen unbesiegt bleiben sollte“. Im Sommer 1940 wurde die Familie Snopkowski von einer Sonderkommando der Gestapo überfallen und zum Verlassen des Hauses gezwungen. Ein Stadtteil Myszkiwo wurde zum Ghetto erklärt und die jüdischen Familien auf äußerst engem Raum zusammengepfercht. „Im September 1943 wurde das Ghetto aufgelöst und liquidiert. Die meisten der dort lebenden Juden wurden nach Auschwitz transportiert, wo sie vergast und ermordet wurden“. Unter ihnen waren die Stiefmutter und die zwei Schwestern sowie der jüngste Bruder Snopkowskis. Sein Vater und sein älterer Bruder waren im März 1943 im Lager Parzymiechy, drei Tage

nach ihrer Einlieferung, am Rande einer Kiesgrube exekutiert worden.

Simon Snopkowski wurde am 22. Juni 1942 – einen Tag vor seinem 17. Geburtstag – verhaftet. Von Juni bis Dezember war Simon Snopkowski im Lager Ottmuth in Oberschlesien, wo er härteste Zwangsarbeit verrichten musste. Von dort wurde er in das Zwangslager Masselwitz bei Breslau überstellt. Über diese Zeit sagt er rückblickend: „Dort wurde mir erstmals in aller Deutlichkeit bewusst, dass die Juden die geringsten Chancen des Überlebens haben sollten. Mit meinen eigenen Augen musste ich sehen, wie Menschen in brutalster Weise zu Tode gebracht wurden, wenn ihnen die körperlichen Kräfte nach zwölfstündiger Schwerstarbeit versagten und sie erschöpft am Boden lagen“. Im Dezember 1943 wurde Simon Snopkowski in das Konzentrationslager Dyhernfurth, dann ins Stammlager Groß-Rosen und im Juni 1944 in das Konzentrationslager „Sportschule Langenbielau“ bei Reichenbach in Niederschlesien gebracht. In Dyhernfurth überlebte er eine barbarische Prügelstrafe.

Auf die ihm nach der Befreiung oft gestellte Frage, wo in dieser Zeit Gott für ihn war, habe er immer geantwortet: „Wie kann man Gott verantwortlich machen für das, was Menschen erfinden und anrichten“.

Im Sommer 1945 kam Simon Snopkowski nach München. „Nach der ersten Euphorie, die die Befreiung und das Überleben“ in ihm geweckt hatten, habe ihn anschließend eine tiefe Melancholie überfallen. „Der Verlust der Angehörigen in den Todesfabriken, das eigene Erleben von der Vernichtung und dem Auslöschen eines ganzen Volkes, all das machte den meisten von uns und auch mir zu schaffen“. Er dachte an Emigration und blieb schließlich in München, studierte Zahnmedizin und Medizin und war von 1951/52 bis 1954 Vorsitzender des jüdischen Studentenverbandes, der sich zum Ziel gesetzt hatte „wieder Anschluss an die einstige jüdische Intelligenz, Bildung und Humanität zu finden“ und den Studenten in allen Bereichen (wie z.B. bei der Job- und Wohnungssuche) soziale Hilfestellung zu bieten.

1955 begann er seine berufliche Laufbahn als Assistenzarzt im Krankenhaus rechts der Isar. 1962 heiratete er seine Frau Ilse, die 1982 von Simon Snopkowski gegründeten „Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition“ leitet. Seit 1987 veranstaltet die Gesellschaft jährlich eine jüdische Kulturwoche.

In den Jahrzehnten seiner Arbeit innerhalb des Landesverbandes hatte der Aufbau und Ausbau der jüdischen Kultusgemeinden in Bayern für ihn höchste Priorität. Er sah in der „spürbare(n) Verjüngung“ der bestehenden Gemeinden durch die Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion einen „erfreulichen Aspekt“ und legte Wert darauf, dass neben der Basis für „die wichtigsten materiellen Lebensbedingungen“ auch die spirituelle Seite nicht zu kurz kam“.

Die Redaktion



## Amberg

**Am 29. Juni fand eine Ergänzungswahl zum Vorstand statt.** Dabei musste satzungsgemäß das dritte ausscheidende Vorstandsmitglied neu gewählt werden. Vorstandsmitglied Nathan Brandlak wurde in seinem Amt bestätigt. Wir gratulieren dem alten und neuen Vorstand und wünschen ihm alles Gute für die zukünftige Arbeit.

**Es fanden weitere Synagogenführungen mit sehr unterschiedlichen Zielgruppen statt.** Sowohl Schüler der Grund-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien als auch Personengruppen aus Kirchengemeinden und Parteien kamen mit dem Judentum in Berührung. Unterschiedliche Menschen, die gleichgültig unserer Religion gegenüberstanden oder deren Interesse nicht gestillt werden konnte, bekamen authentische Informationen aus erster Hand. Das trägt dazu bei, dass Vorurteile abgebaut werden. Durch das Gespräch werden aus Fremden Freunde der iKG Amberg.

**Am 11. September fand ein Konzert des Trios „Valeriya Shishkova und die Wanderer“ in der Gemeinde Amberg statt.** Die Musiker sind mit ihren Liedern und Melodien der jüdischen Seele, dem jüdischen Herz und der Besonderheit des jüdischen Volkes auf der Spur. Ihr Programm „a in tal fun dir – a in tal fun mir“ (Eine Hälfte von dir – eine Hälfte von mir) erzählt von Trauer, Lust und Lebensfreude, von jahrhundertalten Erfahrungen des jüdischen Volkes. Die Begeisterung für die mit großem Talent und viel Gefühl gespielten alten Lieder übertrug sich auf die Seele des Publikums.

**Zu Rosch Haschana und Jom Kippur hat die Gemeinde Amberg Rabbiner Friberg eingeladen.** Was die Besucherzahlen angeht, so haben so viele Mitglieder den Weg in die Gemeinde gefunden wie noch nie in den letzten Jahren. Zu Erew Rosch Haschana war die kleine Amberger Synagoge gefüllt. Auch zu den anderen Gottesdiensten gab es einen Minjan.

**Am 9. November hörten wir zwei bewegende Vorträge.** Dieter Dörner und Robert Rjzman berichteten über die Geschehnisse in der Reichskristallnacht. Anhand der vielen Fragen der Zuhörer konnte man deren großes Interesse an dem damaligen Geschehen erkennen.

## Bamberg

### Gemeindefeiern zu den Hohen Feiertagen

Zu den Hauptfesttagen war die Synagoge gut besucht. Auch ausländische Gäste kamen, um sich einen Einblick in die Lebendigkeit der Gemeinde zu verschaffen. Das tatsächlich am Spätnachmittag des zweiten Tages Rosch Haschana wurde von gut 20 Personen besucht, die sich am Ufer der Regnitz nahe der Marienbrücke versammelten und Brotkrumen als Symbol ihrer Sünden ins Wasser war-

fen. Mehrere Mitglieder hatten ihre eigenen Schofarot mitgebracht, sodass sie sich schon einmal einüben konnten für die nächsten Tage.

Am 6. Oktober, einen Tag vor Erew Jom Kippur, boten wir unseren Mitgliedern wieder einen „Badetag“ zur rituellen Reinigung vor Jom Kippur an. Vorher fand für Interessenten noch Kapporesschlagen statt, allerdings nicht mit einem Huhn oder Hahn, sondern dem entsprechenden Gegenwert in Geld. War die Beteiligung für die Mikwe im letzten Jahr noch sehr bescheiden, so waren diesmal sechs Jugendliche und Männer sowie zwei Frauen bereit, die rituelle Reinigung durchzuführen.

Am Tag von Erew Jom Kippur, am 7. Oktober, fand um 17 Uhr eine Gedenkstunde am Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus am Alten Rathaus statt. Anlass war der 70. Jahrestag der Ermordung der Kiewer Juden in Babij Jar im September 1941. Nach der Gedenkrede von Chasan Rudolph verlas Dr. Yael Düssel (Rabbiner design.) das Gedicht von Babij Jar von Jewgenij Jewtuschenko. Anschließend wurden vor dem Denkmal Blumen niedergelegt und Kaddisch gesprochen.

Da wir für das Schmücken der Sukka nicht viel Zeit hatten, fuhren Chasan Rudolph, Joachim Engewald und Roman Kutcher noch vor Jom Kippur in den nahegelegenen Hauptsmoorwald, um geeignete Äste mit viel Laub zu schneiden. Gleich nach Jom Kippur kamen die Schülerinnen und Schüler sowie die Theaterclubleute um Frau Manastyrskaja zusammen, um die Sukka einzurichten und zu schmücken. Leider waren die Wetterprognosen für Sukkot nicht gut, sodass wir dieses Mal, bedingt auch durch die knappe Zeit, die Sukka nicht so schön ausschmücken konnten wie die Jahre zuvor, aber dennoch war es eine schöne Sukka. Leider regnete es am Abend von Sukkot recht heftig, sodass ein längeres Verweilen in der Sukka nicht zu denken war.

An Simchat Tora schließlich wurden die Torarollen vor Kabbalat Schabbat in einer großen Prozession mit Tanz und Freude sieben Mal rund um die Bima getragen. Alle Gemeindeglieder ließen es sich nicht nehmen, zumindest einmal die Torarolle zu berühren. Mit dem Lied „Sisu w-simchu“ wurden die Torarollen wieder in den Aron ha-Kodesch eingehoben und anschließend der Erew-Schabbat-Gottesdienst gehalten.

### Konzert des Seniorenclubs

Am Sonntag, 6. November, fand um 16 Uhr im Gemeindefeiersaal ein Konzert des „Leon Gurvitch Project“ mit dem Titel „Klezmer meets Jazz“ statt. Vor zahlreichem Publikum spielten die Musiker vom Jazz durchdrungene Klezmermelodien bzw. vom Klezmer durchdrungenen Jazz und ließen die Gäste mitgehen. Die von den Künstlern angebotene CD „Eldorado“ fand einen guten Absatz.

Der Pianist, Arrangeur und Autor von mehr als 300 Kompositionen Leon Gurvitch (geb. 1979) lebt in Hamburg. Er hat mit seinem im Jahr 2000 gegründeten „Leon Gurvitch Project“ ein Ensemble gefunden, mit dem er seine Vorstellung einer Verbindung von europäischem Jazz und einer stilübergreifenden Weltmusik ideal umsetzen kann. Die Musiker des Ensembles gastieren regelmäßig auf

renommierten Festivals wie den Leverkusener Jazztagen, den Jazzfestivals des Norddeutschen Rundfunks in Hamburg, dem internationalen Yuri-Bashmet-Festival, dem Festival des Dialoges der vier Kulturen in Polen, dem internationalen Jewish Music Festival Amsterdam, dem internationalen Festival der deutsch-jüdisch-tschechischen Kultur in Prag und anderen. Mit dem Programm „Klezmer meets Jazz“ ist das Leon Gurvitch-Project mehrmals auf Europatournee gewesen.

Wir danken dem Zentralrat der Juden in Deutschland und seiner Initiative des Künstlerpools und freuen uns auf weitere mitreisende Konzerte.

### Gedenken am 9. November

Die Gedenkfeier zum 9. November am Standort der zerstörten Bamberger Synagoge stand unter dem Zeichen der Erinnerung an die Pogromnacht vor 73 Jahren. Bürger und Verantwortliche verschiedener Institutionen und der öffentlichen Hand aus Bamberg und Umgebung gedachten am späten Nachmittag der Nacht, als in ganz Deutschland die Synagogen durch die Nationalsozialisten zerstört und jüdische Bürger in der Stadt Bamberg von ihren Nachbarn gequält wurden. Die Ansprachen wurden von Herrn Oberbürgermeister Andreas Starke und dem Vorsitzenden der israelitischen Kultusgemeinde Bamberg, Herrn Heinrich Oelmer, gehalten. Abschließend trug Chasan Rudolph das El Male Rachamim und Frau Dr. Yael Düssel (Rabbiner design.) den Kaddisch in Hebräisch und Deutsch vor. Danach fand im Willy-Lessing-Gemeindefeiersaal der israelitischen Kultusgemeinde Bamberg, nach einem kleinen Empfang im Foyer, ein Konzert mit dem litauischen Pianisten und Musikprofessor Justinas Bruza und seinem Sohn Petras Bruza (Waldhorn) statt. Die beiden Musiker spielten Werke von Ludwig van Beethoven, Mikalojus Konstantinas Ciurlionis, Georg Friedrich Händel, Peter I. Tschairowsky, Sergej Rachmaninoff, Wolfgang Amadeus Mozart und Vidmantas Bartulis.

### Jüdisches Lehrhaus

Mit dem Vortrag von Jim Tobias über „die vergessenen Kinder von Strüth“, dem ersten Waisenhaus nach 1945 auf deutschem Boden in der Nähe von Ansbach, begann der neue Vortragszyklus mit dem Thema „Israel“.

In seinem Vortrag ging Jim Tobias auf den Umstand ein, dass in Franken nach 1945 rund 16.000 jüdische Displaced Persons (DPs) lebten, die auf eine Auswanderungsmöglichkeit nach Palästina oder Übersee warteten. In nahezu 30 Camps, darunter zwei Kinderlager und 18 landwirtschaftliche Kollektivfarmen, kam es zu einer Wiedergeburt des osteuropäischen Judentums. Während die Juden in den Kibbuzim eine landwirtschaftliche Ausbildung erhielten, entstanden in den Camps geistige Zentren, in denen sich die jüdische Kultur zu einer neuen Blüte entwickelte. In den Bischofsstädten Bamberg und Eichstätt entstanden Jeschiwot (religiöse Hochschulen). Die Überlebenden der Schoa etablierten eine jüdische Fußball-Liga im „Rayon Franken“ und gründeten sogar eine eigene Zeitung. Im Film „die vergessenen Kinder von Strüth“ organisierten zionistische Gruppen von Ost-

europa aus Kindertransporte nach Palästina. a uf ihrer r eise ins Gelobte l and strandeten im Frühjahr 1946 über 300, zumeist ungarische Waisenkinder in Mittelfranken. d ie Jungen und Mädchen, die mit viel Glück den Holocaust überlebt hatten, fanden für knapp zwei Jahre Zuflucht in der ehemaligen l ungenheilanstalt Strüth bei a nsbach. d as fränkische Sanatorium verwandelte sich in das erste jüdische Kinderheim im besetzten n achkriegsdeutschland. d a zu diesem Zeitpunkt eine Emigration nach Palästina nicht möglich war – die englische Mandatsmacht verwehrte den Juden die Einreise –, verließen immer wieder kleine Gruppen das Waisenhaus und versuchten illegal das Gelobte l and zu erreichen. d as Schicksal des Flüchtlingssschiffes „Exodus“ machte im Sommer 1947 weltweit Schlagzeilen. u nter den Exodus-Passagieren befanden sich auch etwa 50 Kinder aus Strüth. n ach der Gründung israels im Mai 1948 gelang es jedoch allen Strüther Waisenkindern sowie deren Betreuern, in den neuen Staat zu übersiedeln.

### Multireligiöser Semesterbeginn

a m 25. o ktober fand nun schon zum vierten Mal ein multireligiöser Semesterbeginn statt. d iesmal allerdings nicht wie üblich in der a ula der u ni Bamberg, der ehemaligen d ominikanerkirche, sondern im Hörsaal u 7 auf dem Campus der u niversität. d as t hema lautete: „a dam als a nfang der Menschheit“. Während der multireligiösen Feier zelebrierte die u niversität den Semesterstart mit heiligen t exten über diesen ersten Menschen aus christlicher, jüdischer und muslimischer Perspektive.

d ie multireligiöse Feier ist an der u niversität Bamberg seit 2007 fest verwurzelt: Zu Beginn jedes Wintersemesters versammeln sich Gläubige verschiedener r eligionen zu gemeinsamen l esungen und Gebeten. d ie Feier spiegelt dabei auch das breite Spektrum der theoretischen l ehre und Erforschung von r eligionen an der u niversität Bamberg wider, die nicht nur in der katholischen und der evangelischen t heologie, sondern auch in der Judaistik und islamwissenschaft im Mittelpunkt steht. Kanzlerin d r. d agmar Steuer-Flieser betonte, dass die Veranstaltung bundesweit einmalig ist. d er Semesterbeginn werde nicht nur ruhig und feierlich begangen, sondern zeige auch die kulturelle Vielfalt der u niversität und der Stadt. „Sich auf unbekannte, fremde Worte und l aute einzulassen, das zeugt von Mut, beweist a kzeptanz und t oleranz“, verdeutlichte die Kanzlerin. d er Verstorbene der u niversität gedachte der Vizepräsident Prof. d r. Guido Wirtz, indem er ein Gedicht vortrug und für jeden der fünf t oten eine Kerze entzündete.

d as übergeordnete t hema des a bends war a dam. Für alle drei Weltreligionen steht a dam am Beginn der Menschheit. d och jede r eligion gab der Schöpfungsgeschichte einen eigenen Charakter und a nstrich, je nachdem, ob sie sich auf Koran, t ora oder Bibel berief. Somit erwies sich die Feier als eine r eise durch die Kulturen: d as Publikum lauschte Chasan a rieh r udolph, dem Kantor und Vorbeter der israelitischen Kultusgemeinde in Bamberg, der die Schöpfungsgeschichte auf Hebräisch sang, der Sprache der tora (Bereschit/Genesis/1. Moses 2, 4–9 [15-23]). Judaistik-Professorin d r. Susanne t alabardon

erzählte die Geschichte anschließend auf d eutsch nach: Gott schuf den ersten Menschen (a'dam: hebräisch für Mensch) aus Staub (adam'a: hebräisch für Erde) und setzte ihn in den Garten Eden. d anach schuf er ihm zur Gesellschaft erst die t iere der Erde und letztendlich aus einer r ippe a dams die Frau. a lina r ölver, Seelsorgerin für das Collegium oecumenicum, und die Hochschulseelsorgerin Jutta Müller-Schnurr führten die Feier mit einer neutestamentlichen l esung (r ömer 5, 12–18) ins Christentum. d ie Zuhörerinnen und Zuhörer erfuhren auf der einen Seite von a dam, der für den Sündenfall verantwortlich war und auf der anderen Seite von Jesus Christus, der durch seinen selbstlosen tod neue Gerechtigkeit über die Menschheit brachte und die Sünde von ihr nahm.

imam ihsan u car von der Selimiye-Moschee Bamberg präsentierte die a damsgeschichte des Koran auf a rabisch (Sure 2, 30–33). d ie Erzählung basiert auf einem d ialog zwischen Gott und seinen Engeln, in der Gott a dam als seinen n achfolger auf Erden einsetzt. d r. a bd el-Halim r agab von der Professur für a rabistik erklärte auf, dass in dieser Erzählung die u nterweisung des Menschen durch Gott im Mittelpunkt stehe, der a dam die n amen der t iere beibringt.

a m Ende der spirituellen r eise durch die r eligionen erwartete das Publikum ein Buffet mit arabischen Köstlichkeiten, das auch den Geschmackssinn in andere Welten entführte und a nregung zu weiteren Gesprächen bot.

Quelle (Auszüge): <http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/multireligioese-feier-2011/>

### Ordination

a m 23. n ovember 2011 fand in der Synagoge Bamberg die o rdination von vier neuen r abbinern, darunter unser Mitglied Frau d r. Yael d eusel, statt. a lle angehenden r abbiner haben am a braham-Geiger-Kolleg studiert und werden künftig in kleineren und größeren Gemeinden als r abbiner tätig sein. d as Besondere hierbei ist, dass mit d r. d eusel zum ersten Mal eine in Franken geborene und aufgewachsene Frau r abbiner wurde. d as a braham-Geiger-Kolleg an der u niversität Potsdam ist d eutschlands erstes und derzeit einziges liberales r abbinerseminar. Es wird gefördert durch den Zentralrat der Juden in d eutschland, die Bundesrepublik d eutschland und die l eo Baeck Foundation. im o ktober 2001 hat es seinen regulären Studienbetrieb aufgenommen und bildet seitdem r abbiner für d eutschland und Europa aus. d ie angehenden r abbiner kommen aus ganz Europa.

## Hof

Ein bewegtes Halbjahr liegt schon wieder hinter uns. in dieser Zeit hatten wir die Möglichkeit, viele Simches und Veranstaltungen in der iKG Hof zu feiern:

### Rosch Haschana

I eider fiel r osch Haschana dieses Jahr nicht in die Schulferien, dennoch konnten wir sehr viele Familien mit ihren Kindern zu diesen

wichtigen G'ttesdiensten begrüßen. Es kamen zu r osch Haschana aber nicht nur Familien, sondern auch Gäste aus München und aus dem Vogtland. Herr r abbiner Goldberg verwöhnte uns auch an diesem Feiertag wieder mit seiner atemberaubenden Stimme und seinen Melodien. Einige Mitglieder nutzten nach Mincha die Möglichkeit, das t aschlich-Gebet auszuführen.

### Jom Kippur

d ieses Jahr fiel Jom Kippur auf Kabbalat Schabbat (Freitagabend). Es nahmen dadurch sehr viele Menschen an G'ttesdienst teil. a m Erew Jom Kippur war es ein sehr bewegender a nblick, alle männlichen Gemeindemitglieder in Weiß und mit einem t allit eingehüllt zu sehen. o bwohl viele unserer Mitglieder nicht sehr religiös sind, spürten sie dennoch die besondere Heiligkeit von Jom Kippur. r abbiner Goldberg gab sich auch sehr viel Mühe das Kol n idre, n e'ila und alle anderen Gebete vorzutragen. d ieses Jahr hatten wir auch einen jungen Kantor aus israel eingeladen. Herr Elizier Kaplan unterstützte r abbiner Goldberg. Herr Kaplan ist zusätzlich noch ein Cohen, sodass wir diesmal auch die Möglichkeit hatten, einen Birkat Kohanim an diesen wichtigen Feiertag zu hören und zu sprechen. n ach dem Fasten bereitete unsere Köchin, Frau Schwalb, ein besonders schmackhaftes Mahl. a n dem Kiddusch nahmen fast 80 Menschen teil.

### Sukkot und Simchat Tora

n ach dem Gebetsmarathon von r osch Haschana und Jom Kippur kamen erwartungsgemäß zu Sukkot etwas weniger Menschen. Wir hatten aber keine Probleme, einen Minjan zusammenzubringen. r abbiner Goldberg, sein Sohn Shimon und seine Frau Mirjam investierten vor Sukkot sehr viel Zeit, die Sukka mit Bildern, Früchten und anderen Sachen zu schmücken. Sie erhielten diesmal auch u nterstützung von Kindern aus unserem neu gegründeten Jugendzentrum. n atürlich nutzen wir die Sukka dieses Jahr, aufgrund des relativ guten Wetters, sehr häufig für Kidduschim. d ieses Jahr ermöglichten wir allen Gemeindemitgliedern die Mizwa des l ulawschüttelns zu erfüllen. Zu Simchat t ora hatten wir trotz Schule sehr viele Kinder, die an diesem Feiertag zur Synagoge gekommen sind.

### Jugendzentrum

Seit Mitte September gibt es in der jüdischen Gemeinde Hof ein neu gegründetes Jugendzentrum. d as Jugendzentrum steht unter der l eitung von Herrn d r. Gonczarowski und findet zur Zeit einmal wöchentlich, jeweils sonntags, statt. in dem Jugendzentrum werden verschiedene Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche angeboten. d ie Kinder des Jugendzentrums unterstützten auch schon Herrn r abbiner Goldberg und seine Familie beim Schmücken und a usgestalten der Sukka.

### Gedenkveranstaltung

a m 9. n ovember fand am Hallplatz eine Gedenkveranstaltung zur r eichspogromnacht statt. d aran nahmen neben dem o berbür-

germeister und vielen Bürgern der Stadt Hof auch Herr d r. Gonczarowski als Erster Vorsitzender unserer Gemeinde, Herr r abbiner Goldberg, Herr d r. Khasani und sehr viele Gemeinemitglieder teil. in den ansprachen wurde immer wieder auf das Verbrechen dieses tages hingewiesen und an die Verantwortung der Erinnerung an diesen traurigen tag in der jüdischen und deutschen Geschichte appelliert. Gleichzeitig wurde von verschiedenen rednern auf die heutige Bedrohung der Zerstörung des Staates israel durch den extrem aggressiven iran mit seinem terroristischen regime hingewiesen.

### Bar Mizwa

am 26. november fand die Bar Mizwa von Shimon Goldberg statt. Shimon trug ohne Probleme den entsprechenden Maftirabschnitt aus der tora vor; anschließend las er die Haftara. Beide abschnitte hat Shimon ungefähr ein Jahr lang mit seinem Vater, Herrn r abbiner Goldberg, geübt.

am 24. dezember ist die Bar Mizwa der Zwillinge artur und albert nazaryan geplant.

### Chanukka

am 25. dezember findet im Gemeindesaal die jährliche Chanukkafeier statt.

## Regensburg

### Erster „Jom Limud“

Zum auftakt für die Hohen Feiertage 5772 haben wir zum ersten Mal, aber sicher nicht zum letzten Mal, am 25. September 2011 einen Jom Limud veranstaltet. alt und Jung waren zum gemeinsamen lernen eingeladen. Bettina Kurz organisierte zusammen mit Ijuba Simonenko aus München vor allem ein Programm für Kinder und Jugendliche. r abbiner Josef Chaim Bloch lud zu einem Schiur für Erwachsene ein. Zusammen haben sich die zirka vierzig teilnehmer mit der Bedeutung und der Spiritualität von rosch Haschana und den Jamim norajim auseinandergesetzt. unterstützt wurden wir durch Madrichim aus nürnberg und augsburg. unsere Köchin, Frau Iudmilla Burdlyay, hat für das leibliche Wohl gesorgt und ein wunderbares Buffet bereitet. am Ende des tages waren sich alle einig, dass dies „nur“ der Beginn von weiteren Jemei Limud sein konnte. unser traum ist es, dies künftig zusammen mit anderen Gemeinden in Bayern zu veranstalten.

### Jamim Norajim in Regensburg

die Hohen Feiertage waren wieder Höhepunkte unseres Jahres. r abbiner Josef Chaim Bloch hat mit viel Kawana das „dawnen“ und das „l einen“ für die zahlreich zum Beten gekommene Gemeinde durchgeführt. Viel atmosphere hatten die gemeinsamen Kidduschim an rosch Haschana und das abbeißen am ausgang von Jom Kippur. Wie jedes Jahr besuchte der regensburger oberbürgermeister Hans Schaidinger das Gebet zu rosch Haschana und überbrachte der jüdischen Ge-

meinde im namen der Bürger und Bürgerinnen von regensburg die besten Wünsche zum neuen Jahr.

### Sukkot in Regensburg

Zum dritten Mal wurde die ursprüngliche Sukka, die 1912 im innenhof des Gemeindebaus „eingebaut“ wurde, wieder hergerichtet. Sie bietet fast der ganzen Gemeinde Platz, sodass wir uns auch heuer wieder so oft wie möglich zum Feiern versammeln konnten. Beim Errichten der Sukka filmte in diesem Jahr das Bayerische Fernsehen, um über das Sukkotfest der jüdischen Gemeinden in Bayern zu berichten. r abbiner Josef Chaim Bloch erklärte zusammen mit unseren Grundschulkindern die Bedeutung des Festes und der Sukka. nicht nur an den Festtagen und am Schabbat Chol haMoed, sondern auch am Sonntag feierten wir in der Sukka idwej tora bei gutem Essen und mit Musik unseres Gemeinemitglieds alexander rolnik. und Be'esrat haSchem hat uns auch heuer das Wetter wieder kräftig unterstützt.

### Religionsschule Nachmittagsbetreuung

Heuer besuchen wieder 30 Kinder und Jugendliche den religionsunterricht der Gemeinde. Frau Micheala r ychla aus München und Frau Yaffa trüger aus regensburg leiten mit viel Wissen, Engagement und Herzblut die Kurse. Es ist schön zu hören, dass die Kinder gern in die Gemeinde kommen und ihnen der unterricht Spaß macht.

Seit Beginn des Schuljahres gibt es in der jüdischen Gemeinde für die Schülerinnen und Schüler eine nachmittagsbetreuung. dipl.-Sozialpädagogin Bettina Kurz hat die initiative ergriffen und betreut jeden donnerstag zehn Kinder vor und nach dem unterricht. die Kinder bekommen ein koscheres Mittagessen und unterstützung bei den Hausaufgaben. außerdem gibt es immer angebote zur Vorbereitung auf die Paraschat haSchawua oder andere Pe'ulot mit jüdischem inhalt. Es ist schön zu sehen, dass die Kinder zu einer kleinen Gruppe zusammenwachsen und dadurch auch die Eltern in die Gemeinde bringen.

### Theaterprojekt für Chanukka

angespornt vom Purimspiel bereitet Frau Yaffa trüger mit den Grundschulern ein theaterstück für die Chanukkafeier vor. Es proben die Kinder die Geschichte von „Chanana und ihren sieben Söhnen“. das Stück wird sowohl auf dem großen Chanukkaball als auch bei der Feier im Gemeindesaal aufgeführt.

### Schachturnier zum Andenken an Otto Schwerdt

das heurige bayerische Schachturnier am 30. oktober wurde im Gedenken an den verstorbenen Schachfreund und Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde otto Schwerdt durchgeführt. Zehn Mannschaften mit 41 Spielern aus augsburg, Hof, München, nürnberg, regensburg, Weiden und Würzburg nahmen daran teil. Volodymyr Barskyy vom Vorstand der Gemeinde erinnerte in seiner Begrüßung an die Verdienste otto Schwerdts, der viel für die jüdische Gemein-



de in regensburg und ganz Bayerns getan hat. otto Schwerdt war nicht nur einer der Mitbegründer des regensburger Schachklubs der jüdischen Gemeinde, sondern selbst ein begeisterter Schachspieler. das Schachturnier fand im Gemeindesaal statt. nach sieben runden siegte München 1, das erste regensburger team sicherte sich den 2. Platz und den 3. Platz vor nürnberg 1 hat die Mannschaft München 2 gewonnen. in der Einzelmeisterschaft gewannen die Schachspieler aus München: 1. Platz roman Vidonjak, 2. Platz alexander raichmann und 3. Platz Boris Miskevicer. alle Sieger wurden mit Pokalen, urkunden und Preisen belohnt. Für das beste ergebnis unter den nestoren wurde der Schachspieler Valentin Melzer (München) mit Pokal und urkunde ausgezeichnet. Preise haben auch Vitaliy Jegorkin (München) für das beste ergebnis unter den Senioren, Emil aliev (Hof) für das beste ergebnis unter den Junioren und nellya Vidonjak (München) für das beste ergebnis unter den Frauen bekommen. als ältester teilnehmer des turniers wurde ilja Kramar aus augsburg mit 89 Jahren und als jüngster teilnehmer mit 11 Jahren rafael aliev aus Hof ausgezeichnet. die Preise überreichten Volodymyr Barskyy, Jakov denysenko und der Schiedsrichter isaak rbach. Bei der organisation des turniers leistete der städtische Schachklub r t (leiter Martin Grasser) Hilfestellung.



### „Sieben Flammen gegen das Vergessen“

Wie jedes Jahr bereiten Jugendliche aus der katholischen, evangelischen und jüdischen Gemeinde die Gedenkveranstaltung zur reichspogromnacht vor. Mit Worten, Pantomime und Musik brachten sie den zahlreichen teilnehmern das Geschehen vom 9. november 1938 nahe. Mit der Veranstaltung trugen die Jugendlichen dazu bei, dass das Gedenken an die Zerstörung der regensburger Synagoge und die Gewalt gegen die jüdische Gemeinde nicht vergessen wird. Martin david Kurz bedankte sich in seiner ansprache für das große Engagement der Jugendlichen. Er sagte, das Erinnern an das Vergangene und der Blick in die Zukunft ge-

hören zusammen. Herr Kurzbart hat die Anwesenenden um Unterstützung beim Wiederaufbau des jüdischen Gemeindezentrums. Das als Gedenken endete im Gedenksaal mit der Rezitation des Tehillim, dem El Male Rachamim und dem Kaddisch.

## Klub „Schalom“

### „Dokumentation Obersalzberg“

Am 11. September hat der Klub „Schalom“ eine neue Seite in seiner Rubrik „Erinnerung – unsere Pflicht“ geöffnet. So fuhren 59 Mitglieder aus Regensburg auf den Obersalzberg. Vor dem Gang durch die Ausstellung wurde ein halbstündiger Film vorgeführt, der nicht synchronisiert werden konnte. Der Film zeigt Zeitzeugen, alle in den 1910er- und 1920er-Jahren geboren, die eindrucksvoll schilderten, wie ihre Eltern und sie selbst von den Nationalsozialisten drangsaliert und gezwungen wurden, ihre Häuser fast zum Nulltarif herzugeben. Mit verschiedenen Serien von zusammengehörenden Schaubildern wurde die Geschichte des NS-Staats dargestellt. Gezeigt wurden der Aufstieg und Machtergreifung Adolf Hitlers. Es wurden auch die Verbrechen gegen Andersdenkende, der Terror der Konzentrationslager, die Verbrechen gegen fremde Völker, die Lager in ganz Europa sowie die Facetten des Vernichtungskrieges gezeigt. Eindrucksvoll war die Besichtigung der Bunkeranlage im Obersalzberg: Ein zweistöckiges, labyrinthartiges Höhlensystem, in dem alles mit allem verbunden ist. Die Exkursion wurde beendet mit dem Besuch des in 1834 Meter Höhe liegenden Kehlsteinhauses, das auch der Nest genannt wird. Es bleibt auch hier die Beklemmung darüber, wie despotisch die NS-Verbrecher vorgegangen sind. Wenn auch jetzt auf dem Obersalzberg eine friedfertige Idylle eingezeichnet ist mit einem interessanten Ausblick über einen Teil des Berchtesgader Landes, so vermittelte die Dokumentation doch, wie es zu der Massenvernichtung kommen konnte – auch vom Obersalzberg aus.

## Klub „Schalom“

### beendet seine Jubiläumssaison

Schon zehn Jahre leitet das Ehepaar Barsky ehrenamtlich den Seniorenklub „Schalom“. In dieser Zeit hat der Klub vieles für die Mitglieder der Gemeinde, aber auch für die Bürger der Stadt Regensburg erbracht. Besonders intensiv war das Jahr 2011. Alle 18 geplanten Vorhaben – anfangs mit besonderen Themen, Begegnungen mit interessanten Menschen, Musikabende, gemeinsame Konzert- und Theaterbesuche, verschiedene Ausflüge u. a. – fanden auf einem hohen organisatorischen Niveau statt. Im Jahr 2011 hat der Klub seine neue Seite der Rubrik „Erinnerung – unsere Pflicht“ und „Bayern kennen lernen“ eröffnet. Der Klub spielt eine bemerkenswerte Rolle im Prozess der Integration und in der Heranführung seiner Mitglieder an die jüdische Kultur und Geschichte. Das Gemeindeleben wurde aktiviert und die Verbindungen zu mehreren jüdischen Gemeinden in Bayern sowie auch zum Seniorenbeirat und Senioren-Treffpunkt der Stadt Regensburg belebt und gefestigt.

Am 13. November hat der Klub „Schalom“ seine zehnte Saison beendet. In den Gemein-

desaal waren zahlreiche Gäste aus nah und fern gekommen, unter ihnen der Bürgermeister Herr Joachim Wolbergs und viele Vertreter der Öffentlichkeit. Das Vorstandsmitglied und Leiter des Klubs „Schalom“, Volodymyr Barsky, begrüßte die Anwesenden und bedankte sich bei allen für ihre Unterstützung und die gemeinsame Arbeit. „Mir träumte einst ein schöner Traum“ – unter diesem Titel gratulierten die Sängerin Irina Egorova (Sopran) und die Pianistin Inna Schur den Klubmitgliedern. Fast zwei Stunden lang haben die beiden Künstler alle Zuhörer herrlich unterhalten und ihnen viel Freude bereitet. Die 22 Lieder in Deutsch, Russisch, Hebräisch und Italienisch ließen niemanden im Saal gleichgültig.

## Straubing

### Die Hohen Feiertage

Wie jedes Jahr zu Rosch Haschana und Jom Kippur kamen viele unserer Mitglieder zur Synagoge. Eine neue Sukka war der Grund, dass wir auch zu Sukkot unsere Mitglieder, viel mehr als in den Jahren zuvor, versammeln konnten. Alle wollten dabei sein, um in der neuen Sukka, die wunderschön geschmückt war, zu feiern und sich von Zina Morduchovic mit traditionellen Köstlichkeiten verwöhnen zu lassen.

### Besuch in Weiden

Am Sonntag, 30. Oktober, fuhren fast 50 Mitglieder unserer Gemeinde nach Weiden, um die dortige Gemeinde und die Stadt kennen zu lernen. Es wurde ihnen ein herzlicher Empfang bereitet. Alle schwärmten von dem Ausflug.



Es war interessant eine reformierte Synagoge zu sehen und vieles über die Abläufe des Gemeindelebens in Weiden zu erfahren. Auf diesem Weg noch einmal ein herzliches Dankeschön für den wunderschönen Tag in Weiden.



## Gedenken am 9. November

„Sieben Lichter für das Leben“ lautete das Motto der Gedenkveranstaltung zum 9. November im Pulverturm der Stadt Straubing. Überraschend viele Straubinger Bürger nahmen an dieser Gedenkveranstaltung teil. Ein Musikstück für Gitarre und Klarinette war der Beginn. Es folgte die Ansprache von Oberbürgermeister M. Pannermayer. Danach trugen sieben Personen aus sieben Nationalitäten ihre Gedanken von der Vergangenheit zur Zukunft vor. Im Anschluss an den jeweiligen Gedanken wurde eine Kerze an einer Menora entzündet, begleitet von einem kurzen Intermezzo der Klarinette. Es folgten ein Psalm und die Dankesworte von Pfarrer Hasso von Winning, der im Anschluss die Einladung aussprach, im Capitol-Kino den Film „Mein bester Feind“ zusammen anzuschauen. Viele Menschen folgten der Einladung und gingen miteinander in die Vorführung. Die Veranstaltung wurde getragen von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der Stadt Straubing.

Am Tag zuvor kamen Herr Dr. Skibinski von der Janusz Korczak Academy und Herr Boris Maftsir, Regisseur und Produzent von Dokumentarfilmen, tätig in Yad Vashem, nach Straubing. Das Thema des sehr interessanten Nachmittags lautete: „Auf der Suche nach der verlorenen Erinnerung“. Mit großem Interesse hörten unsere Mitglieder den Ausführungen zu und folgten der Aufforderung, ihre Erinnerungen zu Papier zu bringen.

## Würzburg

### Ausstellungseröffnung

Am 3. November 2011 wurde im Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken eine neue Sonderausstellung eröffnet. Hinter dem Titel „Wir lebten in einer Oase des Friedens – die Geschichte einer jüdischen Mädchenschule 1926–1938“ verbirgt sich eine Wanderausstellung, die vom historischen Verein in Wolfartshausen 2007 konzipiert wurde und inzwischen mehr als 30 Stationen hinter sich hat. Für die Station in Würzburg erarbeitete das Johanna-Stahl-Zentrum eine ergänzende Dokumentation mit biografischen Portraits von Schülerinnen und einer Lehrerin aus Würzburg und Unterfranken. In seinem Grußwort ging Dr. Josef Schuster, Vorsitzender der israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken, auf



Einführungsvortrag von Dr. Sybille Krafft

Foto: Stefanie Nemeister



Titelfoto zur Ausstellung „Wir lebten in einer Oase des Friedens“.

seine Verwandtschaft mit Sitti Hellmann geb. Schuster aus Bad Brückenau, Lehrerin an der jüdischen Mädchenschule, ein. Dr. Schuster beschrieb die jüdische Mädchenschule in Wolftrathausen als „weibliches Pendant“ zur israelitischen Lehrerbildungsanstalt (il Ba ) in Würzburg.

Wie der Titel der Ausstellung belegt, fühlten sich die Mädchen in Wolftrathausen geborgen, ebenso erging es auch den Juden in Würzburg und Umgebung. Diese gefühlte Sicherheit sollte ihnen schließlich zum Verhängnis werden.

Bezirkstagsvizepräsidentin Eva-Maria Linsenbreder verwies in ihrem Grußwort darauf, dass es auch zu den Aufgaben einer solchen Einrichtung wie dem Johanna-Stahl-Zentrum gehört, Lehren aus der Geschichte zu ziehen und diese zu vermitteln. Auch die aktuelle Sonderausstellung trage dazu bei.

## Tagung zum Synagogen-Gedenkbuch für Unterfranken

Auf Initiative des Synagogue Memorial Institute Jerusalem wurden in den letzten Jahren eine Reihe Synagogen-Gedenkbücher veröffentlicht, in denen die Geschichte der jüdischen Gemeinden und ihrer Synagogen anschaulich dokumentiert wird. Zu den Initiatoren dieses Projekts zählte auch Prof. Meir Schwarz aus Jerusalem, der seine Wurzeln in Franken hat. Geboren 1926 in Nürnberg gelang ihm gerade noch rechtzeitig die Flucht aus Deutschland. Mit einem Kindertransport kam er 1939 nach Israel, wo er bis heute lebt. Seit einigen Jahren widmet sich Prof. Schwarz nun schon der Erforschung der über 2000 Synagogen in Deutschland und Österreich.

Prof. Schwarz war auch beteiligt an den beiden Synagogen-Gedenkbüchern, die bisher zu Bayern veröffentlicht wurden. 2007 erschien der erste Band mit Beiträgen zu den jüdischen Gemeinden Ober- und Niederbayerns, Oberfrankens, der Oberpfalz und Schwabens. Band 2 folgte im Jahr 2010 mit Beiträgen zu den mittelfränkischen Gemeinden. Unter dem Titel „Mehr als Steine“ liefern die Bände umfangreiche Informationen zu den einzelnen Gemeinden, zu ihrer Geschichte, zu ihren Synagogengebäuden und zu weiteren jüdischen Einrichtungen wie Rabbinat, Mikwe, Schule und Friedhof.

Zudem stellte sie weitere Projekte des Bezirks Unterfranken vor, die die jüdischen Spuren in Unterfranken aufgreifen.

Zur Ausstellung ist ein Begleitband im Verlag Bölling & Galitz erschienen. Das Johanna-Stahl-Zentrum hat die Ausstellung um biografische Portraits von Schülerinnen aus Würzburg und Unterfranken erweitert. Führungen und Begleitmaterial werden auf Anfrage im Johanna-Stahl-Zentrum angeboten. Des Weiteren wird es während der Ausstellung eine Reihe von Vorträgen geben, die in den Medien rechtzeitig angekündigt werden.

Die Ausstellung ist bis zum 25. Januar 2012 im Johanna-Stahl-Zentrum, Valentin-Becker-Straße 11, 97072 Würzburg, zu sehen. Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag von 10 bis 16 Uhr, Freitag von 10 bis 14 Uhr sowie auf Anfrage. Der Eintritt ist frei.

Nun ist ein weiterer Band zu den 112 jüdischen Gemeinden Unterfrankens geplant, unter der Leitung von Dr. Axel Böllner, Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Historiker aus Nürnberg und seinem Team. Dies wurde zum Anlass genommen, in Würzburg eine öffentliche Tagung zu veranstalten, auf der die Herausgeber und Mitarbeiter ihr Projekt vorstellten. Die Tagung fand am 6. und 7. November im Shalom Europa in Würzburg statt.

Eröffnet wurde sie durch Dr. Josef Schuster, dem Vorsitzenden der israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken. Dr. Schuster zeigte sich sehr erfreut darüber, dass nun endlich auch ein Band zu den Synagogen Unterfrankens geplant ist. Immerhin zählte Unterfranken zu den Regionen mit der größten Dichte an jüdischen Gemeinden

in Deutschland. Der Oberbürgermeister der Stadt Würzburg, Georg Rosenthal, sicherte dem Forscherteam nicht nur seine persönliche, sondern auch die Unterstützung der Stadt zu.

Den Einführungsvortrag hielt der Historiker und Journalist Dr. Roland Flade, der sich seit vielen Jahren mit der jüdischen Geschichte Würzburgs befasst. Er stellte anhand zahlreicher Beispiele dar, wie stark die Juden in Unterfranken vor 1933 in das gesellschaftliche Leben integriert waren. Sie ließen sich wie alle anderen von der Kriegsbegeisterung am Vorabend des Ersten Weltkrieges anstecken, sie waren Mitglieder in Turn- und Sportvereinen und waren ganz selbstverständlich im Stadtrat vertreten. Doch auch in Würzburg gab es schon früh Tendenzen, Juden an den Rand der Gesellschaft zu drängen. So verwehrten einige Studentenverbindungen in Würzburg bereits in den 1920er-Jahren jüdischen Studenten den Zutritt, woraufhin diese ihre eigenen Korporationen gründeten. Roland Flade schloss seinen überaus anschaulichen Vortrag mit der Feststellung, dass am Ende dennoch das Scheitern der Integration stand, und zwar „nicht, weil die Juden es nicht wollten, sondern weil man sie nicht ließ“.

Der zweite Tagungstag hielt ein umfangreiches Angebot von Workshops bereit. Das Spektrum der Themen reichte von Synagogenarchitektur, über Erinnerungskultur bis hin zu Projektarbeit zu jüdischen Themen im Unterricht. Dabei lag der Schwerpunkt natürlich auf der Region Unterfranken. So erläuterte Dr. Andreas Angerstorfer von der Universität Regensburg beispielsweise in seinem Workshop die Grundzüge der sogenannten „Würzburger Orthodoxie“, die sich durch ihre Weltoffenheit auszeichnete. Zu den prominentesten Vordenkern dieser religiösen Strömung zählte der aus Wiesenbrunn in Unterfranken stammende Rabbiner Seligmann Bär Bamberger. Dr. Rothera Ries, die Leiterin des Johanna-Stahl-Zentrums für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken, untersuchte zusammen mit den Teilnehmern ihres Workshops eine Quelle zum Landjudentum in Unterfranken. Der rassistische Vergleich von 1772 wurde zwischen der Unterländer Landjudenschaft und der Judenschaft des Hochstifts Würzburg unterzeichnet und regelte deren Verhältnis und die Aufteilung von zu leistenden Abgaben.

Die Tagung endete mit einem Podiumsgespräch, bei dem Perspektiven einer jüdischen Identität in Deutschland erörtert wurden. An der Diskussionsrunde beteiligt waren der Historiker Prof. Dr. Michael Brenner von der Ludwig-Maximilians-Universität München, Dr. Josef Schuster von der israelitischen Kultusgemeinde Würzburg, der Regierungspräsident für Unterfranken Dr. Paul Beinhofer, der Bundestagsabgeordnete Dr. Paul Lehrieder und der Oberbürgermeister



Podiumsdiskussion (von rechts nach links) mit Prof. Dr. Michael Brenner, Dr. Josef Schuster, Oberbürgermeister Georg Rosenthal, Prof. Dr. Margarete Götz, Dr. Paul Beinhofer und Dr. Paul Lehrieder.

der Stadt Würzburg Georg Rosenthal. Ein-  
 führend stellte Prof. Dr. Margarete Götz von  
 der Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
 die Frage in den Raum, ob denn die Identität  
 der jüdischen Gemeinschaft als eine Opfer-  
 und Trauergemeinschaft an ihr Ende gekom-  
 men sei. Diese Aussage konnte von den Dis-  
 kussionsteilnehmern nur bestätigt werden.  
 Prof. Dr. Brenner verwies auf den Zusam-  
 menhang, dass sich die jüdischen Gemeinden  
 aufgrund der starken Zuwanderung von Ju-  
 den aus Osteuropa in den letzten Jahren  
 stark verändert hätten. Dr. Schuster betonte,  
 dass die Würzburger Gemeinde alles andere  
 als eine Trauergemeinde sei. Im Gegenteil,  
 man sei bestrebt, das Positive des Judentums  
 zu vermitteln, auch nach außen, wofür die  
 offene Architektur des Gebäudes von Sha-  
 lom Europa exemplarisch stehe. Tatsächlich  
 sei aber inzwischen ein „neues, anderes Ju-  
 dentum“ gewachsen, das sich von dem „deut-  
 schen Judentum“ aus der Zeit vor 1930 deut-  
 lich abhebe.

Die Gesprächsteilnehmer waren sich darin  
 einig, dass es im Verhältnis zwischen Chris-  
 tentum und Judentum derzeit auf institutio-  
 neller Ebene durchaus Defizite gibt, genannt  
 wurde der Fall des Bischofs und Holocaust-  
 leugners Richard Williamson. Doch Ober-  
 bürgermeister Rosenthal fügte hinzu, dass  
 die Mehrheit der Gläubigen oft nicht hinter  
 den Entscheidungen der Kirchenleitung ste-  
 he. Außerdem gebe es zwischen der katholi-

schen Kirche und anderen christlichen Kir-  
 chen momentan ebenso große Differenzen.  
 angesprochen wurde zudem das problema-  
 tische Verhältnis zwischen Juden und Musli-  
 men in Deutschland. Dr. Schuster äußerte  
 seine tiefe Enttäuschung darüber, dass mit  
 den muslimischen Vertretern oft nicht ein-  
 mal in scheinbar banalen Angelegenheiten  
 eine Zusammenarbeit möglich sei. Prof. Dr.  
 Brenner warnte davor, die viel zitierte Phra-  
 se des „christlich-jüdischen Abendlandes“  
 über Gebühr zu strapazieren. Damit würde  
 man eine Stoßrichtung vorgeben, die die  
 Muslime in Deutschland ganz klar ausschlie-  
 ße. Oberbürgermeister Rosenthal äußerte  
 sich vorsichtig optimistisch hinsichtlich des  
 Dialogs zwischen Juden und Muslimen. Auch  
 Dr. Beinhofer sprach sich gegen die Redewen-  
 dung vom „christlich-jüdischen Abendland“  
 aus. Für einen besseren Dialog zwischen  
 jüdischen und muslimischen Vertretern  
 wünschte er sich aber, dass bestehende  
 Sprachbarrieren abgebaut werden.  
 Damit endete die Tagung in Würzburg. Die  
 Arbeit am Synagogen-Gedenkbund zu Unter-  
 franken wird sich über die nächsten fünf  
 Jahre erstrecken. Weitere Informationen zum  
 Projekt finden Sie unter: [www.synagogenprojekt.de](http://www.synagogenprojekt.de).

*Stefanie Neumeister M.A.  
 Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte  
 und Kultur in Unterfranken*

## Zum 73. Jahrestag der Reichspogromnacht: Ein Abend des Gedenkens in Shalom Europa

Zahlreiche Gäste aus Politik und Gesell-  
 schaft sowie viele interessierte und naheste-  
 hende waren gekommen, um eine gemeinsa-  
 me Veranstaltung der Gesellschaft für christ-  
 lich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg  
 und Unterfranken und des Mainfranken-  
 theaters Würzburg zu erleben. Schauspiel-  
 direktor Bernhard Stengele führte mit seiner  
 Begrüßung in den Abend, ja in die Tiefe des  
 Abends ein.

Er wünsche sich, so sagte er, jeder Anwe-  
 sende stelle sich die Frage, welchen Sinn dieses  
 Gedenken an das Novemberpogrom ihm  
 persönlich eröffnen solle. Jeder solle seine  
 persönliche Antwort suchen und nicht unge-  
 fragt fertige, offizielle Verlautbarungen, wie  
 korrekt sie auch immer seien, übernehmen.  
 „Erinnern ist eine Aufgabe der Permanenz“,  
 sagte er. Die Schoa sei in jedem Winkel der  
 Erde und in jeder Sekunde gegenwärtig. Auf  
 diesem Hintergrund, so Stengele, spräche er  
 nicht von Schuld, sondern von Verantwortun-  
 g. Und so sehe er sich auch als Künstler

mit der Aufgabe konfrontiert, niemals den-  
 ken und Handeln anderen zu überlassen  
 oder gar die Unabhängigkeit seines Denkens  
 der Einforderung von Wohlverhalten unter-  
 zuordnen.

Ein Jahr zuvor, als das Mainfranken-theater  
 ebenfalls mit der Gesellschaft für christlich-  
 jüdische Zusammenarbeit kooperierte, stand  
 ausschließlich die hochbegabte, kaum be-  
 kannt gewordene und in der Gegend ermordete  
 Dichterin Marianne Dora Rein im Mittel-  
 punkt. Am jetzigen Abend kamen nun vier  
 von Viktor Åslund vertonte Gedichte Mari-  
 anne Dora Rein zur Aufführung, umrahmt, er-  
 weitert und kontrastiert von Texten und Ge-  
 dichten von Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs,  
 Felix Pollak, Erich Fried, Theodor Kramer,  
 Ilse Blumenthal-Weiss und Jenny von Loni, dazu  
 Berichte und ein Brief von Zeitzeugen des  
 9. November 1938. Bernhard Stengele  
 selbst, Maria Brendel und Anne Simmering  
 trugen die Texte vor, in fein differenzierter  
 Interpretation, im Spannungsfeld zwischen

lebendiger Wärme und unpathetischer Sach-  
 lichkeit, zwischen Darstellung der emotiona-  
 len Tiefe und Erschütterung und schier küh-  
 ler Distanz, die die Ungeheuerlichkeit des  
 Geschehens in aller Schärfe spürbar machte.  
 In diesem Kontext entfalteten die Gedicht-  
 interpretationen gleichermaßen gesteigerte  
 Intensität. Dazu kamen Musikstücke von  
 Georgi Zlatev-Cherkin, Felix Mendelssohn-  
 Bartholdy, Gaspar Cassadó i Moreu, die die  
 Cellistin Milena Ivanova und Viktor Åslund  
 am Flügel interpretierten, in kongenialer  
 Weise dicht, virtuos und einfühlsam.

Zu ganz besonderen Momenten wurden die  
 von Anne Simmering und Anne Endres (Ge-  
 sang) in Weltpremiere vorgetragenen Vertonun-  
 gen von vier Gedichten Marianne Dora  
 Rein, von Viktor Åslund komponiert und  
 von ihm selbst am Flügel begleitet, teils mit  
 Unterstützung von Milena Ivanova am Cello.  
 Es dürfte keine Übertreibung sein zu sagen,  
 dass diese intensive Verdichtung der lyri-  
 schen Textkomposition mit Klängen ohne die  
 geringste leere Sentimentalität den Zuhörern  
 unmittelbar zu Herzen ging, ja fast greifbar  
 machte, über welche ungewöhnliche dichterische  
 Kraft Marianne Dora Rein verfügt hatte  
 – bis zu ihrer Ermordung.

Rosa Grimm, Geschäftsführerin der Gesell-  
 schaft für christlich-jüdische Zusammen-  
 arbeit in Würzburg und Unterfranken, die  
 selbst die Spuren der Dichterin Marianne  
 Rein entdeckt und bewahrt hatte, dankte am  
 Ende der Jüdischen Gemeinde Würzburg für  
 ihre Gastfreundschaft und allen Beteiligten  
 auf, vor und hinter der Bühne für ihre Mit-  
 wirkung. Die Gesellschaft, die im nächsten  
 Jahr auf 50 Jahre des Bestehens zurück-  
 blicken kann, erinnert seit Jahrzehnten ganz  
 bewusst am 9. November mit einer Veran-  
 staltung an die Ereignisse von 1938, die den  
 Beginn der ganz offenen Gewalt gegen die  
 jüdischen Bürger markierten. Die Erinne-  
 rung müsse wach bleiben, sagte sie, und da-  
 mit das Gedenken an all jene Menschen, die  
 zu Opfer wurden.

*Karen Heußner  
 Mitglied der Vorstandschaft der Gesellschaft  
 für christlich-jüdische Zusammenarbeit  
 in Würzburg und Unterfranken*



### Einstimmung auf den Schabbat

Radio Schalom des Landes-  
 verbandes der israelitischen  
 Kultusgemeinden in Bayern  
 sendet das 2. Hörfunkprogramm  
 des Bayerischen Rundfunks  
 jeden Freitag  
 von 15.05 bis 15.20 Uhr



Vortrag von Dr. Roland Flade.

Foto: Cornelia Berger-Dittscheid

# Jüdische Jugend in Bayern

## Mini-Machane in der Fränkischen Schweiz

Wer „Minimachane“ hört, weiß es schon! da gibt's iwirith, da gibt's Spiele, da gibt's a usflüge und a bendprogramme; da werden vor dem Essen die Hände gewaschen und nach dem Essen wird gebenscht; da fehlt es weder an Essen noch an Spaß und Sport und ganz bestimmt nicht an o rganisation und guten Madrichim und Madrichot.

Schon zum vierten Mal innerhalb 2 Jahren trafen sich die teams vom l andesverband und von torah Mizion und planten zusammen ein Minimachane, das – wie sich später herausstellte – zu einem der Gelungensten werden sollte.

die Stimmung kam nach anfänglichen Hemmungen schon am ersten a bend im Verlauf der gut vorbereiteten Spiele zum Kennenlernen in Fahrt. Von da an ging es nur noch aufwärts. d as ist natürlich den erfahrenen Madrichim vom l andesverband, nämlich l ena, Marina, Julia, r ostik und d ima, sowie den gerade erst aus israael eingeflogenen Schlichim von torah Mizion, a mir, r acheli, o ri und Jitzchak, zu verdanken. n icht weniger zum Gelingen beigetragen haben die Küchenmeisterinnen l uba und Sara (mit intensiver u nterstützung von Julia und Marina) wie auch der Vorsteher der Koscheraktion und des pädagogischen Kaders, r aw Jechiel Brukner.

Was fehlte auf dem Machane? Eigentlich nichts! d as Essen war schmackhaft, egal ob in Würzburg von der Profi-Küchenmann(frau!)schaft zubereitet oder in der Küche im Haus in Gössweinstein. Elul-Stimmung war auch zu spüren, sei es beim Schofarblasen von r abbiner Ebert nach dem Morgengebet, natürlich mit Erklärungen und mit Erlaubnis, es mal selber zu versuchen, sei es beim Schreiben von n eujahrswünschen an Verwandte und Freunde auf selbst gebastelten Karten.

Sport wurde auch getrieben, fast bei jeder sich bietenden Gelegenheit – übrigens der Kick-Champion ist immer noch ungeschlagen, es wird dringend ein Herausforderer gesucht! a uf der Sommerrollbahn in der Fränkischen Schweiz hat sich gezeigt, dass unsere Jugend sich vor keinem gefährlichen a benteuer abschrecken lässt.



# Jüdische Jugend in Bayern

## Mini-Machane in der Fränkischen Schweiz

iwrith-l ernen ist ein typisches Beispiel für den Spruch „der a ppetit kommt mit dem Essen“! a m a nfang eher lässig und unernst wurden die iwrith-Stunden in den verschiedenen Gruppen immer attraktiver und ernster. a m Ende wollten die Schüler ihre l ehreer buchstäblich nicht mehr in die Pausen lassen ...

Vielleicht hat dazu auch der a bend mit den israelischen l iedern etwas beigetragen. d iesen a bend werden wir nicht vergessen. d ie innsbrunst mit der alle zusammen das „a m Jisrael Chaj“ sangen, klingt bis jetzt in der Seele nach.

Mit den a usflügen hat uns a lexander Schiff, der o rganisationsleiter, von neuem ins Staunen versetzt. Zuerst verführte er uns in den Würzburger Wald, der zu einem echten n aturerlebnis wurde. „Wie schön sind d eine Werke, Ewiger!“, wollte da jeder ausrufen. d ann besuchten wir das Fränkische-Schweiz-Museum, wo in einer alten Synagoge mehr als 1000 Bücher von der jüdischen Präsenz in dieser Gegend erzählten. u nd in der im Jahre 1905 von dem n ürnberger Spielwarenhersteller ignaz Bing entdeckten und erschlossenen t ropfsteinhöhle bewunderten wir Stalaktiten und Stalagmiten von außerordentlicher Schönheit.



So freuen wir uns denn alle schon aufs nächste Minimachane in Würzburg in den kommenden Ferien im Februar. Beeilt euch mit euren a nmeldungen, die Plätze sind beschränkt und die Zahl der t eilnehmer steigt von Mal zu Mal.

Schalom ul ehitra'ot!  
r aw Jechiel Brukner

# Jüdische Landgemeinden in Bayern (30)

Von Michael Schneeberger

## Die Geschichte der Juden von Marktbreit

an der südlichsten Stelle des Mains befindet sich zwischen Würzburg und Kitzingen auf halbem Weg den Main entlang das kleine fränkische Landstädtchen Marktbreit, das auf eine 500-jährige jüdische Geschichte zurückblicken kann und in verschiedensten Facetten prominente Bereiche jüdischen Wirkens umfasst.

Der Ort Marktbreit selbst wird erst verhältnismäßig spät in der lokalen Geschichte dokumentiert. Gegründet wahrscheinlich in der Mitte des 11. Jahrhunderts wird niedernbreit, wie der Ort bis zur Verleihung der Marktgerechtigkeit durch König Ferdinand im Jahr 1557 genannt wurde, erstmals in der Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt<sup>2</sup>. Nach wechselnden Herrschaften wie den Grafen zu Castell und den Hohenlohe war Marktbreit seit 1409 im Besitz der Herren von Seinsheim, deren Stephansberger Linie sich ab Erhebung in den Reichsfreiherrenstand im Jahr 1429 „von Schwarzenberg“ nannte.

### Erste Ansiedlung von Juden

Etwa in jener Zeit haben sich auch die ersten Juden in Marktbreit niedergelassen, die nachweislich mindestens seit 1487 in einigen Anwesen der Markgrafen von Ansbach im Ort wohnten. Sie waren vielleicht Flüchtlinge aus dem benachbarten Ochsenfurt, wo seit Mitte des 13. Jahrhunderts Juden lebten, die im 15. Jahrhundert nicht mehr in der Stadt nachgewiesen sind<sup>3</sup>.

Der Historiker und ehemalige Stadtarchivar Marktbreits, Johannes Wenzel, geht mit der Schilderung der Vertreibung dieser ersten jüdischen Familien im Jahr 1553 sehr sporadisch um. So wird nicht erklärt, wie die Juden in den Schutz der Markgrafen kamen, warum diese sich nicht gegen die Vertreibung ihrer Schutzverwandten wehrten, und wie anscheinend diese Vertreibung ohne Recht und Gesetz geschehen konnte.

„Südöstlich von der Kirchhofsmauer waren einige um einen Brunnen gelegene markgräfliche Häuser in den Besitz von Juden gekommen. Die beiden Herren [Seinsheim und Seckendorff] begannen ‚auf zukünftige Ostern des Jahres 1553 alle und jeden Juden aus dem Flecken zu gebieten, abzuschaffen und nimmermehr keinen in Flecken zu ewigen Zeiten ziehen, noch darin wohnen oder handtiren zu lassen‘ [...]. Der Seckendorffer scheute auch nicht davor zurück, die an die Juden fälligen Rückzahlungen der Dörfler mit Härte für sich einzutreiben.“<sup>4</sup>

Die Vertreibung der Juden aus Marktbreit durch die Seckendorff und Seinsheim war zu dieser Zeit in gewisser Weise „erträglich“, weil gleichzeitig der Bischof von Würzburg, Melchior Zobel von Giebelstadt wieder Juden im Hochstift aufnahm, da das Bistum Würzburg durch die Kriegszüge des ansbachischen Markgrafen Albrecht Alkibiades verarmt war und nun versuch-

te, finanziell wieder auf die Beine zu kommen<sup>5</sup>. So können sehr wohl die beiden im benachbarten Sulzfeld aufgenommenen Juden Schmuel und Schimon zu den Vertriebenen aus Marktbreit gehört haben, wenn diese auch nur wenig später in der Gegenreformation durch die Nachfolger Melchior Zobels, Friedrich von Wirsbergs und Julius Echters, wahrscheinlich wieder das Hochstift verlassen mussten<sup>6</sup>.

### Zweite jüdische Ansiedlung

Schon bald sollten die „ewigen Zeiten“ der Vertreibung der Marktbreiter Juden ein Ende haben. Mit der Übernahme Marktbreits durch Graf Johann Adolph von Schwarzenberg im Jahr 1643 änderten sich wieder die Verhältnisse<sup>7</sup>. Juden waren zwar schon im Jahr 1636 erneut in Marktbreit aufgenommen worden, was wohl auch damit zusammenhing, dass durch die Pestepidemien der Jahre 1625, 1632 und 1634 über 1200 Marktbreiter den Tod fanden. Doch erst durch den Schutzbrief vom 22. Juni 1644 konnte die jüdische Gemeinde einen Rabbiner wählen und eine Synagoge errichten. Die Quellen erzählen davon, dass durch den Schutzbrief ein „unerträglicher Wettstreit“ mit den Christen begann, der durch den Handel mit „Wein, Frucht, Vieh und Krämerwahren“ bestritten wurde<sup>8</sup>.

Wie stark damals schon die wirtschaftliche Bedeutung der jüdischen Händler war, die also nicht nur durch Geldverleih ihren Lebensunterhalt bestritten, zeigen die Verhältnisse zwischen christlichen und jüdischen Händlern: den sechzehn Christen standen acht jüdische Kaufleute gegenüber, von denen zwei als Großhändler mit entsprechendem Kapital und weitreichenden Beziehungen bezeichnet wurden.

In jenen Zeiten der Zuwanderung werden auch schon Mitglieder der Familien Oppenheimer aus Worms und der sefardischen Familie Astruque oder a struck erwähnt. Die a strucks waren bis zur Vernichtung durch die Nazis in Marktbreit ansässig, wohingegen die Verwandten der späteren Hofaktoren des Kaisers in Wien, Samuel Oppenheimer und Samson Wertheimer, Ende des 18. Jahrhunderts Marktbreit verlassen haben und z. B. unter dem Familiennamen Markbreiter in Lackenbach im Burgenland nachgewiesen<sup>9</sup> sind und zu den Vorfahren des bekannten Wiener Dichters Arthur Schnitzler gehören.<sup>10</sup>

So hat nach Wenzel Emanuel Mendel Wertheimer im „Fleyderhaus“ in der Schlossgasse einen ersten Betsaal eingerichtet. Nach einem Brand des Gebäudes im Jahr 1714 stiftete Samson Wertheimer drei Jahre später ein neues Gotteshaus, das zwischen Pförtleins- und Schuster-gasse, unweit des Breitbachs, erbaut wurde. Wegen der Nähe des Baches konnte im Synagogengebäude auch eine Grundwassermikwe eingerichtet werden<sup>11</sup>. Dieses Gotteshaus wurde allerdings im Jahr 1885 im „maurischen“ Stil der Zeit<sup>12</sup> von Grund auf renoviert<sup>13</sup>; es blieb

bis zur Vernichtung der Gemeinde durch die Nationalsozialisten bestehen,

## Die Blütezeit Marktbreits im 18. Jahrhundert

Magnus Weinberg, der letzte Würzburger Abbiner vor der Vernichtung der Kehilla durch die Nazis im Jahr 1942<sup>14</sup>, dessen Bruder Salomon als Weinhändler in Marktbreit lebte und jahrelang Vorstand der Gemeinde war<sup>15</sup>, hat durch seine zahlreichen Forschungen über das bayrische Judentum große Verdienste um die bayrisch-jüdische Geschichte erworben. Es wäre manchen Gedanken wert gewesen, das Dokumentationszentrum für jüdische Geschichte und Kultur in der Würzburger Gemeinde nach ihm zu benennen. Vor allem seine Abhandlungen über die Memorbücher, die zumeist in der Nazizeit verloren gingen, geben uns einmalige Hinweise auf die Geschichte vieler bayrischer Gemeinden. So fasst er in der Beschreibung des Marktbreiter Memorbuchs aus dem Jahr 1792 zusammen:

„Der wirtschaftlich und sozial bedeutendste Ort des Fürstentums Schwarzenberg war Marktbreit, und hierzu, wie überhaupt zum Aufschwung dieser Stadt trug in hohem Maße die Anwesenheit einer betriebsamen Judengemeinde bei.[...] Marktbreit war lange Zeit der Sitz der bedeutendsten jüdischen Familien des Reiches oder einzelner ihrer Mitglieder; wir nennen die Wertheimers, die Oppenheimers, die Astruques.“<sup>16</sup>

Marktbreit war wie das benachbarte Marktstett für die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach der einzige Ort der Schwarzenberger Grafen, der am Main gelegen war, und damit prädestiniert für den Handel quer durch Europa. Vor allem der Getreide- und Weinhandel in die Niederlande, der im Austausch zum Handel mit exotischen Gewürzen, Früchten und sonstigen „Specereyen“, die in Amsterdam von der Ostindischen Handelscompagnie angelandet wurden, führte dazu, dass Marktbreit im 18. Jahrhundert eine der prosperierendsten Städte Bayerns wurde. Hierbei war auch die Besteuerung bei etwa gleicher Anzahl christlicher und jüdischer Händler 1:1, wobei allerdings die Juden noch eine Anzahl anderer Abgaben wie Schutzgeld, Leibzoll und so weiter zu bezahlen hatten. Als später die Zahl der jüdischen Kaufleute zurückging, mussten sie dennoch die Hälfte der Steuern für Händler aufbringen<sup>17</sup>.

Durch den Einfluss des Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg am Wiener Hof, wo er es 1711 zum Oberhofmarschall gebracht hatte und 1713 zum kaiserlichen Hofrat ernannt wurde, waren auch in Marktbreit Rückwirkungen dieser kaiserlichen Gunst zu spüren. Finanziert durch den Wiener Hofaktor Samson Wertheimer ließ er sich durch den Architekten der Zeit, Fischer von Erlach, einen prächtigen Stadtpalast und ein Sommerpalais errichten, dessen Ruhm sicherlich auch nach Marktbreit gelangte, wo der Bruder Wertheimers, Emanuel Mendel, in einer vergleichsweise bescheidenen Behausung lebte. Johannes Wenzel schreibt hierzu:

„Bei einem Finanzierungsgespräch ließ der prachtliebende Barockfürst seinen mächtigen Gläubiger wissen, dass die seiner Familie und der gesamten Judenschaft anhaftende gesellschaftliche Missachtung geradezu herausgefordert werde, wenn die Wohnstätte des Bruders im fernen Franken in sicheren Ruin gehe<sup>18</sup>.“

## Die Oppenheimers und die Wertheimers

Samuel Oppenheimer aus Heidelberg, der Schwiegervater Samson Wertheimers, war einer der ersten Juden, die nach der Vertreibung von 1670<sup>19</sup> wieder in Wien aufgenommen wurden<sup>20</sup>. Er war der Heereslieferant des Kaisers und hatte ein internationales Netz von Handelsbeziehungen aufgebaut<sup>21</sup>. Barbara Beuys berichtet über ihn in ihrer Geschichte des europäischen Judentums:

„Keiner jonglierte mit so vielen Bällen, ging so gewaltige Risiken ein und setzte soviel Phantasie frei, um den Unternehmungen seines Kaisers zum Erfolg zu verhelfen wie Samuel Oppenheimer, 1630 in Heidelberg geboren<sup>22</sup>. Er belieferte die gesamte Rheinarmee im Kampf gegen Frankreich mit Proviant für Menschen und Tiere, Uniformen wie Munition. Als Wien 1683 von den Türken belagert wird, organisiert Oppenheimer die Logistik der Verteidiger. Anschließend sorgt er für die Armeen, die unter Prinz Eugen Budapest und Belgrad und Osteuropa für die Habsburger erobern.<sup>23</sup>“

In dem für die geschäftlichen Aktivitäten europäischen Geflecht von Familienangehörigen und Glaubensgenossen spielten auch die Marktbreiter Verwandten eine wichtige Rolle. Nach dem Tod Samuels im Jahr 1703 übernahm sein Schwiegersohn Samson Wertheimer die Geschäfte des Kaisers. Als er 1728 verstarb<sup>24</sup> – die jüdische Gemeinde bestand damals unter Umständen aus 115 Familien – ging die Bedeutung der Marktbreiter Kehilla zurück, wenn auch noch immer zum Beispiel im Jahr 1770 das Städtchen 84 jüdische Haushaltungen zählte, was immerhin mindestens 400 jüdischen Bürgern entspricht.

Es ist zu bezweifeln, ob die damalige jüdische Gemeinde wirklich zu 20 % aus jüdischen Bürgern bestand<sup>25</sup>, denn trotz der bekannten Übersiedlung eines großen Teils seiner jüdischen Einwohner in andere Orte, wäre dies für damalige Verhältnisse sehr viel.<sup>26</sup> Die Frage stellt sich vor allem, wenn man bedenkt, dass die Gemeinde 1728, wie Wenzel berichtet, 115 Familien gezählt haben soll, 12 Jahre später aber nur noch zwanzig handeltreibende Juden in Marktbreit gelebt haben, wo doch der größte Teil der jüdischen Bevölkerung Handelsleute waren.

Hoffentlich lässt sich dies in Zukunft klären, da vor kurzem das Archiv der Fürsten von Schwarzenberg, das im II. Weltkrieg in die heutige tschechische Republik ausgelagert worden war, wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, und sich jetzt im Nürnberger Staatsarchiv befindet. Es lässt sich bisher nur soviel sagen, dass es auch eine ganze Reihe von Marktbreiter Rechnungsbeständen gibt. Wie weit sie allerdings Juden bzw. die jüdische Gemeinde betreffen, ist noch nicht geklärt, und es wird wohl noch einige Zeit dauern<sup>27</sup> bis die Archivbestände aufgearbeitet und einsehbar sind.

Samson Wertheimer sorgte nach dem Gespräch mit Adam Franz von Schwarzenberg dafür, dass sich sein Bruder Mendel 1718 vom Würzburger Architekten Joseph Greising ein der Bedeutung der Familie adäquates patrizisches „Kaufhaus



Das 1718 erbaute Wertheimersche Wohn- und Geschäftshaus in Marktbreit.

Foto: Schneeberger

von besonders stattlicher Größe“ in der Innenstadt Marktbreits erbauten ließ<sup>28</sup>, das so sehr den Neid und die Empörung der christlichen Marktbreiter erregte „ob der jüdischen Chuzpe“, sich so in den Vordergrund zu stellen, dass als Gegenreaktion der reichste christliche Kaufmann Günther in unmittelbarer Nachbarschaft des Oppenheimerschen Hauses ein fast spiegelbildlich ähnliches Gebäude errichtete. Beide existieren heute noch, bereichern das historische Bild der Innenstadt und geben ein lebendiges Beispiel allzu menschlichen Konkurrenzneides von vor 300 Jahren.

Mit dem Tod des Nachfolgers Samuel Oppenheimers, seines Schwiegersohns Samson Wertheimer im Jahr 1728, ging, wie erwähnt, die wirtschaftliche Bedeutung der Marktbreiter Judengemeinde zurück, und nach und nach übersiedelten viele ihrer Mitglieder in andere Städte. Wir wissen, neben der Existenz der schon erwähnten Familie Marktbreiter in Lackenbach im Burgenland, auch von Nachkommen der Marktbreiter Wertheimers<sup>29</sup> unter anderem in Frankfurt, Fürth, Wien, München und Würzburg<sup>30</sup>. Zwei Mitglieder der bekannten Familie von Hirsch, die ursprünglich aus dem benachbarten Gaukönigshofen stammte, der Bankier Joseph von Hirsch aus Gereuth in München und Joel Jakob von Hirsch in Würzburg, verheirateten sich mit den beiden Schwestern Karoline Wertheimer, geb. 1808, bzw. mit Sara Wertheimer, geb. 1811<sup>31</sup>. Auch der berühmte Philosoph Moses Mendelssohn<sup>32</sup> und damit auch sein Enkel Felix Mendelssohn-Bartholdy gehören zu den Nachkommen Samuel Oppenheimers und Samson Wertheimers<sup>33</sup>.

## Die „Judenpoliceyordnung“ von 1764

in der nachfolge der rechtlichen Bestimmungen über die ansässigen Juden von 1644 und 1754 hat „Joseph Fürst zu Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf im Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog zu Crummau, Herr zu Gimborn, Ritter des goldenen Vließes, beyder Römisch Kayserlicher Majestäten wirklich Geheimer Rath und Obrist-Hof-Marschall, ...“ usw., usf. eine neue „Judenpoliceyordnung“<sup>34</sup> verfassen lassen,

die im Vergleich zu den vergangenen Jahrzehnten wieder strengere Restriktionen eingeführt hat. So wurden fast sämtliche Bestimmungen, die in früheren Zeiten liberaler gefasst waren, nunmehr sehr eng ausgelegt:

So mussten die Schwarzenberger Juden z.B. unter anderem

- a) den Rabbiner durch die Herrschaft bestätigen lassen,
- b) innerjüdische Gesetze und Vorschriften wurden verboten,
- c) der Häuser- und Güterhandel der Juden wurde verboten,
- d) Specereyhandel wurde verboten,
- e) Nachsteuer auf Vermögen bei Verlassen der Grafschaft,
- f) der Viehhandel musste von Beamten protokolliert werden,
- g) Probleme bei Bestandsvieh<sup>35</sup> zumeist zu Lasten des jüdischen Händlers,
- h) bei Geldverleih nicht mehr als 6 % Zinsen erlaubt,
- i) Geldverleih über 100 fl. nur durch Regierungserlaubnis,
- j) Kontrakte, Schuldverschreibungen und Berechnungen müssen dem Amt angezeigt werden,
- k) Verbot Früchte vor der Ernte auf dem Feld oder Trauben auf dem Weinstock zu verkaufen oder zu versetzen,
- l) die Ehefrau des jüdischen Händlers, soll „in allen Handelschafften interveniren“<sup>36</sup> können.

Nachdem diese „Judenordnung“ 1764 in Kraft trat, von der Gerhard Renda im Vergleich zum liberalen Reglement für die Fürther Juden schreibt, dass „in diesen restriktiven Verordnungen [...] Juden als fiskalische Objekte und Untertanen minderen Rechts [erscheinen], denen man mit Misstrauen begegnet“<sup>37</sup>, ist es also nicht verwunderlich, dass die Marktbreiter Judengemeinde in den folgenden fünfzig Jahren immer kleiner wurde. Wie schon am Beispiel der Familien Oppenheimer und Wertheimer zu sehen war, haben Nachkommen der bedeutenden Handelsfamilien vom Jahrhundertbeginn, den Ort verlassen und anderweitig ihr Glück versucht.

## Die Marktbreiter Juden zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Zwischen 1780 und 1817 ging die Anzahl der Marktbreiter Juden stetig zurück, was außer den Animositäten der Herrschaft bzw. der christlichen Umwelt auch der schwindenden Bedeutung Marktbreits als Handelsplatz zuzuschreiben war.

Als im Jahr 1817 den bayerischen Juden bürgerliche Familiennamen verliehen wurden, lebten in Marktbreit nur noch 14 jüdische Familien:

- Gumbrich Levi Eisenmann**,  
Handel mit altem Eisen
- Lazarus Marx Kürzinger**,  
Vorsinger und Schächter
- Elkan Peretz Hahn**,  
Ellenwarenhandel
- Elias Jakob Renno**,  
Kommissionswarenhändler
- Jakob Elias Renno**,  
Händler mit alten Waren
- Salomon Jandoff Jandorf**,  
Capitalist
- Philipp Maier Fälklein**,  
Schnittwaren- und Tuchhandel
- Israel Benjamin Stern**,  
Schnittwaren- und Tuchhandel
- Joachim Baer Astruck**,  
Weinhandel
- Löw Joachim Astruck**,  
Ellenwaren- und Weinhandel
- Löb Samuel Aidhäuser**,  
Wein- und Schnittwarenhandel
- Machul Koppel Ehrlich**,  
Schmüßer
- Bär Lazarus Kürzinger**,  
Weinhandel
- Samson Hamburger**,  
Kommissionshandel.<sup>38</sup>

Außer der ursprünglich sefardischen Familie **Astruck**, die sich auf das 11. Jahrhundert zurückverfolgen lässt<sup>39</sup>, aus Nordfrankreich und Ostspanien stammte und schon seit dem 17. Jahrhundert von Mannheim kommend<sup>40</sup>, in Marktbreit ansässig war, haben sich alle anderen Familien wohl erst später in Marktbreit angesiedelt. Die **Kürzingers**, die sich ursprünglich „Kitzinger“ nennen wollten, da sie wohl im Jahr 1763 aus der benachbarten Kreisstadt vertrieben wurden und nach Marktbreit gingen, mussten ihren eigentlich gewählten Familiennamen leicht verändern, da es in den Vorschriften des Königreichs Bayern Juden verboten war, sich nach Orten des Bezirkes zu benennen<sup>41</sup>.

Familie **Fälklein** gehörte mit den Mendels aus Mainstockheim, den von Hirsch in Würzburg<sup>42</sup>, den Juwelenhändlern Jeideles in Höchberg und dem Bankier Abraham Hirsch Mayer aus Heidingsfeld<sup>43</sup> zu den führenden jüdischen Familien im Würzburger Raum<sup>44</sup>. Philipp Fälklein übersiedelte später ins benachbarte, auf der anderen Mainseite liegende Segnitz, änderte den Familiennamen in Mayer und zog später zurück nach Marktbreit. Die Familie war eng verbunden mit den Mendels<sup>45</sup>, die ebenfalls zu den Deputierten bei der Wahl des Oberrabbiners Abraham Bing in Heidingsfeld gehörten und z.B. nach der Enteignung geistlichen Besitzes in Bayern im Jahr 1803 das Schloss des Ebracher Zisterziensers Ordens in Mainstockheim für die große Familie erwarben.

Ein Nachkomme Israel Benjamin **Sterns**, der 1825 geborene Heinrich Stern, wanderte im Jahr 1848 in die Vereinigten Staaten aus. Durch

seine grundlegenden kaufmännischen Kenntnisse gelang es ihm bald mit der Hilfe seiner ebenfalls emigrierten Brüder Hermann und Bernhard ein florierendes Großhandelsgeschäft in Milwaukee aufzubauen<sup>46</sup>. Die drei Brüder sind ein Beispiel junger bayerischer Juden, die durch die reaktionäre Politik der damaligen bayerischen Regierung gezwungen wurden, das Land zu verlassen<sup>47</sup>. Im Gegensatz zu manch anderen gelang es ihnen, in der neuen Heimat Fuß zu fassen und zu Mitbegründern des heute so bedeutenden amerikanischen Judentums zu werden.

## Die Nachkommen Gumbrich Levi Eisenmanns

Familie **Eisenmann**, die bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in Marktbreit nachgewiesen werden kann, entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer der großen fränkisch-jüdischen Familien, die zum einen vielfach im Netzwerk der fränkischen Judenheit verwoben waren, zum anderen aber auch weit darüber hinaus mit bedeutenden jüdischen Familien in Israel und den USA verbunden ist.

Thamina, eine Tochter des Efraim Gumbrich Levi Eisenmann (1766–1832)<sup>48</sup> wurde durch ihre Verheiratung mit Nathan Sonder und ihre Nichte Sarah durch die Verbindung mit Samuel Sonder aus Mainstockheim zu einer Stammutter einer bekannten Weinhändlerdynastie, die Tochter Thaminas, Karoline, heiratete Aaron Gerst aus Frankenwinheim, einen Gründervater der Kitzinger Judengemeinde.

Bei den Marktbreiter Eisenmanns, die ihren Namen wohl wegen des beruflichen Hintergrunds wie vielleicht auch wegen eines Vorfahren Isaak wählten, lassen sich zu weiteren in der Region ansässigen Familien vielseitige Bezüge finden, wie z. B. zu den **Kellermanns** aus Fuchsstadt, den **Flamms** aus Nenzenheim, den **Friedleins** aus Allersheim und den **Oppenheimers** aus Kleinheubach.

Ein Bruder der Thamina Eisenmann, der 1813 geborene Samuel, ging als junger Mann nach Frankfurt am Main<sup>49</sup>, wo er sich mit Jeanette Jungermann verheiratete. Sein Sohn Jakob heiratete Diana Prins aus der Familie des Bibliophilen und Talmudgelehrten Liepman Philip Prins<sup>50</sup>. Das Ehepaar hatte neben einem in der Schoa ermordeten Sohn Jakob sieben Töchter, die sich mit verschiedenen Frankfurter Familien verheirateten. Der Verfasser dieser Zeilen kam auf verschiedenen Wegen mit manchen der Nachkommen in Israel und den USA in enge Verbindung.

Richard Eisenmann heiratete 1911 den 1881 in Papa in Ungarn geborenen Josef Breuer, Enkel des Begründers der modernen jüdischen Orthodoxie Samson Rafael Hirsch<sup>51</sup>, der u.a. als Rabbiner und Rosch Jeschiwa an der Frankfurter Talmudhochschule amtierte und nach der Emigration 1939 in New York – Washington Heights die „Breuer-Schul“ K'hal Adath Jeshurun gründete.

Sein 1883 geborener Bruder, der Philosoph Isaac Breuer, verheiratete sich mit der Schwester Rickas, Jenny. Die Familie ging 1936 nach Erez Israel, wo der stark von der kantianischen Philosophie geprägte<sup>52</sup> und gegen den säkularen Zionismus schreibende Schriftsteller schon 1946 verstarb.

Sein 1918 geborener und vor einigen Jahren verstorbener Sohn Mordechai ist einer der

bedeutendsten Erforscher des jüdischen Mittelalters und der Neuzeit. Seine Arbeiten in der Reihe des Tübingener Verlags J. C. B. Mohr – Paul Siebeck, „Germania Judaica“, und seine Forschungen an den „Mazzewes aus der Pleich“, den vor 25 Jahren entdeckten mittelalterlichen, jüdischen Grabsteinen in der Würzburger Innenstadt, seine Mitarbeit an der „deutsch-jüdischen Geschichte in der Neuzeit“ und sein grundlegendes Werk über die „Jüdische Orthodoxie im Deutschland 1871–1918“ haben ihn zu einem der wichtigsten „Lieferanten“ für unsere Serie über die jüdischen Landgemeinden in Bayern gemacht<sup>53</sup>.

Die vierte Tochter Samuel Eisenmanns, Hanna, heiratete Philipp, einen Sohn von Louis Feist (1857–1913)<sup>54</sup>, der jahrelang als Parnass der neoorthodoxen israelitischen Religionsgesellschaft von Samson Rafael Hirsch vorstand, deren Wohlstand sich in einem geflügelten Wort manifestierte: „Die Frankfurter Religionsgesellschaft fährt immer nur vier-spännig“. Die Familie floh in der Nazizeit nach Frankreich<sup>55</sup>, wo Philipp Feist von den Nazis ermordet wurde. Seine Nachkommen leben heute in Israel<sup>56</sup>.

Die jüngste Tochter Liesje Eisenmann heiratete Max Joshua, der ein Opfer der Schoa wurde. Sein Enkel Meir lebt heute in Kfar Ezion zwischen Jerusalem und Hebron im Gusch. Während meiner Zeit in diesem frommen Kibbutz war ich mit der Familie befreundet, mit der ich durch meine genealogischen Arbeiten in Deutschland weiterhin verbunden bin.

Dieser kleine Exkurs in die von 1817 gesehene Zukunft einer Marktbreiter jüdischen Familie, zeigt zum einen die Verbindung des fränkischen Landjudentums mit der Gesamtheit des jüdischen Volkes und dass die damaligen Mitglieder der Marktbreiter Kehilla heute in ihren Nachfahren weltweit weiterleben; zum anderen aber hatte die lokale jüdische Kehilla natürlich auch einen sehr engen Bezug zu ihrem Heimatort und zur Region.

## Der Brief des Samson Werner an die Regierung

Der 1780 wahrscheinlich in Niederwerrn in eine ansässige Lehrer- und Rabbinerfamilie geborene Marktbreiter Religionslehrer Samson Werner<sup>57</sup> schrieb 1832 einen Beschwerdebrief an die Königliche Regierung mit der Bitte, ihn im Winter neben seiner Aufgabe als Religionslehrer von der Verpflichtung, den Morgengottesdienst zu leiten, zu befreien „und jedes fernere ungebührliche laute Schreien und Zanken in der Synagoge [von der Regierung] strengstens rügen zu lassen“<sup>58</sup>.

„Das Loos eines israelitischen Religions-Lehrers bei einer geringen Gemeinde, wenn er dabei das Vorsänger-Amt bekleidet, ist beklagenswert ...“

Dieser, im geschwänkelten Deutsch der Zeit verfasste Brief gibt uns einen Eindruck vom Gemeindeleben der damals kleinen jüdischen Landgemeinde Marktbreit, die am Wochentag Schwierigkeiten hatte, zur Zeit den morgendlichen Minjan zusammenzubekommen.

„Es sind hier elf israelitische Familien, fünf derselben besuchen nie an den Werktagen die Synagoge; von den übrigen verspäten sich einige, und wieder andere hält das Geschäft ab, sie gehörig zu besuchen.“

So sollte also Werner um sieben u hr den Gottesdienst leiten, um acht u hr aber schon den r eligionsunterricht für die Kinder beginnen, was öfters in Kollision miteinander geriet. Wir wissen nicht, wie die Antwort der königlichen Regierung lautete, doch verstarb der 62-jährige Samson Werner zehn Jahre später und wurde in Rödelsee bestattet<sup>59</sup>.

### Marktbreit wird Schulstadt

Schon in früheren Zeiten hatten die jüdischen Schullehrer in Marktbreit große Schwierigkeiten, da die Reichen nur wenige, die Armen aber viele Kinder hatten. Die einen wollten sich nicht an der Entlohnung des Lehrers beteiligen, die anderen konnten es nicht. So war es schon im Jahr 1794, als der Chasan I azarus Marx vom Landrabbiner Moses Gunzenhäuser geprüft worden war. Damals gab es in der Gemeinde 4 Jungen und 3 Mädchen; der Lehrer erhielt pro Jahr nur 67 Gulden und 30 Kreuzer, da die Gemeinde verschuldet war.

1828 stand dann der Lehramtskandidat Samson Jonas Berolzheimer aus Steinbach für die Lehrstelle zur Verfügung, der allerdings schon wieder im Jahr 1829 die Gemeinde verlassen hatte. Bald wurde er von Samson Werner abgelöst, der bis zu seinem Ableben 1842 die Schulstelle innehatte<sup>60</sup>.

Werners Nachfolger war der 1818 in Fuchsstadt bei Würzburg geborene Salomon Wohl<sup>61</sup>, der 1843 die Religionslehrerstelle übernahm. Mit ihm sollten sich die Verhältnisse bald ändern, denn er begründete den späteren Ruf von Marktbreit als Schulstadt. Schon 1843 bemühte er sich um staatliche Prüfungen, um über die zusätzlichen Unterrichtsstunden in Französisch und in den Handelswissenschaften hinaus, „ein modernes gefächertes Schulwesen aufzubauen“. So entstand bald schon zeitlich parallel zur Brüsselschen Handels- und Erziehungsanstalt in Segnitz auf der anderen Mainseite das „Salomon Wohl'sche Erziehungs- und Handels-Lehrinstitut“ das sich innerhalb weniger Jahre weit über die Region hinaus eines guten Rufes als Lehranstalt erfreute.

1870 unterrichteten an der Schule bereits neun Lehrer 147 Schüler, die aus zwölf verschiedenen Ländern kamen. Das Pensionat für die internen Schüler befand sich im Hartmannschen Haus. Die Schulzimmer waren im Gebäude der Familie Rosenfeld untergebracht, wobei viele jüdische Schüler auch bei jüdischen Familien des Ortes untergebracht waren, und diese somit ein entsprechendes Zubrot verdienten. Bereits schon nach wenigen Jahren „war an die königliche Regierungskammer des Innern berichtet worden, dass das Handelsinstitut des israelitischen Religionslehrers Salomon Wohl in Marktbreit eine Privatanstalt sei, die in ihrer Sphäre Erfreuliches leiste“<sup>62</sup>.

Von 1881 bis 1890 konnten dann die neuen Schulgebäude vor der Stadt bezogen werden. 1875 gab Wohl die Leitung der Anstalt an den jungen Lehrer Joseph Damm ab und engagierte sich weiterhin in den öffentlichen Angelegenheiten seiner Heimatstadt. 1906 wurde die „Städtische Real- und Handelsschule“ von Franz Köppl geleitet.

Noch im Jahr 1915 waren zum Beispiel in der 2. Klasse der Schule dreizehn von 24 Schülern Juden, die zum Teil aus ganz Süddeutschland stammten. Der Schüler Adolf Ullmann kam

sogar aus London, um in Marktbreit zu lernen. Andere jüdische Schüler der Anstalt stammten aus Wien, aus Belgrad, aus Hradec in Böhmen oder sogar aus Calcutta<sup>63</sup>.

Ab 1938 durften keine jüdischen Schüler mehr die vom jüdischen Religionslehrer Salomon Wohl gegründete Schule besuchen. Heute befindet sich in den noch vorhandenen Gebäuden der ehemaligen Schule ein Bildungswerk der Arbeiterwohlfahrt.

### Die neue Erfolgsgeschichte der Marktbreiter Juden<sup>64</sup>

Die Marktbreiter Kehilla betrug 1861, zur Zeit der Verabschiedung des Emanzipationsedikts der bayerischen Juden, nur etwas mehr als die 84 Mitglieder, die 1817 gezählt wurden. Sie zählte nach Wenzel 5 % der 2158 Einwohner im Jahr 1867. So hielt sich die Größe der Gemeinde die Waage zwischen Auswanderern wie den Brüdern Stern und Zuwanderern aus den zahlreichen jüdischen Gemeinden des Landes.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts änderte sich dies auch im Zusammenhang mit den weiterführenden Schulen in Marktbreit und Segnitz sowie vor allem mit dem Bau der Eisenbahn rapide. Nunmehr übersiedelten viele Familien aus dem ländlichen Umland:

- aus der unweit gelegenen großen obernbreiter Gemeinde,
- aus dem ehemaligen Rabbinatssitz Marktsteft,
- aus der über dem Main liegenden Gemeinde Segnitz,
- aber auch aus Fuchsstadt, aus Gnodstadt oder aus Hüttenheim,

ins wirtschaftlich aufstrebende Marktbreit, an dessen Anwachsen die jüdischen Bürger großen Anteil hatten. Der obernbreiter Kaufmann Aron Benario, der in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts nach Marktbreit und später von dort nach Würzburg zog, schrieb in seinen Lebenserinnerungen zur Übersiedelung seines Bruders Samuel nach Marktbreit:

„Später, als alles fertig war, [die Renovierung des neu erworbenen Hauses], zog er nach Marktbreit, und nun musste jeder Ortseinwohner die Wahrnehmung machen, wie das Geschäft durch Wegzug fort war, war Obernreit so leer und öde, wie man es kaum begreifen konnte“<sup>65</sup>.

Die Nachkommen der Marktbreiter Benarios lebten später in den Großstädten des deutschen Reiches, sei es nun in Nürnberg [Leo Benario \*1879], München [Leo Benario \*1890], Frankfurt [Jacques Benario \*1891] oder Berlin. Eines der bekanntesten Mitglieder der Familie war die in München geborene<sup>66</sup> Kommunistin Olga Benario-Prestes. Ihr in Nürnberg 1908 geborener Cousin Rudolf war eines der ersten Opfer der nationalsozialistischen Erziehung. Er wurde am 12. April 1933 im KZ Dachau ermordet<sup>67</sup>. Eine weitere Cousine war die vor allem durch ihren Briefwechsel mit Thomas Mann bekannte Literaturwissenschaftlerin Käthe Hamburger, die erst vor wenigen Jahren in Stuttgart verstarb<sup>68</sup>.

Beispielhaft lässt sich die Entwicklung Marktbreits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben der Geschichte der Familie Benario auch an den Biographien der beiden Familien Lehmann und Mosbacher aufzeigen, die eine Behauptung Wenzels widerlegen,

dass nur arme jüdische Zuwanderer des Umlandes nach Marktbreit übersiedelt wären.

### Die Lehmanns aus Burghaslach

Stammvater der Familie Lehmann war der um 1729 geborene Abraham, dessen Sohn Jacob Hoffaktor der Grafen von Castell in Burghaslach war. Ein Teil der Familie emigrierte zwischen 1837 und 1850 in die USA. Jacobs Enkel Lorenz (\*1822), Carl (\*1837) und Ignatz (\*1845) übersiedelten erst ins unterfränkische Marktsteft bzw. Segnitz, um von dort nach wenigen Jahren nach Marktbreit zu gehen, wo sie durch bessere wirtschaftliche Verhältnisse einen erfolgreichen Weinhandel etablierten. Ein Teil der folgenden Generationen heiratete in verschiedene Städte Süddeutschlands wie Nürnberg, Göppingen, Kitzingen, München und Bingen am Rhein. Die heutigen Nachkommen der Familie leben in den USA<sup>69</sup>.

Hauptlehrer Simon Brückheimer erinnert in einem Hesperian an den Sohn Ignatz Lehmanns, den 1875 schon in Marktbreit geborenen Eugen<sup>70</sup>, der ganz plötzlich an einem Herzinfarkt verstarb, und am 21. Juni 1938 im jüdischen Friedhof von Rödelsee bestattet wurde, wo die kleine Gedenkplatte seines Grabes, eines der letzten im jahrhundertalten Friedhof, erst vor wenigen Jahren von Moos und Flechten befreit, wieder lesbar gemacht werden konnte:

„... Mit Eugen Lehmann ist der Inhaber einer Firma dahingegangen, die seit Jahrzehnten gegründet, weithin bekannt war, und deren Ruf einen guten Klang hatte. Er hat sein Geschäft in strengster Redlichkeit geführt. Und wenn er neben dem Geschäftsbetrieb dem Weinbau oblag, so war ihm das nicht nur ein Firmenaushang. Denn er legte bei den vielfältigen Arbeiten, wie sie ein Weinberg verlangt, immer selbst Hand mit an. Diese Beschäftigung war für ihn viel mehr der sichtbare Ausdruck seiner Verbundenheit mit der Erde, die Verbundenheit mit der Heimat, die er so sehr liebte. Um diese Heimat hat er als mannhafter Kämpfer gestritten in öffentlichen Versammlungen und wo er sonst Gelegenheit fand, das Recht auf diese Heimat für sich und seine Glaubensgenossen unter Beweis zu stellen. [...] Um dieser Heimatliebe willen hat er auch gelitten, und wer weiß, ob nicht die Nöte und die Aufregungen der Zeit die Verschlimmerung seines Leidens bewirkt haben.“<sup>71</sup>

### Die Mosbachers aus Friesen bei Kronach

Familie Mosbacher war mindestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts in dem kleinen Dorf Friesen bei Kronach in Oberfranken ansässig. Die Nachkommen des im Burgkunstadter Judenfriedhof bestatteten Zacharias Issachar Mosbacher übersiedelten zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter anderem erst nach Burgpreppach in den Hassbergen und von dort übers benachbarte Segnitz nach Marktbreit.

Die Familie, deren Angehörige später nach Nürnberg, Bamberg, Kassel und Zürich übersiedelt waren, und als Kaufleute, Professoren, Fabrikbesitzer, Juristen und Weinhändler ihren Lebensunterhalt verdienten, hat sich heute zumindest in zwei Richtungen entwickelt: der eine Teil der Familie ist der sehr religiösen, orthodoxen Austrittsgemeinde in Zürich verbunden, die anderen Mitglie-

der des großen Familienverbundes leben als säkulare Juden in Israel<sup>72</sup>.

Die Mosbacher haben Marktbreit schon nach einer Generation wieder verlassen. Durch die Verbindung mit der Familie Rosenfeld, die bis in die 1930er-Jahre zu den prominenten Marktbreiter Familien gehörte – Sigmund Rosenfeld war 1930 noch der Vorsitzende des Marktbreiter Industrie- und Handelsvereins<sup>73</sup> –, hatten sie Verbindung mit dem Städtchen gehalten<sup>74</sup>.

### Bevölkerungs- und Berufsstatistik

Im Bestand „Verheirathungen“ des Landratsamtes Kitzingen sind die Trauungen der Marktbreiter Juden von 1876 bis 1907 ebenso vermerkt wie im Trauungsregister des Kitzinger Landratsamtes von 1868 bis 1938. Wir bekommen hierdurch für die Statistik der Gemeinde aufschlussreiche Informationen über die berufliche Gliederung der neu verheirateten Ehemänner für die zweite Hälfte des 19. und die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts: Von etwa hundert jungen Ehemännern waren etwa die Hälfte Kaufleute (46 %), 24 waren Weinhändler, 5 Metzger, 4 Lehrer, 3 Viehhändler, 1 Konditor, 2 Handelsleute, 3 Ärzte, 1 Rechtsanwalt; bei 13 Trauungen war keine Berufsbezeichnung für den Bräutigam erwähnt.

Wir sehen hieraus, dass die alten fränkisch-jüdischen Berufe wie Viehhändler, Handelsmann und Metzger trotz des Nachwachsens der Gemeinde auf über 300 Mitglieder nur noch in wenigen Beispielen vorhanden war, zum anderen aber universitäre Ausbildungen dazu führten, dass die meisten jungen Akademiker in die Großstädte übersiedelten und nur die wenigen für den kleinstädtischen

Bedarf (Arzt, Rechtsanwalt, Lehrer) unter Umständen im Ort blieben<sup>75</sup>.

Die 24 Weinhändler, die in den Trauungsverzeichnissen aufgeführt sind, geben einen Hinweis, dass Marktbreit nach 1861 neben Würzburg und Kitzingen zu einem Zentrum des fränkischen Weinhandels wurde, die große Anzahl der Kaufleute deutet auf das wirtschaftliche Kleinzentrum, das Marktbreit für das Steigerwaldvorland und den Ochsenfurter Gau geworden war. Noch 1930 waren sechs von zehn Weinhandlungen im Besitz von Juden. Die sechs jüdischen Viehhändler z. B. stammten fast alle ursprünglich aus der Umgebung: Isaak Hausmann<sup>76</sup> und Benno Heidingsfelder aus Hüttenheim, Hugo Klein aus Gnodstadt, die Familie des Karl Lauber aus Bullenheim, Enlein Weikersheimer aus Gaukönigshofen, nur Moses Baumball war aus dem etwa 40 km entfernten Theilheim bei Schweinfurt. Vor allem die Verbindung an die Eisenbahn und die Schifffahrt hatte ihren Entschluss gefördert, in die Nähe Marktbreits übersiedeln, um die besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten zu nutzen.

### Das Marktbreiter Gemeindeleben bis 1933

Für die Zeit von 1868 bis 1911 besteht für das Marktbreiter Gemeindeleben eine ganz besondere einmalige Quelle, die sehr interessante Einsichten in das Alltagsleben der jüdischen Gemeinde gibt:

Die Korrespondenz des Distriktsrabbiners Immanuel Adler, der von 1868 bis 1911 das Kitzinger Landratsamt<sup>77</sup> führte, ist im Kitzinger Synagogenarchiv erhalten und in den letzten Jahren für die Forschung zugänglich gemacht

worden. Für Marktbreit finden sich in den fünf Bänden der Korrespondenz alle Facetten der Arbeit eines Landrabbiners, seien es nun Trauungszeugnisse, Schulprüfungen oder Probleme wegen der Benutzung der Mikwe. Vor allem Fragen der Kaschrut im Zusammenhang mit den Marktbreiter Metzger haben immer wieder zu Aufregungen geführt, da das Koscherfleisch bei entsprechender Aufbewahrung auch von nichtjüdischen Metzger verkauft werden durfte<sup>78</sup>.

Eine andere, sehr lebendige Quelle alltäglichen Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden ergab sich vor einigen Jahren aus einem Projekt des Museums Malerwinkelhaus in Marktbreit über das Leben und die Verhältnisse von Diensthöfen vor dem Zweiten Weltkrieg. Es war damals, 1996, noch möglich, einige ältere Herrschaften zu befragen, die in ihrer Jugend auch in jüdischen Familien und Betrieben gearbeitet hatten. Die zum Teil sehr anrührenden Erinnerungen zeigen die Normalität des alltäglichen Umgangs miteinander, der von gegenseitigem Respekt geprägt war.<sup>79</sup>

Auch in einem anderen Zusammenhang gibt Marktbreit bis heute noch einen Eindruck vom engen Zusammenleben von Juden und Christen, der wohl einzigartig in Süddeutschland zu finden ist: Wir können für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Marktbreit insgesamt vier Kriegerdenkmale ausmachen, die heute noch existieren. Zum einen das Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Rödelsee, das auch die sechs Marktbreiter Soldaten Martin Goldstein, Abraham Lauber, Julius Putzel, Simon A. Struck, Josef A. Struck und Kurt Lehmann erwähnt. Auch an der Fassade der Marktbreiter Synagoge wird der sechs auf einer Gedenkplatte ge-



Fassade der ehemaligen Synagoge in Marktbreit.

Fotos: Schneeberger



Gedenktafel mit den Marktbreiter Opfern der Schoa an der ehemaligen Synagoge.

dacht, wie sie auch auf dem Kriegerdenkmal der Stadt Marktbreit am Schlossplatz und auf dem Denkmal des Turnvereins erwähnt sind.

### Rechtsradikalismus in Marktbreit

Nach Zvi Ophir stieg die Anzahl der jüdischen Gemeindeglieder in Marktbreit von 1814 mit 77 Personen über 172 im Jahr 1867 auf 320 im Jahr 1890 an, um dann, wohl vor allem durch die Abwanderung der jungen Gemeindeglieder in die großen Städte des deutschen Reichs bis 1910 auf 213 Marktbreiter Juden zurückzugehen. Diese Entwicklung setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg fort, sodass 1933 nur noch 127 Juden in Marktbreit lebten. Obwohl die Stadt – sehr ungewöhnlich für Bayern – 1928 noch hauptsächlich sozialdemokratisch gewählt hatte, nahm die Anzahl der Nazis immer mehr zu. Dies war hauptsächlich auf den Marktbreiter Zahnarzt Dr. Hellmuth, den späteren Gauleiter Mainfrankens, und das rechtsradikale „Marktbreiter Wochenblatt“ zurückzuführen. Mit der völkischen Hasspredigerin Andrea Ellendt, die Hellmuth nach Franken gebracht hatte, war schon zu Beginn der Zwanzigerjahre in verschiedenen Orten der Region eine starke antisemitische Strömung entstanden, die erst durch die ruhigeren politischen Zeiten wieder abge-

flaut ist. Wie sehr sich aber nach der wirtschaftlichen Krise von 1929 auch in Marktbreit die Zeiten verändert hatten, zeigen die lokalen Ergebnisse zur Reichstagswahl zwischen 1928 und 1932. War die SPD in Marktbreit mit 257 von insgesamt 999 Stimmen im Jahr 1928 die Partei, die bei weitem am besten abschnitt, so hatten die Nazis 1932 mit 57,6 % alle anderen Parteien weit hinter sich gelassen<sup>80</sup>.

### Die Machtergreifung von 1933 und ihre Folgen

Als der langjährige Lehrer und Vater von fünfzehn Kindern, Bernhard Oppenheimer aus Marktbreit, am 20. Januar 1933 in Rödelsee zu Grabe getragen wurde, erschien noch im Marktbreiter Anzeiger ein bewegender Bericht über seine Beerdigung: „Die Ueberführung nach Rödelsee gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerkundgebung. Der Verstorbene war ein Mann von lauterem Charakter, strengster Wahrheitsliebe und reichem Wissen...“<sup>81</sup>. Doch wie in allen deutschen Gemeinden hat bald nach der Machtergreifung der Nazis 1933 auch der Exodus der Marktbreiter Juden begonnen, die ihre jahrhundertalte Gemeinde verließen, um sich in Sicherheit zu bringen. Wenn auch am Anfang vor allem die Jungen, die keine Zukunft mehr im Land sa-

hen und oft dem zionistischen Projekt angingen, in Erez Israel einen jüdischen Staat aufzubauen, die Stadt und das Land verließen, hat spätestens die Pogromnacht vom 10. November 1938 jedem gezeigt, dass in Deutschland kein Bleiben mehr war.

### Die Pogromnacht in Marktbreit

Simon Brückheimer, der letzte jüdische Religionslehrer in Marktbreit, dessen Aufzeichnungen über die Verhältnisse in verschiedenen jüdischen Gemeinden Süddeutschlands während der Nazizeit sich heute in Yad Vashem in Jerusalem befinden, hat auch über den 10. November 1938 in Marktbreit eine Schilderung geschrieben, die teilweise sehr minutiös die Zerstörung der Marktbreiter Gemeindeeinrichtungen wie Synagoge, Schule und Mikwe beschreibt: Das Archiv der Gemeinde und die Bestände der vor Jahren aufgelösten Nachbargemeinden Segnitz, Obernbreit und Marktstett wurden beschlagnahmt. Torasilver, Teppiche wertvolle hebräische Bücher wurden gestohlen. Maskierte Burschen aus Marktbreit zerstörten in jüdischen Häusern Einrichtungen, Lebensmittel und Konserven. Seine junge Frau hatte kein Heim mehr und sie musste mit ihren kleinen Kindern bis Mitternacht von Haus zu Haus wandern, bis sie eine Bleibe fand. Die jüdischen Männer

### Marktbreit und seine Rabbiner

Wie schon im ersten Judenschutzbrief von 1644 erwähnt, hatten die Marktbreiter Juden Anspruch auf einen Rabbiner. Seit dieser Zeit kann man auch annehmen, dass Marktbreit Sitz der Schwarzenberger Rabbiner war, die auch im Memorbuch erwähnt werden. So wird im Eintrag Nr. 17 ein **Isaak Eljahu ben Meschullam** genannt, der wie Oberrabbiner **Mosche ben Ahron Mosche** nur im Marktbreiter Memorbuch erwähnt wird. Wir können mit Weinberg annehmen, dass beide zwischen 1644 und 1671 in Marktbreit amtiert haben müssen.

Sicher wissen wir von Rabbiner **Scholem ben Meir** (Nr. 28), der bis zur Judenaustreibung von 1671 in Fulda amtierte und nunmehr von 1671 bis 1695 in Marktbreit als Rabbiner tätig gewesen sein soll.

Nach 1710 war **Isaak Seckel Ethausen**, der vorher in Schnaittach amtierte<sup>94</sup>, für kurze Zeit Rabbiner in Marktbreit, bevor er in a Schaffenburg, Mainz und Pfersee seine Laufbahn fortsetzte.

Die Katzenellenbogen sind eine alte rabbinische Familie, die ihre Herkunft auf den kleinen Ort Katzenellenbogen in der Nähe Frankfurts zurückverfolgen kann. **Pinchas ben Mosche haKohen** besuchte nach väterlichem Unterricht die Jeschiwot in Prag und Nikolsburg und erhielt 1719 einen Ruf an die Rabbinerstelle in Wallerstein. Hierauf ging er 1721 nach Leipnik in Mähren, um aber schon kurz darauf das Marktbreiter Rabbinat zu übernehmen. Obwohl die Gemeinde nicht als sehr fromm galt, blieb er bis 1750, um sich nach weiteren 14 Jah-

ren als Rabbiner in Boskowitz 1764 in Schwabach zur Ruhe zu setzen.

Wahrscheinlich von 1750 bis 1763 war **David ben Jehuda Berlin** als Nachfolger Katzenellenbogens Rabbiner in Marktbreit. Weinberg erwähnt ihn, ohne genaue Jahreszahlen seiner Amtszeit zu erwähnen. Später ging Berlin als Rabbiner nach Dessau und Litona.

Im schon erwähnten Judenschutzbrief von 1764 wird an herausragender Stelle von **David Moses Rapp** als damals ehemaliger Rabbiner in Marktbreit gesprochen: „Wie es mit dem vormahligen Rabbiner David Moyses Rapp bereits eingeführt worden.“ Weder im Memorbuch noch im Rabbinerhandbuch wird er erwähnt. (Judenschutzbrief von 1764 – Staatsarchiv Würzburg: Landgericht Marktbreit ältere Ordnung, Admin. Nr. 26.)

Ab 1763 hatte **Simcha Bunem Rappaport**, 1734 in Wallerstein geboren und verheiratet mit der Tochter seines Onkels Loeb Rappaport in Heidingsfeld, das Marktbreiter Rabbinat übernommen, nachdem der Versuch, seinen Lebensunterhalt als Handelsmann zu verdienen, gescheitert war. 1772 wurde er nach seinem Bruder und seinem Vater fürstlich-wallensteinischer Landesrabbiner und ging 1788 als kurkölnischer Landesrabbiner nach Bonn. 1801 war er an der Gründung der neuen Kölner Gemeinde beteiligt. Später war er bis 1811 dem Konsistorialoberrabbinat in Koblenz unterstellt. Er verstarb 1816 in Bonn<sup>95</sup>.

Sein Nachfolger ist als **Mosche ben Ascher Arye Loeb Markscheinfeld** bekannt<sup>96</sup>. Er

verstarb 1804 in Marktbreit. Von ihm sind schon aus den Jahren 1774 und 1783 zwei Approbationen bekannt. Es ist also anzunehmen, dass er der nächste Nachfolger Rappaports war.

Mit dem Ende des alten Reiches wurde auch das Schwarzenbergische Rabbinat aufgehoben und die Marktbreiter Gemeinden kamen zum großen Oberrabbinat in Heidingsfeld, das für die hochstiftischen und die ritterschaftlichen Gemeinden zuständig war.

Somit kann man **Abraham Bing** (1752–1841) als den Nachfolger Markscheinfelds ansehen, der fast bis zu seinem Tod 1830 das große Rabbinat innehatte. Nach 1840 wurden das große unterfränkische Rabbinat aufgelöst und in sechs kleinere Distrikte aufgeteilt.

Nach einer Diskussion, ob Marktbreit wieder Rabbinat werden sollte, wurde als neuer Hauptort des Rabbinates das benachbarte Marktstett unter **Faust Löb Thalheimer** (1806–1867) auserkoren, aber nach wenigen Jahren – Marktstett hatte an Bedeutung verloren – wurde Mainbernheim zum Hauptsitz ernannt, bis dann 1871 endgültig das auch mit seiner jüdischen Gemeinde aufstrebende Kitzingen unter **Immanuel Adler** (1840–1911) und **Joseph Wohlgemuth** (1885–1935) zum Zentrum des Rabbinatsdistrikts ernannt wurde. Nach dem frühen Tod Joseph Wohlgemuths verwaltete sein gerade vom Hildesheimer-Seminar in Berlin kommender Sohn **Gotthelf Jesaiah Wohlgemuth** (1915–2008) den noch um das Ansbacher Rabbinat vergrößerten Distrikt bis zu seiner Auswanderung im Jahr 1939.



Denkmal der Marktbreiter jüdischen Gefallenen des ersten Weltkriegs an der ehemaligen Synagoge.

Fotos: Schneeberger

wurden auf einen Lastwagen geladen und ins Amtsgericht Kitzingen gefahren. Von dort konnten die Älteren wieder nach Hause zurückkehren. „Die Älteren wurden zurückgeschickt und sechs nach Dachau und einer nach Buchenwald geschickt.“<sup>82</sup>

Mordechai Oppenheimer aus der großen Lehrerfamilie, der später in Pardes Hanna in Israel lebte, schildert in seinen Erinnerungen von 1998, wie sie in Kitzingen nach der Verhaftung die Scherben vor der Synagoge und der jüdischen Schule auflösen mussten: „Und die Christen, die Deutschen waren gestanden Spalier und haben uns angespuckt auf dem ganzen Weg von der Synagoge ins Gefängnis zurück.“<sup>83</sup>

Auch der Bestand des Gestapoarchivs im Staatsarchiv Würzburg, der als einziger in Deutschland zum Ende des Krieges nicht vernichtet wurde, gibt uns für Marktbreit bewegenden und erschütternden Aufschluss über das Leben von Juden während der Nazizeit. In 35 Personenbezogenen Akten werden all die vielen Facetten aufgezeigt, die das Leben Marktbreiter Juden jener Zeit betrafen: Seien es die Glücklichen, die noch nach Palästina, England, Argentinien, Brasilien, Holland, Belgien, in die USA oder gar nach China entkommen konnten, oder diejenigen, die sich zu spät um ihre Auswanderung bemühten, die alt und krank waren, die nötigen finanziellen Mittel nicht hatten oder Rücksicht auf ihre Angehörigen nahmen, die nicht mehr das Land verlassen konnten, die dann im März 1942 mit der Deportation nach Izbica in Ostpolen oder ein halbes Jahr später nach Theresienstadt in Tschechien „verschubt“, ihre Heimatstadt verlassen mussten. Damit hörte eine 500-jährige jüdische Gemeinde, die Kehillat Keddoscha Marktbreit, auf zu existieren.

Ein Beispiel der unsäglichen Härte und Bosheit, mit der auch Marktbreiter Juden von den Nazibeamten behandelt wurden, zeigt die Gestapoakte des Bernhard Rindsberger<sup>84</sup>, der in der Marktstraße ein Manufakturwarengeschäft betrieb, das nach 1938 von einem ortsfremden Herrn Söder „übernommen“ wurde<sup>85</sup>.

### „Aus dem Flecken abzuschaffen“

Bernhard Rindsbergers Sohn Paul, der seit 1937 in München lebte und als Schreinerhilfe arbeitete<sup>86</sup>, hatte im Mai 1941 noch die vage Hoffnung, nach Amerika auswandern zu können. Sein Vater sandte ihm deshalb trotz der eigenen schlechten materiellen Verhältnisse<sup>87</sup> einige Textilien, die zum Teil noch aus dem aufgelösten Geschäft und dem Haushalt stammten, um dem Sohn etwas für die erhoffte Emigration mitgeben zu können. Der Paketversand nach München wurde denunziert und die Textilien wurden beschlagnahmt<sup>88</sup>.

Eider gelang die Auswanderung des Sohnes nicht mehr. Bernhard Rindsberger und sein Sohn Paul wurden am 24. März mit 21 anderen Marktbreiter Juden über Kitzingen nach Izbica in Ostpolen deportiert. Eine Postkarte des 23-jährigen Paul Rindsberger aus Izbica mit der Bitte um Geld, Lebensmittel, Kleider und Wäsche an Freunde in Marktbreit war das letzte Lebenszeichen aus dem Osten<sup>89</sup>: „Meine Lieben – Sind alle zufrieden ...“

Mit dem Transport der letzten neun, vor allem älteren Menschen im September desselben Jahres wurden die letzten Marktbreiter Juden nach Theresienstadt gebracht. Nur die 73-jährige Rentnerin Klara Rieiss überlebte die Schoa und kehrte 1945 aus Theresienstadt nach Marktbreit zurück, wo sie kurz vor ihrem 97. Geburtstag am 4. August 1969 verstarb. Sie ist im jüdischen Friedhof in Würzburg beerdigt.

### Nach dem Krieg

Wie überall in Deutschland wurde auch in Marktbreit in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg über die Geschehnisse der Nazizeit der Mantel des Schweigens gelegt, obwohl Markus Oppenheimer über die Marktbreiter sagte, dass „die Bevölkerung von Marktbreit nicht sehr antisemitisch eingestellt war. Wir haben sehr gut mit den Christen zusammengelebt.“<sup>90</sup>

Erst als eine neue Generation herangewachsen war, änderte sich die Einstellung zur Verdrängung. Jetzt stellte man auch fest, dass a

ten aus der Nazizeit im Marktbreiter Stadtarchiv nur leere Aktendeckel ohne Inhalt waren. Eine interessierte Gruppe nachgeborener Ortsbürger versucht seitdem, Informationen aus dieser Zeit wieder zu sammeln, wobei manche Bestände des Würzburger Staatsarchivs behilflich sein konnten. Auch im Leo-Baeck-Institut in New York und im Zentralarchiv des jüdischen Volkes in Jerusalem finden sich Akten Marktbreiter Provenienz. Neue historische Erkenntnisse werden zudem auch aus den schon erwähnten Beständen des Schwarzenbergarchivs erwartet, die, im Krieg in der heutigen tschechischen Republik ausgelagert, wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind und sich im Nürnberger Staatsarchiv befinden.

Verschiedene Ausstellungen des Museums Malerwinkelhaus, Vorträge über Aspekte der jüdischen Religion und auch die Verbindung mit ehemaligen Marktbreiter Juden<sup>91</sup> führten in den letzten Jahrzehnten zu einem neuen Interesse an der bedeutenden Geschichte der Marktbreiter Judengemeinde. In einem Fotoband über Überlebende der Schoa, der 1997 in San Francisco publiziert wurde, finden wir auch die Geschichte von Fritz Goldbach, den seine Eltern, die später deportiert wurden<sup>92</sup>, 19-jährig nach Amerika schickten und der wenige Jahre später als amerikanischer Offizier nach Deutschland zurückkehrte und in Würzburg mit dafür sorgte, dass die Nachkriegsverhältnisse wieder in normale Bahnen kamen. „So this refugee and survivor from Germany ultimately helped Germany at least in our area get back on its feet“<sup>93</sup>.

### Fußnoten:

- 1 Wenzel, Johannes: Marktbreit – Geschichte einer kleinen fränkischen Stadt, Marktbreit 1987, S. 57.
- 2 Wenzel, a.a.o., S. 308.
- 3 Avneri, Zvi: Germania Judaica II, Tübingen 1968, S. 622/623; Maimon, Breuer, Guggenheim: Germania Judaica III, Tübingen 1995, S. 1055/1056.
- 4 Wenzel, a.a.o. S. 57.
- 5 Müller, Karlheinz: Die Würzburger Judengemeinde im Mittelalter, Würzburg 2004, S. 248.
- 6 Allerdings lebten in Sulzfeld 1699 noch [oder wieder] 10 jüdische Familien mit 61 Menschen; Staatsarchiv Würzburg: Specificatio Juden Hochstift, Gebrechenamt iV W 273 v. 12. 6. 1699.
- 7 Ophir, Baruch Zvi: Pinkas haKehillot Bavaria, Jerusalem 1972, S. 510/519.
- 8 Wenzel, a.a.o. S. 133.
- 9 Schneeberger, Michael: Iackebach/Burgenland – Memories, 2004 Würzburg [Hoenlein/lauder].
- 10 Rieiss, Johannes (Hrsg.): Aus den sieben Gemeinden – Ein Lebensbuch über die Juden im Burgenland, S. 183/190; Arthur Schnitzler: Jugend in Wien, Eisenstadt 1997.
- 11 Wenzel schreibt, dass die Marktbreiter Juden einen nahegelegenen Brunnen, den Henningerbrunnen, zu rituellen Bädern benutzten, was sicherlich ein Irrtum des Autors ist (Wenzel, S. 136).
- 12 Siehe auch die zeitgleiche Erbauung der neuen Synagoge in Kitzingen: Knobling, Harald: Die Synagoge in Kitzingen, Kitzingen 2003 [Marktbreit S. 45 f., 94, 99, 259].
- 13 Ophir, Baruch Zvi: Pinkas haKehillot Bavaria, Jerusalem 1972.
- 14 Brocke/Carlebach/Jansen: Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871 – 1945, München 2009, S. 641/643, n.r. 2658.
- 15 Wenzel, Johannes: Die jüdische Gemeinde von Marktbreit im 19. Jahrhundert, Marktbreit 1985.
- 16 Weinberg, Magnus Menachem: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, Frankfurt 1937, S. 129.
- 17 Wenzel, a.a.o. S. 137.

- 18 Wenzel, a.a.o. S. 136.
- 19 nach dieser Vertreibung kam die bedeutende Familie Fränkel von Wien wieder nach Franken und ließ sich in Fürth nieder.
- 20 Oppenheimer, Wolfgang: Samuel Oppenheimer 1630 bis 1703, in: „Maayan – die Quelle“ n.r. 2/1987, S. 22/24, n.r. 3/1987, S. 47/48, Zürich 1987.
- 21 Tremml/Kirmeier: Geschichte und Kultur der Juden in Bayern, München 1988, S. 283 (Katalog).
- 22 Peter Stein bezweifelt allerdings, dass Oppenheimer in Heidelberg geboren sei (siehe Stein: The 300th anniversary of the death of Samuel Oppenheimer), Stammbaum 2005, New York, S. 29.
- 23 Beuys, Barbara: Heimat und Hölle – Jüdisches Leben in Europa durch zwei Jahrtausende, Reinbeck 1996, S. 530.
- 24 im Memorbuch ist er mit erhebenden Worten an erster Stelle erwähnt (Weinberg, a.a.o. S. 123).
- 25 Wenzel, a.a.o. S. 137.
- 26 Wenzel, a.a.o. S. 137 [1728: 115 Familien, 1770: 84 Familien).
- 27 Gespräch mit Dr. Herbert Schott, Staatsarchiv Nürnberg am 23. 11. 2011.
- 28 Schneeberger, Michael: Die reichen Verwandten aus Wien, in: Hinaus in die Ferne gezogen – Jüdische Lebenswege aus dem Kitzinger Rabbinat (16), Main-Post v. 18. 6. 1999.
- 29 nach Menk verließen die Marktbreiter Wertheim(b)ers die Stadt im Jahr 1769; siehe: Menk, Lars: A dictionary of German-Jewish Surnames, Bergenfield 2005 [a votaynu], S. 766.
- 30 Dietz, Alexander: The Jewish community of Frankfurt – a genealogical study 1349–1849, Camelford 1988, S. 366/369.
- 31 Dietz, a.a.o. S. 368/369.
- 32 Rosenstein, Neil: The unbroken Chain, New York/London/Jerusalem 1990, S. 198.
- 33 Stein, Peter: The 300th anniversary of the death of Samuel Oppenheimer, New York 2005, S. 29/30.
- 34 Staatsarchiv Würzburg: Landgericht Marktbreit ältere Ordnung, Admin., n.r. 26, 20 Seiten, 22 Paragraphen.
- 35 Jüd. Händler haben für eine bestimmte Zeit bei Bauern Vieh unentgeltlich eingestellt, die hatten den Nutzen davon, die Juden, die keine Landwirtschaft haben durften, haben es nach vereinbarter Zeit wieder abgeholt.
- 36 Juden-Policy-Ordnung § 21, 1764
- 37 Enda, Gerhard: Fürth, das „bayerische Jerusalem“ in: Tremml/Kirmeier (Hrsg.), Geschichte und Kultur der Juden in Bayern – Aufsätze, München 1988, S. 229.
- 38 Staatsarchiv Würzburg: Regierung von Unterfranken n.r. 8447; siehe auch: Rosenstock, Dirk: Die unterfränkischen Judenmatrikeln von 1817, Würzburg 2008, S. 200/201.
- 39 Winger, Salomon: Große Jüdische National-Biographie, Czernowitz 1925, S. 177.
- 40 Menk, Lars: A dictionary of Jewish-German surnames, Bergenfield 2005 [a votaynu], S. 145/146: „bon astrou“ bedeutet im Provenzalischen „Guter Stern“, soviel wie „Masal tov“ [dt. viel Glück].
- 41 Schneeberger, Kitzingen: Eine schöne Gemeinde in der schlechten alten Zeit – die Geschichte der Kitzinger Juden, in: Jüdisches Leben in Bayern, n.r. 107, 9.2008, S. 35/36.
- 42 Schneeberger, Michael: Als der Schwanberg jüdisch wurde; in: Hinaus in die Ferne gezogen – Jüdische Lebenswege aus dem Kitzinger Rabbinat (15) – über Familie von Hirsch; Main-Post v. 8.6.1999, Würzburg 1999. Günther, Leo: Würzburger Chronik – Personen und Ereignisse von 1802 – 1848, 3. Band, Würzburg 1925, S. 14/18: Einnahmegeld aus verkauften Juwelen v. 11. 6. 1803.
- 43 Gehring-Münzel, Ursula: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger, Würzburg 1992, S. 587.
- 44 Gehring-Münzel, Ursula: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger – die gesellschaftliche Integration der Würzburger Juden 1803–1871, Würzburg 1992, S. 106 ff.
- 45 Schneeberger, Michael: Landgemeinden (28) – Mainstockheim, in: Jüdisches Leben in Bayern, n.r. 115, 4.2011, S. 38/39.
- 46 Marcus, Jacob Rader (Ed.): „Memoirs of a merican Jew 1775 – 1865“, New York 1955, Vol. II, S. 154/164.
- 47 Schneeberger, Michael: Bauchladen und Handelskontor, in: Hinaus in die Ferne gezogen – Jüdische Lebenswege aus dem Kitzinger Rabbinat (17), Main-Post v. 23. 6. 1999.
- 48 Bendheim, Charles und Bendheim-Salomon, Elsie: The Eliezer Liepman Philip Prins Family Tree – „Etz Chaym Hi“, New York/Jerusalem ca. 2000.
- 49 Siehe: Liste der „wegen religiöser Bedenken“ aus der israel. Gemeinde zu Frankfurt a. M. ausgesetzten, in: Frankfurter Intelligenz-Blatt 1877 [37. Samuel Eisenmann aus Marktbreit, gew. (esener) Syn.(agogen)-insp.(ektor).
- 50 Prins, Liepman Philip, in: Winger, Salomon: Große Jüdische National-Biographie, Czernowitz 1925, S. 100/101.
- 51 Brocke/Carlebach/Jansen: Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945, Band 1, München 2009 – Josef Breuer, 2053, S. 102/103.
- 52 Breuer, Mordechai: Isaac Breuers Weltwende – Erinnerung an das deutsche Judentum, internet: haGalil.
- 53 Schneeberger, Michael: Stets um Ausgleich bemühter Historiker, in: Hinaus in die Ferne gezogen – Jüdische Lebenswege aus dem Kitzinger Rabbinat (20), Main-Post vom 28. 7. 1999.
- 54 Breuer, Mordechai: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918 (Sozialgeschichte einer jüdischen Minderheit), Frankfurt 1986, [Louis Feist: 202, 203, 213, 214, 329, 478].
- 55 Gespräche mit Jaakov Pasi [= Feist] in Tel Aviv, Revue Crémieux von 1984–2000.
- 56 Breuer, Mordechai/Graetz, Michael: Deutsche Jüdische Geschichte in der Neuzeit, Band I: 1600–1780, München 1996 (siehe auch Germania Judaica III, Fußnote 3).
- 57 Siehe Brocke/Carlebach/Wilke: Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1: Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871, München 2004: Hartwig Werner 1864, S. 895, Isak Werner 1865, S. 897.
- 58 Staatsarchiv Würzburg: Regierung von Unterfranken n.r. 8462: Cultusverhältnisse der israeliten 1829–1847, Herrschaftsgericht Marktbreit – Bezirkamt Kitzingen, S. 11. 1832.
- 59 Synagogenarchiv Kitzingen: Kissinger, Abraham/Loewenstein, Sophie: Friedhofsregister Rödelsee, transkribiert, bearbeitet, ergänzt: Schneeberger, Michael, Würzburg 2007 [Hoenlein/Auder].
- 60 Staatsarchiv Würzburg: Regierung von Unterfranken Sign. n.r. 8422, r. religions- und Schulunterricht der israeliten 1817–1862.
- 61 Schneeberger, Michael: Findbuch Fuchsstadt, Würzburg 2006 [Hoenlein/Auder]: Samuel Wohl \*23. 1. 1818, P.: Isak Wohl, Schutz- und Handelsjud – Mergem nee Weiss.
- 62 Wenzel, a.a.o. S. 240.
- 63 Jahresberichte über die Privat-, Real- und Handelsschule Marktbreit von 1910 bis 1930.
- 64 Schneeberger, Michael: Findbuch Marktbreit, Würzburg 2008 [Hoenlein/Auder].
- 65 Benario, Aron: Denn das Sterben des Menschen hört nie auf, Lebenserinnerungen 1890 [Schneeberger, Michael: Transkription, Vorwort, Stammtafel], in: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Aspekte jüdischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart, Würzburg 1997.
- 66 Schneeberger, Michael: Olga Benario – die Jeanne d’Arc der DDR, in: Hinaus in die Ferne gezogen – Jüdische Lebenswege aus dem Kitzinger Rabbinat (1), Main-Post vom 27. 1. 1998; siehe auch: Morais, Fernando: Olga – die Leben einer mutigen Frau, Köln 1989.
- 67 Schneeberger/Reuther: Nichts mehr zu sagen und nichts zu beweinen, Berlin 1994, S. 127/129.
- 68 Schneeberger, Michael: Von Marktbreit zu Thomas Mann, in: Hinaus in die Ferne gezogen – Jüdische Lebenswege aus dem Kitzinger Rabbinat (14), Main-Post vom 6. 5. 1999.
- 69 Schneeberger, Michael: Familiendokumentation Lehmann/Burghaslach, Marktstef, Marktbreit, Kitzingen 2001.
- 70 Eugen Lehmann war Ortsgruppenleiter des Marktbreiter Centralvereins der Juden in Deutschland.
- 71 Brückheimer: Nachruf (Hesped) Eugen Lehmann, Marktbreit 1938, in: Staatsarchiv Würzburg: Gestapoakten n.r. 10657 (20 Blatt).
- 72 Schneeberger, Michael: Mosbacher Familien-Dokumentation, Kitzingen/Würzburg 2004 [Hoenlein/Auder].
- 73 Einwohnerbuch 1930 für Stadt und Bezirksamt Kitzingen, Würzburg 1930, S. 233.
- 74 Schneeberger, Michael: Stammbaum Rosenfeld/Marktbreit Familienree, Würzburg 2005 [Hoenlein/Auder].
- 75 Schneeberger, Michael: Findbuch Marktbreit, Würzburg/Kitzingen 2006 [Hoenlein/Auder]; Staatsarchiv Würzburg: Jüdische Standesregister Rabbinat Kitzingen 57/58 (1868–1938) für Marktbreit; LRA Kitzingen: Verhehlungen Marktbreit 1876–1907.
- 76 Schneeberger: Stammbäume Hausmann u. Heidingsfelder v. Hüttenheim, Würzburg 2005; Leuber/Bullenheim, Würzburg 2006 (Hoenlein/Auder); die Baublatt/Heilheim, Kitzingen 1994.
- 77 Vor 1871 war der Rabbinatssitz in Marktstef und Mainbernheim.
- 78 Synagogenarchiv Kitzingen: Korrespondenz Rabbinat Band I bis V (1868–1911).
- 79 Museum Malerwinkelhaus Marktbreit (Hrsg.): Ohne Schürze geht es nicht – Marktbreiter Dienstboten erzählen aus ihrem Leben (natalie Leuber, Garküche, Hs. n.r. 205; Leopold Putzel, Schuhwaren, Hs. n.r. 195, S. 231/242; Isak Hausmann, Vieh- und Hopfenhandlung, Hs. n.r. 341 – S. 243/262; Karl Leuber, Viehhandlung, Hs. n.r. 89, S. 263/267; Sigmund Rosenfeld, Weinhandlung, Hs. n.r. 32, S. 269/272), Marktbreit 1996.
- 80 Wenzel, a.a.o. S. 283, 286.
- 81 Schneeberger/Reuther: Nichts mehr zu sagen und nichts zu beweinen – ein jüdischer Friedhof in Deutschland, Berlin 1994, S. 25.
- 82 Brückheimer, Simon: Der 10. November 1938 in Marktbreit, Yad vaShem, Jerusalem, Sign. 0–42.
- 83 Oppenheimer, Markus Mordechai: Erinnerungen (Pogromnacht, KZ Dachau, Weg nach Erez Israel), München 1998 (Bayrischer Rundfunk Bayern 2 – Pogrom in Franken).
- 84 Schneeberger, Michael/Reeder, Walter: Stammbaum Rindberg(er)/Uehlfeld, Enzenheim, Würzburg 1998/2010 [Hoenlein/Auder].
- 85 das Geschäft besteht heute noch im ehemaligen Rindbergerschen Haus. 1988 feierte die Firma 50-jähriges Bestehen.
- 86 Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945, München 2007, Band 2, S. 312 [Paul Rindberger \*5. 8. 1921].
- 87 Er wurde von seinem in Amerika lebenden Bruder Max unterstützt.
- 88 Staatsarchiv Würzburg: Gestapoakten n.r. 10657 [Bernhard Rindberger \*5.2.1878 Obernreit].
- 89 Leiss, Albrecht (Schriftleitung): Wege in die Verdrängung – die Deportation der Juden aus Mainfranken 1941–1943, München 2003, S. 68.
- 90 Oppenheimer, Markus, a.a.o., S. 7.
- 91 Hierbei sei vor allem an die Besuche der Nachkommen von Bernhard Oppenheimer erinnert, die den Holocaust überlebten und heute in Erez Israel zu Hause sind.
- 92 Abraham Goldbach (\*16.6.1881 Unterriedenberg, 1930 Vorstand der Gemeinde) – Klara Goldbach geb. Blum \*14. 5. 1889 Burgpreppach (Schneeberger: Stammbaum Blum/Burgpreppach).
- 93 „So half letztlich dieser Flüchtling und Überlebende aus Deutschland den Deutschen wenigstens in unserem Gebiet wieder auf die Füße“: Wolin, Jeffrey A./Stainback, Charles: Written in Memory – Portraits of the Holocaust, San Francisco 1997, S. 82/83.
- 94 Serie Landgemeinden (2) – Schnaittach: Jüdisches Leben in Bayern n.r. 69, 9.2002, S. 33.
- 95 Rabbinerhandbuch I, a.a.o. S. 734/735–1451.
- 96 Rabbinerhandbuch I, a.a.o. S. 646–1204 (Weinberg nennt ihn Marktheidenfeld, sicherlich ein Irrtum).

# Israels fest angestellte Extremisten

Von Steven Plaut

Israel befindet sich unter einem Sturmangriff von innen und das nicht einmal von den üblichen Verdächtigen. Seine Legitimität und, in vielen Fällen, selbst seine Existenz wird von einer einheimischen akademischen fünften Kolonne angegriffen. Hunderte von Professoren und Dozenten, an Israels staatlich finanzierten Universitäten beschäftigt, bauen sich Karrieren als in Vollzeit aktive Militante auf, die ausgerechnet gegen das Land agieren, in dem sie leben. Und das Problem ist im Wachsen begriffen. Zum Glück ist die israelische Öffentlichkeit sich dieses Problems bewusst geworden und fordert zusehends nachdrücklicher, man müsse dagegen etwas unternehmen. Ein nicht unbeträchtliches Verdienst kommt dabei dem *Middle East Quarterly* zu, vermutlich die erste seriöse Zeitschrift, die sich des Problems schon vor zehn Jahren annahm und eine anhaltende Diskussion auslöste, in der nach wie vor die offensive der israelischen Akademiker gegen den jüdischen Staat in Frage gestellt wird.

## „Socrates“ packt aus

Im Herbst 2001 brachte das *Middle East Quarterly* einen längeren Artikel über die antiisraelischen Akademiker an israelischen Universitäten. Mit seiner Überschrift „israelische akademische Extremisten“<sup>1</sup> durchbrach es das verabredete Schweigen, das lange von den israelischen Medien und an israelischen Hochschulen über Gelehrte, die gegen ihr eigenes Land und für seine Feinde agieren, bewahrt wurde.

Der Artikel wurde „Solomon Socrates“ zugeschrieben, als „Pseudonym für ein Überwachungsteam von Forschern“ bezeichnet, „die ein Auge auf Israels Universität haben.“ Allein schon die Tatsache, dass seine Verfasser das Gefühl hatten, sie benötigten den Mantel der Anonymität, um sich vor Vergeltung durch ihre Kollegen in der höheren Bildung zu schützen, dürfte als der womöglich dramatischste Beweis für den traurigen Zustand akademischer Freiheit und Pluralismus an Israels Universitäten dienen.

Der Artikel legte Wert darauf zu erwähnen, dass die Praktiken für die Anstellung und Beförderung an israelischen Universitäten weitgehend politisiert sind, sodass linke Fakultätsangehörige, die magere akademische Publikationslisten aufweisen, als ein Akt der politischen Solidarität angestellt und befördert werden, und skizzierte kurz ungefähr zwei dutzend israelische akademische Extremisten. Heute nimmt sich diese Liste zahn und kurz aus, zumindest, wenn mit den Umständen des Problems verglichen, wie es sich heute darstellt. Einige der Namen bezogen sich auf obskure Akademiker von geringem Interesse, allem Anschein nach gerieten sie nur aufgrund einiger haarsträubender Aussagen und Stellungnahmen ins Scheinwerferlicht. Zwei davon, Benny Morris und Ilan Gur-Ze'ev, würden es heute nicht mehr auf

die Liste schaffen, gelten sie inzwischen doch allgemein als wichtige Verteidiger des Zionismus sowie als Kritiker des „postzionistischen“ historischen Revisionismus, zu dessen Hauptbefürwortern sie einst gezählt wurden. Morris hat anscheinend sein früheres *Israel-Bashing* und seinen neuen Geschichtsrevisionismus über die Zeit von Israels Unabhängigkeitskrieg abgelegt, wenngleich nicht jedermann davon überzeugt ist, dass es ihm mit der Rehabilitation ernst ist. Als eine Folge dessen ist er für viele in der antizionistischen Linken zum Lieblingsprügelknaben geworden, die nun darüber erzürnt sind, dass er nicht länger damit beschäftigt ist, Israel als das schlimmste Übel der Welt anzuprangern. Im Februar 2010 wurde Morris sogar das Recht verweigert, auf einer studentischen Veranstaltung an der Cambridge University mit der Begründung zu sprechen, er sei zu proisraelisch und demnach vorgeblich antiarabisch.<sup>2</sup> Im Juni 2011 wurde er auf dem Weg zu einer Veranstaltung an der *London School of Economics* von antiisraelischen Militanten angepöbelt. Gur-Ze'ev hat sich seinerseits nachdrücklich gegen Antisemitismus und totalitäre Neigungen der radikalen Linken zum Kummer jener geäußert, die gegen ihn sind.<sup>3</sup>

Von den auf der Socrates-Liste von 2011 genannten leben Baruch Kimmerling, Dan Bar-On und Israel Shahak nicht mehr, während Ilan Pappé und Gabriel Piterberg ausgewandert und sich andersorts eine Karriere als Israel-Bashers gebastelt haben. Zu den übrigen Namen sind in den vergangenen zehn Jahren jedoch dutzende, vielleicht Hunderte einheimischer akademischer Israel-Bashers hinzugekommen.

## Der Krieg gegen Israel von innen

Die meisten von Israels antiisraelischen Akademikern sind an den mit Steuermitteln des Landes finanzierten öffentlichen Universitäten fest angestellt. Dazu gehören heute, die arabischen Terror rechtfertigen und feiern und die dabei helfen, in Zeiten des Krieges Boykottkampagnen und Wirtschaftsraub gegen ihr eigenes Land zu initiieren. Heute stellen israelische Akademiker die Mehrheit unter den führenden Befürwortern der sogenannten BDS-Bewegung (vom Englischen *boycott, divestment and sanctions*, d.h., Boykott, Raub und Sanktionen) dar. Das Phänomen ist an den vier wichtigsten israelischen geisteswissenschaftlichen Hochschulen beinahe schon pandemisch: an der Universität Tel Aviv (englische Abkürzung: *Tau U*), an der Hebräischen Universität [in Jerusalem], an der Universität von Haifa und an der Ben-Gurion-Universität [in Beersheva]. An den beiden Institutionen für Naturwissenschaften und Ingenieurwesen, dem *Technion* und dem Weizmann-Institut, gibt es eine kleinere Zahl von Fakultätsangehörigen, die an solchen politischen Aktivitäten beteiligt sind,

aber sie befinden sich in der Minderheit, und das gilt auch für die religiöse Hochschule Bar Ilan. Israelische Fachhochschulen werden von der Regierung weniger großzügig bezuschusst als die Universitäten und konkurrieren daher stärker um die Studiengebühren der Studierenden. Das erklärt möglicherweise, warum extremistische Fakultätsangehörige dort weniger häufig anzutreffen sind als an den Universitäten, wenngleich das *Sapir College* im Negev möglicherweise eine Ausnahme darstellt.

Am Vorabend des Irak-Krieges im Jahr 2003 warnten dutzende israelischer Akademiker die Welt davor, Israel plane massive Kriegsverbrechen gegen die Palästinenser, sobald die ersten Koalitionstruppen im Irak landen würden.<sup>4</sup> Als die Kämpfe dann tatsächlich begannen und Israel keinerlei derartige Verbrechen beging, sah sich kein einziger der Unterzeichner der Petition dazu genötigt, eine Entschuldigung für die Verleumdung des jüdischen Staates zu veröffentlichen.

In anderen Petitionen denunzieren israelische Akademiker Israel beinahe schon automatisch wegen Kriegsverbrechen und Verstößen gegen die Menschenrechte. In einigen rufen sie nach der Unterdrückung der israelischen Souveränität, indem dem Land bestimmte politische Lösungen aufgezwungen werden sollen, die die überwiegende Mehrheit der Israelis ablehnt. Hunderte israelischer Universitätsprofessoren waren daran beteiligt, unter israelischen Soldaten Meuterei und Aufstand anzufachen; einige wurden verhaftet, weil sie Polizei und Soldaten attackierten oder ähnliche Gesetzesverstöße begingen. So wurden zum Beispiel Anat Matar von der Universität Tel Aviv, Amiel Vardi von der Hebräischen Universität, Kobi Snitz (ein Dozent für Mathematik<sup>5</sup>, der an mehreren Institutionen unterrichtete) und andere für Gesetzesverstöße und wegen ihrer Teilnahme an gewalttätigen, illegalen Demonstrationen verhaftet. Mindestens ein Fakultätsangehöriger der Ben-Gurion-Universität hat offen zum Mord an jenen aufgerufen, die seine linksextremen Meinungen ablehnen.<sup>6</sup> Die israelischen Universitätsbehörden schwiegen zu solchem Verhalten, und manchmal arbeiten sie mit diesen Personen zusammen<sup>7</sup> und befördern sie.

Dutzende von israelischen Akademikern treten offen für das sogenannte palästinensische Rückkehrrecht ein<sup>8</sup>, was das Ende für Israels Existenz bedeuten würde, während andere offen zur Auslöschung Israels aufrufen. Wieder andere israelische Akademiker unterzeichneten das sogenannte *Olga-Dokument*, das fordert, Israel solle den Palästinensern ein uneingeschränktes „Rückkehrrecht“ gewähren. Solche Menschen sprechen sich häufig zugunsten einer „Einstaaten-Lösung“ aus<sup>9</sup>, mit der Israels Existenz als eine souveräne Nation beendet wäre, um in einem größeren Staat mit einer arabischen und

# PUBLIC LECTURE



RENOWNED ISRAELI HISTORIAN  
**PROFESSOR  
ILAN PAPPE  
SPEAKS ON  
THE ONGOING  
ETHNIC  
CLEANSING  
OF PALESTINE!  
WHAT NEXT?**

**Wed 11th Feb @ 7pm**  
**Walton Lecture Theatre**  
**Trinity College**



**IRELAND PALESTINE SOLIDARITY CAMPAIGN**  
**WWW.IPSC.IE - 01 6770253 - INFO@IPSC.IE**  
**AND THE MPHIL IN ETHNIC AND RACIAL STUDIES, DEPARTMENT OF SOCIOLOGY, TCD**

muslimischen Regierung und Mehrheit zugehen. Einige wenige israelische Akademiker setzen sich sogar für Holocaust-Leugner ein und fördern sie. Artikel von Steve Gordon von der Ben-Gurion-Universität wurden auf der Webseite des Holocaust-Leugners Ernst Zundel<sup>10</sup> und in Irans staatlicher Zeitung<sup>11</sup> veröffentlicht. Gordon hat auch Norman Finkelstein<sup>12</sup> beigepriffet, der oft als Holocaust-Leugner und zumindest als jemand betrachtet wird, der den Holocaust trivialisiert, während wieder andere israelische Akademiker den Holocaust-Revisionisten David Irving lobten.

Während des Militärunternehmens „Gegossenes Blei“ gegen die Hamas in Gaza (im Winter 2008/09) wurde diese Gruppe zusehends sichtbarer. Umfragen ergaben eine beinahe einstimmige Unterstützung für das Unternehmen unter israelischen Juden<sup>13</sup>, wohingegen ein hoher Prozentsatz der israelischen Akademiker das Unternehmen ablehnten.<sup>14</sup> Die Linguistik-Professorin Nurit Elhanan-Peled von der Hebräischen Universität hat einen großen Teil ihrer Karriere der

Förderung der politischen Agenda ausgeübt, die ihre eigene Tochter bei einem Selbstmordanschlag auf einen zivilen israelischen Bus ermordeten. Viele antiisraelische Akademiker stimmten der Hamas zu, als sie riefen auf die Zivilisten im Süden Israels zu schießen.<sup>15</sup> Andere stimmten dem „legitimen Widerstand“ der Hisbollah zu, als Nordisrael im Krieg im Sommer 2006 von Katjuschka-Raketen heimgesucht wurde.<sup>16</sup> Einige zählen gegenwärtig zu den Anführern der Märsche, die die Welt auffordern, Juden daran zu hindern, in Stadtvierteln in Ostjerusalem zu leben, wo ihrer Meinung nach Juden nicht hingehören.

### Der Gegenangriff von Dershowitz

Der vielleicht dramatischste Ausdruck des Problems trat auf der nationalen Versammlung des Direktors der Universität Tel Aviv im Frühjahr 2010 zutage. Als Hauptredner hatte man Alan Dershowitz, Jura-

den. Zwar steht Dershowitz links der Mitte, aber er ist leidenschaftlich für Israel und gleichzeitig heftig gegen jegliche Übergriffe auf die akademische Freiheit.

Nachdem Dershowitz die Ehrendoktorwürde der Universität Tel Aviv entgegengenommen hatte, hielt er eine dramatische Rede, in der er sich gegen den einheimischen antiisraelischen Kader von Dozenten wandte, der die israelischen Universitäten beherrscht.<sup>17</sup> Er verteidigte die Rechte dieser Akademiker auf Redefreiheit – oder, mit seinen Worten, das „Recht, sich zu irren“. Aber er verteidigte auch die Rechte anderer, sie zu verurteilen und zu kritisieren.

Im Handumdrehen setzte sich Dershowitz mit dem nur allzu gut bekannten Refrain auseinander, den diese Gelehrten anstimmen, sie übten lediglich legitime Kritik an Israel. Ganz im Gegenteil, hielt Dershowitz dagegen, diese Menschen übten sich vielmehr oft darin, Israel selbst zu delegitimieren und weltweit nach Boykotts gegen den jüdischen Staat aufzurufen und gelegentlich auch seine Auslöschung einzufordern. Ja, sie gingen sogar so weit, erklärte er, Boykottkampagnen zu organisieren und Gruppen antiisraelischer Radikaler zu rekrutieren und anzuführen. Dershowitz erwähnte namentlich mehrere Fakultätsmitglieder der Universität Tel Aviv, einschließlich einiger, die sich in jener Woche gerade in Boston aufhielten, um einen Boykott gegen das Technion, Israels wichtigste Ingenieurs-Hochschule zu organisieren, weil es angeblich ein Rad in der israelischen „Kriegsmaschine“ sei.

Ohne ihn namentlich zu nennen goss Dershowitz seine Verachtung über Shlomo Sand, Tel Aviv-Professor, wegen dessen jüngstem Buch, „Die Erfindung des jüdischen Volkes“, aus<sup>18</sup>, in dem dieser behauptet, es gebe so etwas wie ein jüdisches Volk überhaupt nicht. Dershowitz prangerte als nächstes die an, die darauf bestanden, Redefreiheit gebe es nur für Menschen, die ihnen zustimmten, und griff jene an israelischen Universitäten an, die Studenten schikanierten, weil diese es wagten, der ihnen aufkotroierten Ideologie nicht zuzustimmen, und verglich dieses Verhalten mit Dozenten, die Studenten sexuell schikanierten. Er bestand darauf, dass auch *Studenten ein Recht auf akademische Freiheit haben*, wozu auch das Recht gehöre, ihren Professoren nicht zuzustimmen.

Während solch eine Zusammenfassung beinahe überall zu Meinungsverschiedenheiten geführt haben würde, wirkte sie an der Universität Tel Aviv, Heimat der höchsten Konzentration festangestellter Linker, die in Israel unterrichten, geradezu wie aufwiegen. Während die Zuhörer ihn wiederholt mit lautem Beifall unterbrachen, wanden sich Fakultätsangehörige Berichten zufolge gequält in ihren Sitzen.

Es dauerte nicht lange, bis diese Akademiker ihrerseits das Feuer eröffneten: innerhalb von Tagen prangerte eine Gruppe von Tel Aviv-Professoren Dershowitz an und stellte *sein Recht, sie zu kritisieren, in Frage*. Es wurden Unterschriften für eine Petition gesammelt und auf einer linksextremen Webseite veröffentlicht. Die Petition sprach Dershowitz das Recht auf Redefreiheit ab, obwohl einige Unterzeichner das Gegenteil vorgaben, indem sie seine Vorwürfe gegen spezifische Akademiker als „an Hetze grenzend“ geißelten, „die für diese Fakultätsangehörigen

möglicherweise eine klare und konkrete Gefahr darstellt“.<sup>19</sup>

Ein schneller Blick auf die Namen unter der Petition illustriert, welcher Art das Problem ist. Unter den Unterzeichnern, die behaupten, der Showitz erinnere sie mit seinen dem antiisraelischen Lager gegenüber kritischen Worten an „dunkle Regimes“ in der Menschheitsgeschichte, befanden sich:

- Chaim Gans von der Juristischen Fakultät der Tel Aviv University, der eine Petition organisiert hatte, in der er forderte, Oberst Pnina Baruch-Sharvit, Leiterin der Abteilung für internationales Recht der israelischen Verteidigungskräfte, müsse daran gehindert werden, nach ihrer Entlassung aus dem Militärdienst einen Kurs an der Juristischen Fakultät zu übernehmen, weil ihre Abteilung (vorgeblich) Angriffe legitimiert habe, in denen während des Unternehmens „Gegossenes Blei“ Zivilisten verwundet oder getötet worden seien.
- Gadi Lgazi, Historiker an der Tel Aviv University, der, neben anderen Aktivitäten, einen Marsch israelischer Araber angeführt hatte, mit dem er den Terror der Hisbollah unterstützte.
- Uri Hadar, ein Psychologie-Professor, der an der Tel Aviv University kürzlich eine Konferenz zur Unterstützung von Hamas und Hisbollah organisiert hatte.
- Daniel Bar-Tal, ein Erziehungspsychologe, der antijüdische Propaganda für die UNO produziert und den Zionismus für ein Hindernis zum Frieden hält.

### Angriff auf die Redefreiheit

Wie schonungslos anhand der anti-der Showitz-Petition vorgeführt, vertreten Israels festangestellte radikale nicht nur eine vehemente antiisraelische Einstellung, sondern sie sind über dies auch noch überzeugte Antidemokraten. Für sie bedeuten akademische Freiheit und Redefreiheit den absoluten Schutz auf das Recht, Israel „zu kritisieren“, aber nicht, es zu verteidigen.

McCarthyismus heißt die rhetorische Lieblingskeule, die israelische Akademiker schwingen, um ihren Kritikern die Redefreiheit abzuspüren. Dieser McCarthyismus, behaupten sie, gefährde Redefreiheit und Demokratie. Demnach sollten festangestellte Akademiker das sakrosankte Recht haben, ganz Israel zu denunzieren und zu dämonisieren, ebenso wie nicht linke Israelis zu verunglimpfen, einschließlich private Bürger und Armeeoffiziere, und das auch noch auf die reißerischste und vulgärste Art und Weise, wohingegen jene, die diese Kritiker kritisieren, die Demokratie ihnen zufolge gefährdeten. Insbesondere haben die radikalen Akademiker die Aufpasser-Webseiten angeprangert, die das, was sie sagen, überwachen und zitieren, genau wie den Zionistischen Studentenverband *Im Tirzu* („Wenn ihr wollt“) sowie Angehörige der israelischen Knesseth (= Parlament), die das Verhalten der radikalen kritisiert haben. In der eigenartigen Welt israelischer akademischer radikaler besteht das größte Vergehen gegen die akademische Freiheit im wortwörtlichen Zitieren dessen, was sie selbst sagen oder schreiben.

Einige Professoren, insbesondere David Newman, Dekan der Sozial- und Geisteswissen-

schaften an der Ben-Gurion-Universität, und Daniel Bar-Tal von der Erziehungsabteilung an der Universität Tel Aviv<sup>20</sup> haben aufzufordernd veröffentlicht, in denen sie fordern, Kritiker zu unterdrücken und zum Schweigen zu bringen. Der Tel Aviv-Präsident rügte Mark Tanenbaum, Mitglied im Direktorium der Universität, als dieser vorschlug, Professoren zu untersuchen, die den Namen der Hochschule und ihre Mittel verwenden, wenn sie an Foren politischer Natur teilnehmen – ein Verhalten, das die Statuten der Universität selbst untersagen. Die israelischen Medien berichteten auch über eine wachsende Zahl von Fällen, in denen Akademiker forderten, die freie Meinungsäußerung ihrer Kritiker zu unterbinden – ebenso wie die von Gelehrten, die von den politisch korrekten Dogmata abweichen.<sup>21</sup>

So stellte Yeruham Laviv in einer Veranstaltung über medizinische Ethik an der Ben-Gurion-Universität zum Beispiel die Behauptung in Frage, wonach man für Kinder, die in homosexuellen Partnerschaften aufwachsen, mit keinerlei nachteiligen Auswirkungen zu rechnen habe. Dafür wurde er nicht nur wegen „unakzeptablen Denkens“ fristlos entlassen, sondern die Präsidentin der Ben-Gurion-Universität, Rivka Carmi, gab sich die größte Mühe, diese Entlassung auch noch zu rechtfertigen.<sup>22</sup> Als andererseits einem Soziologie-Professor an der Hebräischen Universität, Eyal Ben-Ari, von mehreren Studentinnen vorgeworfen wurde, sie vergewaltigt und sexuell missbraucht zu haben, fasste die Universität ihn anfangs mit Samthandschuhen an, und erst Jahre später wurde er zwei Jahre lang ohne Gehalt suspendiert.<sup>23</sup>

Fakultätsangehörige der Universität Tel Aviv beteiligten sich an Protesten und forderten, das Zentrum für iranische Studien auf dem Campus zu schließen, weil sie befürchteten, seine Arbeit könne den Vereinigten Staaten und Israel bei ihrer Auseinandersetzung mit Teheran von Nutzen sein. Die radikalen widersetzten sich auch, als ein israelischer Ex-General vor ihnen sprechen sollte. 2008 wollte der Studentenverband der Universität Tel Aviv eine Ausstellung veranstalten, um gegen die Menschenrechtsverletzungen in China zu protestieren, aber Universitätsbeamte ordneten ihre Schließung an, um chinesische Diplomaten nicht zu verletzen. dagegen war die Tel Aviv wiederholt Gastgeberin für Veranstaltungen, die von der israelischen Kommunistischen Partei in Hochschuleinrichtungen organisiert worden waren.

akademiker im ganzen Land rufen jetzt nach einem Boykott des *Ariel University Center* in Samaria, weil das Zentrum jenseits der „Grünen Linie“ liegt.<sup>24</sup> dagegen hat es keinerlei Petitionen gegeben, um politische Programme für ideologische Indoktrinierung abzuschaffen, die in vielen Abteilungen der Universität von der radikalen Linken veranstaltet werden. andererseits gab es jedoch Petitionen von linksgerichteten Fakultätsangehörigen, um Universitätsprogramme für israelische Armeeoffiziere, Nachrichtendienstoffiziere und die Polizei abzuschaffen, ebenso wie Petitionen, um Armeeoffiziere daran zu hindern, akademische Posten zu bekleiden.<sup>25</sup> Ähnlich brachte eine Gruppe von Angehörigen der Erziehungsabteilung an der Universität Haifa eine Petition in Umlauf, in der ge-

fordert wurde, Armeeoffiziere daran zu hindern, in Schulen zu sprechen.

Nur allzu oft verhält sich das Verwaltungspersonal der Universitäten im Einklang mit dieser Einstellung. Als Nave Gordon von der Ben-Gurion-Universität ein „strategisches Verfahren gegen öffentliche Teilnahme“ (englische Abkürzung SLAPP) gegen diesen Autor einreichte, weil er Gordons öffentliche politische Aktivitäten und Schriften kritisierte, erhielt Gordon Unterstützung von den höchsten Beamten der Universität. Alle anscheinend nachsehen sie nichts Unrechtes bei solchen Versuchen, die Redefreiheit anderer Akademiker zu unterdrücken, denen Gordons extremistische Ansichten zufällig missfallen.<sup>26</sup>

### Einstellungen dank Uniformität im Denken

Die Hochschulen in Israel sind mittlerweile durch und durch politisiert, wobei Entscheidungen für Einstellungen und Beförderungen entsprechend der politischen Usurpation getroffen werden. Wie schon im MEQ-Artikel von 2001 erwähnt, werden Gelehrte mit mittelmäßigen akademischen Leistungen häufig als ein Akt der Solidarität mit der Linken angestellt und befördert. Es hat auch Behauptungen in Bezug auf bösartigen Blockieren und Sabotieren der akademischen Karrieren von Personen mit politischen Ansichten der Rechten gegeben. israelische Akademiker, die mit Hilfe dieses politisierten Verfahrens rekrutiert wurden, missbrauchen ihr Podium, um Studentenveranstaltungen aufzuzwingen, die aus antiisraelischer Verleumdung bestehen.

Die Art und Weise, wie diese ideologische Hegemonie über die Hochschulen gewahrt wird, ist innerhalb der israelischen akademischen Institutionen bekannt, selbst wenn die Korruption nur selten öffentlich zur Diskussion stand. Man denke an ein typisches Einstellungs- oder Beförderungsverfahren für einen Akademiker, dessen Publikationsliste hauptsächlich oder auch ausschließlich aus Propagandaartikeln besteht, die Israel angehen. Evaluationsverfahren sind typischerweise korrumpiert und politisiert: Ein Evaluationsausschuss für den Kandidaten wird ernannt, der ausschließlich aus gleichdenkenden Fakultätsangehörigen besteht, die typischerweise Bewertungen von acht bis zehn „Schiedsrichtern“ aus Israel und aus der ganzen Welt einholen. Aber alle oder beinahe alle jene, die diese Empfehlungsbriefe schreiben, haben genau die gleichen antiisraelischen Sympathien, und man kann sich generell darauf verlassen, dass sie glühende Empfehlungsbriefe aus einem Gefühl politischer Solidarität heraus schreiben. Alle anscheinend hat es insbesondere die Ben-Gurion-Universität dabei zu großer Fertigkeit gebracht.

Chat-Listen von Fakultätsangehörigen, in denen israelische Professoren Kommentare, insbesondere in den Sozialwissenschaften, abgeben, werden unweigerlich von selbsternannten „Progressiven“ beherrscht. Der Autor wurde persönlich von einem Rektor der Universität Haifa, Yossi Ben-rtzi, vorgeladen, der ihm disziplinarmaßnahmen androhte, weil er auf „israel-Angriffe“, wie sie auf der Chat-Liste einheimischer Professoren standen, sarkastisch reagierte. Die Chat-

Liste der „israelischen Sozialwissenschaft“ wird regelmäßig zensiert, um Einträge auszugrenzen, die der Linken gegenüber kritisch sind, während ideologische Einträge von antiisraelischen Fakultätsangehörigen nicht unter derartigen Handicaps zu leiden haben und die Liste anführen.<sup>27</sup> So stand zum Beispiel ein ideologischer Artikel von Yitzhak Galnoor, einem linksgerichteten Professor an der Hebräischen Universität, in dem er das Ausüben akademischer Freiheit durch Kritiker der Linken an israelischen Universitäten angriff<sup>28</sup>, auf der Liste, wohingegen Listenmanager David Levi-Faur sich weigerte, jegliche Erwiderung darauf aufzunehmen.

Angehende nichtlinke Fakultätsangehörige können deutlich die politische Schrift an der Wand sehen. Sie haben die Wahl, sich entweder aus Eigeninteresse ihrer Karriere wegen an die politische Linie zu halten oder aber sich selbst einen Maulkorb anzulegen und nicht aufzufallen, wenigstens bis sie die höheren akademischen Ränge erreichen und oft genug auch noch danach. Auf diese Weise wird für politische Einheitlichkeit und Hegemonie an den Universitäten gesorgt.

### Übergriffe in den Seminarräumen

israelische Verwaltungsbeamte waren lange antiisraelischen Veranstaltungen gegenüber blind, die für die Studenten oft als Pflichtfach gelten. Sie haben die wachsende Anzahl von Berichten ignoriert, wonach Studenten von Fakultätsangehörigen angegriffen und bestraft werden, wenn sie es wagen, der politischen Meinungsbildung und Indoktrinierung durch Fakultätsangehörige nicht zuzustimmen.<sup>29</sup> Als die *Im-tirzu*-Bewegung Berichte veröffentlichte, in denen sie Einschüchterung und Indoktrinierung von Studenten in Seminarräumen dokumentierte<sup>30</sup>, wurde die Gruppe von dutzenden von Fakultätsangehörigen und von den Rektoren der Universitäten Ben-Gurion, Haifa und Tel Aviv als McCarthy-Anhänger und Faschisten angeprangert.<sup>31</sup>

Verwaltungsbeamte haben sich auch gewei-gert, Stellung gegen antiisraelische Zusammenkünfte zu beziehen, die irreführend als akademische Konferenzen deklariert wurden und die beinahe jede Woche an israelischen Universitäten stattfinden. Als der islamistische Kleriker Scheich Ra'ed Salah im Juni 2009 an der Universität Haifa sprach, ordnete die Universitätsleitung an, jüdische Studenten physisch am Betreten des Saals zu hindern, in dem er sprach. Dann rief der Kleriker die arabischen Studenten, die an dem Vortrag teilnahmen, auf, „Märtyrer“ zu werden. Im Jahr darauf unterband die Universität Haifa den Auftritt des Scheichs, aber die Universität Tel Aviv reagierte, indem sie ihm ihrerseits eine Plattform anbot.<sup>32</sup>

Unterdessen ist der Umfang antiisraelischer Indoktrinierung in den Seminarräumen an israelischen Hochschulen stetig angestiegen. Kreuzzüge gegen Israel zu führen, gilt für eine steigende Zahl festangestellter israelischer Akademiker mittlerweile als hauptsächliches Zeugnis für ihre Gelehrsamkeit. Starre antiisraelische Einheitlichkeit und monolithischer Konsens der extremen Linken begegnen sich in vielen akademischen Abteilungen an israelischen Hochschulen, insbesondere in den Geisteswissenschaften, Jura und Erziehung. In einigen Abteilungen ist es keinem Zionisten oder Nichtlinken gestattet zu lehren.

an zahlreichen Universitätsabteilungen in Israel bedeutet akademischer Pluralismus, dass antiisraelische Meinungen von ganz unterschiedlichen Fakultätsangehörigen – linken Juden, Arabern, Männern und Frauen, die alle die gleichen Meinungen vertreten – gepredigt und gelehrt werden, nicht jedoch Pluralismus der Ideen und der ideologischen Ansichten. Alle israelischen Universitäten bemühen sich im Namen der Vielfalt um eine Verbreiterung der Vertretung von arabischen und weiblichen Fakultätsangehörigen, und das wird durch affirmative Handlungen unterstrichen. Dennoch hat niemand etwas dagegen einzuwenden, dass kein einziger religiös observanter Fakultätsangehöriger oder jemand, der Schriften auf der rechten Seite des politischen Spektrums verfasst, vertreten ist.

Die antiisraelischen politischen Aktivitäten von Fakultätsangehörigen kommen der Unterstützung von Verrat mehr als einmal ganz nahe. Dutzende fest angestellter Extremisten<sup>33</sup> beteiligten sich aktiv an den Feiern für Tali Fahima, einer Israelin, die wegen Kollaboration mit Terroristen und Hilfe bei der Planung von Terroranschlägen verhaftet worden war. Viele identifizierten sich offen mit dem verurteilten Atomspion und Verräter Mordechai Vanunu<sup>34</sup> oder dem ehemaligen arabischen Knesseth-Mitglied Azmi Bishara, der wegen Spionage gesucht wird und sich jetzt außerhalb von Israel versteckt.

In einigen Fällen haben israelische Fakultätsangehörige mit ihrer Verleumdung von Armeeoffizieren und anderen Gestalten des öffentlichen Lebens als Kriegsverbrecher dafür gesorgt, dass ihre Zielpersonen Studien- und Reisepläne ins Ausland absagten, weil sie befürchten mussten, aufgrund dieser Verleumdungen gerichtlich belangt zu werden.<sup>35</sup> Ein Teil der offensten antisemitischen Propaganda, darunter vieles von Neonazis produziert, sowie offene Aufrufe nach Auslöschung Israels, wird gegenwärtig über die Al-EF-Liste verbreitet, einer antiisraelischen Chat-Liste, die unter der Schirmherrschaft der Universität Haifa betrieben wird. Viele der schlimmsten antisemitischen Aussagen, die in dieser Liste verbreitet werden, sind auf der von Isra-Campus betriebenen Webseite von „Al-EF-Watch“ nachzulesen.<sup>36</sup> Dazu gehören das Befürworten von Terrorismus, Aufrufe Israel auszulöschen und Holocaust-Leugnung.

Diese antiisraelische Einstellung und die sie begleitende Unterdrückung von abweichenden, proisraelischen Meinungen standen kürzlich im Mittelpunkt mehrerer Untersuchungen, denen die Medien große Aufmerksamkeit zuteil werden ließen. Dazu gehörte eine Übersicht über das Programm von Veranstaltungen in den Politikwissenschaften, gesammelt von der Studentenorganisation *Im Tirzu*<sup>37</sup> und einem ähnlichen Bericht über Sozialabteilungen, der vom Institut für Zionistische Strategien angefertigt wurde.<sup>38</sup> Beiden Studien zufolge wurden in den Veranstaltungen der Abteilungen, auch der Pflichtkurse, extreme Voreingenommenheit und einseitige Indoktrination festgestellt.

### Änderungen in der Luft?

Die größte Veränderung, die es seit dem Socrates-Artikel von 2001 gegeben hat, ist die, dass die israelische Öffentlichkeit sich jetzt des Extremismus von Festangestellten bewusst ist. Gestalten des öffentlichen Lebens, Parlamentsangehörige, Journalisten, Studenten, Ehemalige, Spender und andere Akademiker äußern mutig laut ihre Meinung und kritisieren antiisraelische Akademiker, ebenso stellen sie die Hegemonie der extremen Linken an Israels vier wichtigsten Universitäten der Geisteswissenschaften in Frage. Es wurden Gesetzesvorlagen im israelischen Parlament eingebracht, die die Offenlegung der Quellen für die Finanzierung radikaler, antiisraelischer Nicht-Regierungsorganisationen [englische Abkürzung: NGOs] fordern.<sup>39</sup> Israelische Radikale sind in allen diesen Gruppen aktiv. Es hat auch Vorschläge gegeben, all jenen die Staatsbürgerschaft zu verweigern, die es ablehnen, Israel ihre Loyalität zu erklären oder die bei extremistischen, antiisraelischen Aktivitäten mitmachen. Eine Reihe von Knesseth-Mitgliedern und andere führende Politiker in Israel haben sich wiederholt gegen die politischen Aktivitäten radikaler Akademiker ausgesprochen, einschließlich der in den NGOs, darunter Danny Danon, Gideon Sa'ar (israelischer Erziehungsminister), Alex Miller und Michael Ben-Ari.<sup>40</sup> Sa'ar führte besondere Knesseth-Hearings über die aufwieglerschen Aktivitäten von Fakultätsangehörigen und politische Voreingenommenheit an israelischen Hochschulen durch.

Die Knesseth hat die Verabschiedung von Gesetzen gegen israelische Akademiker erwogen, die in Aufrufen für antiisraelische Boykotts werben, sowie für die Untersuchung von NGOs, die sich an antiisraelischer Propaganda beteiligen. Andere Gestalten des öffentlichen Lebens, so der Bürgermeister der Stadt Omer, in der viele Fakultätsangehörige der Ben-Gurion-Universität wohnen, haben Sanktionen gegen Universitäten gefordert, die sich weigern, etwas gegen festangestellte Radikale zu unternehmen.

Ein Zeichen dafür, wie weit sich die Dinge geändert haben, ist die breite Bereitschaft, heute Israels festangestellte Feinde in allen israelischen Mainstream-Medien beim Namen zu nennen, wobei die Tageszeitung *Ma'ariv* die aggressivste ist. Die konsequentesten und wirksamsten Kritiker der antiisraelischen Radikalen sind Ben-Dror Yemini<sup>41</sup> und Kalman Liebskind, beide bei der *Ma'ariv*. Webseiten zur Überwachung wurden eingerichtet, die die antiisraelischen Aktivitäten israelischer Fakultätsangehöriger verfolgen und dokumentieren. Die wichtigste Gruppe ist Isra-Campus, die wie eine Art israelischer Cousin von *Campus Watch* des Middle East Forums funktioniert. Andere Gruppen und Webseiten verfolgen ebenfalls die antiisraelischen politischen Aktivitäten von Akademikern, darunter *NGO Monitor*, geleitet von Gerald M. Steinberg von der Bar-Ilan-Universität.

Aber die vielleicht dramatischste Veränderung an israelischen Hochschulen war die Entstehung einer patriotischen zionistischen Studentenbewegung in den vergangenen Jahren. Noch bis vor drei oder vier Jahren war es ungewöhnlich, dass israelische Universi-

tätstudenten außer für u niversitätsgebühren oder Mensapreise auf die Barrikaden gingen. die arabischen Studentenverbände organisierten zwar immer wieder kleine antiisraelische Protest- und politische Aktivitäten; die jüdischen Studenten beteiligten sich dagegen kaum an politischen Ausdrucksformen auf dem Campus. dank *Im tirzu* hat sich das alles geändert. *Im tirzu* geht hauptsächlich auf die Initiative zweier beredter, talentierter Studenten an der Hebräischen u niversität, r onen Shoval und Erez t admor, zurück und ist heute die vorherrschende ideologische Studentenbewegung an den meisten israelischen Hochschulen.

der Begriff *Im tirzu* bedeutet „Wenn ihr wollt“, und gehört zu einem längeren Satz, den ursprünglich t heodor Herzl als teil seines Vorschlags für die Schaffung eines jüdischen Staates prägte. die Studentenbewegung *Im tirzu* ist zu der wirksamsten und beredtesten Kraft geworden, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Missbrauch durch die Politisierung der Hochschulen lenkt.<sup>42</sup> die führenden *Im-tirzu*-Mitglieder haben vor der Knesseth ausgesagt und schreiben häufig in den Medien; die Bewegung veranstaltet regelmäßig Gegenproteste mit israelischen Flaggen und patriotischen Schlagwörtern als Antwort auf jede antiisraelische Demonstration, die von arabischen und jüdischen linken Studenten veranstaltet wird. in den Vorlesungen tragen ihre Mitglieder t-Shirts mit einem Bild von Herzl und Jabotinsky. Sie hat druck auf israelische u niversitäten, besonders auf die Ben-Gurion-u niversität, ausgeübt, um Hochschulbeamte dazu zu zwingen, gegen die Politisierung in den Seminarräumen einzuschreiten, und hat angedroht, Petitionen beim obersten Gerichtshof einzureichen, um das durchzusetzen.

linksgerichtete akademiker klagen zunehmend über *Im-tirzu*-Studenten, die Informationen über politische Vorurteile auflisten, die sie den Beschreibungen von Veranstaltungen und Stundenplänen entnehmen. die führenden Mitglieder der Gruppe unterstreichen die tatsache, dass Studenten der Mitte und rechts vom israelischen Spektrum von linksgerichteten Fakultätsangehörigen schikaniert werden. in einem berüchtigten Zwischenfall wurden einer Studentin an der Ben-Gurion-u niversität, r achel a vraham, vom antizionistischen Geographie-Professor o ren Yiftachel Bestrafung und eine schlechtere Benotung angedroht, wenn sie sich weigere, seiner ideologischen Linie zu folgen.<sup>43</sup> andere Schikanen von zionistischen Studenten waren noch schlimmer. in einem weiteren Zwischenfall wurden linksgerichtete Studenten an der Ben-Gurion-u niversität beim Heil-Hitler-Gruß vor prozionistischen Studenten auf einer Versammlung nach der abwehr der türkischen Flottille<sup>44</sup> auf dem Campus fotografiert, während Studenten der Hebräischen u niversität den nazi-Gruß während des Wahlkampfes zum Studentenrat verwendeten.<sup>45</sup>

die israelische Öffentlichkeit verliert die Geduld mit radikalen antiisraelischen akademikern und fordert rechenenschaft von den u niversitäten in Bezug auf Gebrauch und Missbrauch von Steuergeldern. und tatsächlich ist das Erwachen des öffentlichen Bewusstseins in israel (und außerhalb davon) in den letzten zehn Jahren atemberaubend gewesen. die Suche nach Webseiten im inter-

net über das thema führen zu tausenden von artikeln auf zahlreichen Webseiten, sowohl in israel als auch im ausland, und veranlassen viele linksgerichtete Professoren, immer häufiger darüber zu klagen, dass man sie „ausspioniert“. andere radikale dürften als Ergebnis dessen vorsichtiger und unauffälliger vorgehen. Zwar ist es schwierig, das mit Zahlen nachzuweisen, aber die linksgerichteten akademiker scheinen es zusehends wahrzunehmen, und sie beklagen sich über einen rückgang in der Bereitschaft ihrer Gleichgesinnten im antiisraelischen Lager, dieser tage mit antiisraelischen aussagen und Handlungen öffentlich aufzutreten, offen gegen israel zu hetzen oder ihre namen unter offen antiisraelische und antisemitische Petitionen zu setzen.

aber die Schlacht geht weiter. Eine Entpolitisierung der israelischen Hochschulen ist noch ein traum für die ferne Zukunft. dennoch wächst der Zorn auf israels festangestellte Extremisten, liegt Wandel in der Luft.

*Steven Plaut lehrt an der Graduiertenschule für Betriebswirtschaft an der Universität Haifa.*

*Übersetzt aus dem Englischen von Miriam Magall, Berlin, aus: Middle East Quarterly, Herbst 2011, S. 61–70*

#### Anmerkungen

[a nm. d. Üb.: Hebräische Überschriften/titel wurden ins deutsche übersetzt.]

- Solomon Socrates: „israel’s a cademic Extremists“, in: *Middle East Quarterly*, Herbst 2001, S. 5–14.
- The Jerusalem Post*, 7. Febr. 2010.
- ilan Gur-Ze’ev: *The Possibility/Impossibility of a New Critical Language in Education*. rotterdam, Sense Publishers, 2010.
- a vraham o z: „urgent warning: t he israeli government may be contemplating crimes against humanity“, in: *LabourNet.UK*, 24. Sept. 2002.
- „PSP Supports Kobi Snitz, an israeli activist Beginning Short Prison term for anti-occupation activity.“ internationale Solidaritätskampagne mit palästinensischen Häftlingen, 21. Sept. 2009.
- YNet News*, t el a viv, 6. Juni 2011.
- „President of Ben-Gurion u niversity Collaborating with Communist ideologue Jacob Katriel“, in: *The Jewish Press Blog*, 29. Sept. 2007.
- „Jewish Supporters of r efusee r ights including the Palestinian r ight of r eturn“, t he Middle East Crisis Committee, Woodbridge, Conn., 8. nov. 2003.
- S. zum Beispiel: „Join the one-State-initiative“, in: *Palestine Justice Network*, 23. april 2011.
- S. zum Beispiel: „Wo Wahrheit Schicksal ist“, *Zundelseite*, 27. okt. 2000.
- The Tehran Times*, 6. april 2009.
- n eve Gordon: „Cloud after a uschwitz“, in: *The Nation*, 13. nov. 2000.
- The Jerusalem Post*, 31. dez. 2008.
- Seth J. Frantzman: „t he israeli a cademic and the Gaza War“, in: *Isra Campus*, März 2009.
- Shlomo Sharan: „o ur inner Scrouge: t he Catastrophe of israel a cademics“, t he ariel Center for Policy r esearch (a CPr ), Shaarei tikva, Sept. 2007; s. auch: a ron Soffer: „in der Falle der akademischen radikalisierung“, u niversität Haifa, 2007.
- r an HaCohen: „a Case for Hizbullah?“ in: *Antiwar.com*, Palo alto, Kalif., 13. a ug. 2003.
- „d er vollständige t ext der d ershowitz-r ede in t el a viv“, in: *Ha’aretz*. t el a viv, 12. Mai 2010.
- Berlin 2010: rückseite mit Zitat von tom Segev: „Eines der faszinierendsten und provokativsten Bücher seit langem.“

- „Brief der Fakultätsangehörigen an der u niversität t el a viv in der Sache der eitlen r ede von a lan d . d ershowitz“, in: *Kibbush Magazine*, 11. Mai 2010.
- Gerald Steinberg: „r ight of r eply: israel’s a cademic l eft on t he a t t a c k“, in: *The Jerusalem Post*, 17. Mai 2010.
- S. Benjamin Pogrud: „t he Guardians of israeli a cademia“, in: *Ha’aretz*, 23. okt. 2009; n itza Berkovitch: „McCarthyism in t el a viv“, in: *YNet News*, 17. a ug. 2010.
- YNet News*, 4. Juli 2010.
- Ha’aretz*: 1. a ug., 5. a ug. 2008; 24. Febr. 2011.
- The Jerusalem Post*, 1. Sept. 2011.
- Seth J. Frantzman: „Ivory towers of Critique: t he Philosophy and Political Science d epartments at t el a viv u niversity“, in: *Isra Campus*, 15. okt. 2009.
- r ivka Carmi: „u niversities a re in t he Footnotes“, in: *The Jerusalem Post*, 28. Mai 2011; in: *Ha’aretz*, 15. Sept. 2010. Mit Sl a PP ist ein Gerichtsverfahren gemeint, mit dem beabsichtigt ist, Kritiker zu zensieren, einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen, indem sie dazu gezwungen werden, die Kosten für ein Gerichtsverfahren zu tragen.
- Steven Plaut: „t he l eftwing McCarthyism of Prof. itzhak Galnoor“, in: *Isra Campus*, 13. okt. 2009. Beispiele für die postzionistische Vorherrschaft über die Chat-Liste: Chaim Gans: „Professoren gegen die freie Meinungsäußerung“, 2. a ug. 2010; d ubi Kanengisser: „Post-Zionismus an der israelischen Hochschule“, 17. a ug. 2010.
- itzhak Galnoor: „a cademic Freedom under Political d ress: israel“, in: *Social Research*, Sommer 2009, S. 541–560.
- Ha’aretz*, 9. nov. 2009.
- d an illouz: „t rue a cademic Freedom in israel“, in: *Arutz Sheva*, Beth-El und Petach tikva, 23. Juli 2010.
- Ha’aretz*, 19. a ug. 2010. Für negative r eaktionen, s. *The New Centrist*, 7. Febr. 2010: „israel’s d rift toward Fascism – More on im tirtzu“, Juden für Gerechtigkeit für Palästinenser. London, 21. Sept. 2010; „When Zionism Portrays das Fascism“, in: *Webseite* von d an illouz, 6. a pr. 2010.
- YNet News*, 24. Juni 2009; ebd., 24. Mai 2011.
- Petition für die Freilassung von tali Fahima, 4. okt. 2004.
- Petition für Mordechai Vanunu, Zugriff am 8. Juni 2011.
- The Guardian*, London, 27. okt. 2009; *Arutz Sheva*, 27. Juni 2011; *YNet News*, 11. Sept. 2005, 27. Febr. 2006.
- al EF Watch, in: *Isra Campus*, Zugriff am 8. Juni 2011.
- Ha’aretz*, 17. a ug. 2010.
- „Post-Zionism in t he a cademy“, institute for Zionist Strategies, Jerusalem. Zugriff am 1. Juni 2011.
- alana Goodman: „is israel’s Controversial n Go l aw Simply a Foreign gent r egistration a ct?“, in: *Commentary*, 6. Jan. 2011.
- YNet News*, 5. Jan. 2011.
- Ben-dror Yemini: „a cademic Brainwashing“, in: *Ma’ariv*; *Isra Campus*-t rans., 20. a ug. 2010.
- The Jerusalem Post*, 18. a ug. 2010.
- d an illouz: „t rue a cademic Freedom in israel“, r achel a vraham: „Studying under d r. o ren Yiftachel“, in: *Israel Academia Monitor*, Zugriff am 8. Juni 2011.
- Haim Misgav: „Freedom to Give n azi Salut“, in: *YNet News*, 19. a ug. 2010.
- Arutz Sheva*, 9. Juni 2009.

# Muhammad Asad – Leopold Weiss: Von Galizien nach Mekka

Von Kay Joe Petzold

Am 14. April 2008 wurde der Platz vor der Uno-City in Wien nach Muhammad a sad benannt. Im Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs ehrte die Stadt Wien damit den jüdischen Weltbürger und islamischen Theologen Leopold Weiss als Brückenbauer zwischen den Religionen, zwischen Galizien und Pakistan, zwischen Judentum und Islam, zwischen Ost und Orient.

Muhammad a sad wurde als Leopold Weiss am 2. Juli 1900 in Lemberg (Lwow) in eine polnisch-jüdische akademiker Familie hineingeboren. Nach einer klassischen Erziehung in Bet-HaMidrasch und Lyzeum versuchte der 14-jährige Leopold bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs vergeblich zum österreichischen Heer durchzubrechen. Nach der Schule schaffte er es bis Wien, entdeckte die Psychologie, Philosophie und die Kunstgeschichte, studierte Sigmund Freud und Ludwig Wittgenstein und lernte das Journalistenhandwerk.

Im Berlin der frühen 20er-Jahre arbeitete er als Literat, Drehbuchautor und freier Journalist, bis er 1922 zusammen mit seiner Frau, der Künstlerin Elsa Schiemann – einer Schwester der Pädagogin Minna Specht – und deren Sohn Heinrich Schiemann zum ersten Mal zu seinem Onkel, Florian Feigenbaum, nach Palästina reiste. Florian Feigenbaum war seinerseits ein Schüler Sigmund Freuds und der Sohn des Bankiers Menachem Mendel Feigenbaum aus Lemberg. Im Hause Feigenbaums erlebte Weiss als Journalist den bizarren Gegensatz von Zionismus und Islam, von Europa und Arabien, von Konsum und Askese. Er studierte das Palästina unter britischem Mandat, führte Streitgespräche mit Chaim Weizmann und verliebte sich in die karge Kultur der arabischen Beduinen.

Hier entstand sein erstes (und einzig deutschsprachiges) Buch: *Unromantisches Morgenland*. Auf seinen Reisen durch Mittelasien, den Maghreb und Arabien war er zunehmend fasziniert von der Einfachheit und Spiritualität des Islams. Der Islam der Beduinen der arabischen Halbinsel war für ihn der Gegenpol zum europäischen (jüdischen) Materialismus. 1926 konvertierte Leopold Weiss in der Berliner muslimischen Gemeinde (die später die Wilmersdorfer Moschee baute) zum Islam, änderte seinen Namen in Muhammad a sad und begann – wieder zusammen mit Elsa und Heinrich Schiemann – den Hadsch nach Mekka. Wenige Tage nach a sads Umrandung der Kaaba starb Elsa an hohem Fieber. a sad schickte seinen Stiefsohn zu den Großeltern nach Hamburg zurück und vertiefte sich in das intensive Koranstudium. Als persönlicher Freund und Berater von König Ibn Saud, dem Gründer Saudi-Arabiens, lebte er jahrelang in Wohlstand und Sicherheit in Medina und Riad.

Als sich das Verhältnis zu Ibn Saud zu Beginn der 30er-Jahre abkühlte, reiste a sad mit seiner zweiten Frau Munira nach Indien, um mit dem Dichter und Philosophen Muhammad Iqbal die Idee eines islamischen Staates in Indien (dem späteren Pakistan) zu verwirklichen. Iqbal brachte a sad mit Chaudhry Nazim Khan und Muhammad Ali Jinnah, den führenden Denkern der All-Indian-Muslim-



League, zusammen. Nach der Gründung des Dar-ul-Islam-Trusts in Indien entwarfen Muhammad a sad und Maulana Syed Abul Maududi die Grundzüge des Staates und der Verfassung des zukünftigen Pakistans.

Mit Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde Muhammad a sad als Staatsbürger einer feindlichen Nation (Leopold Weiss war Österreicher und seit 1938 reichsdeutsch) in Lahore durch die Polizei von Britisch-Indien interniert. Seine Frau und sein Sohn Nazim lebten als Gäste bei Chaudhry Nazim Khan. Während a sad als „deutscher“ in Haft saß, wurden seine Eltern von den Nazis ermordet! Ende 1945 kam a sad frei und kehrte zu seiner Familie nach Jamalpur zurück.

Nach der Unabhängigkeit Pakistans von Indien konnte sich a sad mit seiner Familie nach Islamabad retten und erhielt als Dank und Anerkennung für die Verdienste um Pakistan vom Premier Liaquat Ali Khan den pakistanischen Pass mit der Nr. 0001 ausgestellt. a sad gab die Saudische Staatsbürgerschaft zurück und übernahm die Arabien-Abteilung des neuen Außenministeriums. Seine beiden Schriften: *Is Religion a Thing of the Past?* (1946) und *This Law of Ours* (1947) sind Bestseller und Pflichtlektüre. Teile seiner verfassungsrechtlichen Entwürfe wurden in den politischen Schwirren des jungen Pakistans revidiert und später sogar verboten. a sad zog sich daraufhin aus der Politik zurück und wurde 1952 pakistanischer UN-Botschafter in New York.

Muhammad a sad stand am Scheideweg. Seine politischen, religiösen und privaten Träumen drohten zu platzen. Seine zweite Ehe scheiterte, Pakistan radikalisierte sich politisch und der von ihm erträumte, erdachte und entworfene aufgeklärte Islam entpuppte sich als Trugbild. a sad schrieb nun in Vorahnung des sich zunehmend radikalisierenden politischen Islams seine berühmte Autobiografie: *Der Weg nach Mekka*. Kein anderes Buch außer dem Koran selbst hat jemals mehr Menschen den Weg zum Islam gewiesen! Nahezu jeder Mekka-Pilger hat dieses Buch gelesen oder von ihm gehört – aber nur die Wenigsten kennen den Autor und sein Leben.

a sad brach nun die Brücken nach Saudi-Arabien und Pakistan fast vollständig ab. Er lebte in New York, heiratete seine dritte Frau Pola Hamida, eine katholische Konvertitin, und erzog seinen Sohn Nazim (heute Professor für Anthropologie an der City University of New York) als liberalen und aufgeklärten Muslim. Nazim a sad machte 1968 seinen Doktor in Oxford über *Religion and Secularism in Islamic Traditions*.

Muhammad a sad zog sich später nach Marokko und Spanien zurück und schrieb in über 17-jähriger Arbeit sein Hauptwerk und sein Vermächtnis, die kommentierte englische Koranübersetzung: *The Message of the Qur'an*, die in Fachkreisen als die beste deutsche und englische Koranübersetzung und Kommentierung angesehen wird. a sad reiste noch einige Male nach Pakistan, pflegte Kontakte zu moderaten Kreisen um Chaudhry Nazim Khan und die Dar-ul-Islam, aber auch zu Muhammad Zia-ul-Haq, der 1978 vergeblich versuchte, a sad zur Rückkehr nach Pakistan zu bewegen. a sad lehnte die Einführung der islamischen Scharia und des Blasphemiegesetzes (Art. 295 c Strafgesetzbuch) unter Zia-ul-Haq entschieden ab.

Was a sads lebenslange Reise mit dem Islam zu ihrem jähen Ende gekommen. In Marokko und Spanien hatte a sad erstmals wieder Kontakt zu orientalischen Juden; über die Hintergründe und Einzelheiten zu dieser Annäherung ist wenig bekannt. Muhammad a sad starb am 20. Februar 1992 in Mijas, Süd-Spanien und wurde auf dem muslimischen Friedhof von Granada begraben.

Leopold Weiss alias Muhammad a sad war ein Grenzgänger. Kein europäischer Jude hat den Islam tiefer durchdrungen und gestaltet als Leopold Weiss. Und so bleibt die bizarre Tatsache bestehen, dass die wohl beste Koranübersetzung und eines der einflussreichsten Bücher zum Islam von einem galizischen Juden geschrieben wurden.

Muhammad a sad gilt unter Muslimen als größte Geschenk Europas an den Islam. Sein Grab wurde inzwischen mehrfach von radikalen Muslimen geschändet. Der Titel des jüngsten Buches seines Sohnes Nazim a sad heißt *On Suicide Bombing*.

## Links:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Muhammad\\_a\\_sad](http://de.wikipedia.org/wiki/Muhammad_a_sad)  
<http://www.muhammad-asad.de/>  
<http://www.derwegnachmekka.com/>

## Trailer:

[http://www.youtube.com/watch?v=wxjwHuvLXGs&feature=player\\_embedded](http://www.youtube.com/watch?v=wxjwHuvLXGs&feature=player_embedded)

## Literatur:

*Der Weg nach Mekka. Reporter, Diplomat, islamischer Gelehrter. Das Abenteuer eines Lebens.* Patmos Verlag, Düsseldorf 2009.

*Unromantisches Morgenland. Aus dem Tagebuch einer Reise.* Frankfurter Societäts-druckerei, a. b. te. lung Buchverlag, Frankfurt am Main 1924.

*Vom Geist des Islam.* islamische Wissenschaftliche Akademie, Köln 1984.

*Islam am Scheideweg.* Edition Bukhara, Mössingen 2007 (Originaltitel: *Islam at the crossroads*, übersetzt von Pierre Dubois).

*Die Prinzipien von Staat und Regierung im Islam.* Edition Bukhara, Mössingen 2011.

*Is religion a thing of the past?* Students Voice Publications, Karachi 1960.

*This Law of Ours*, Asiatic Press of Dhacca, 1980.

*This Law of Ours and Other Essays*, Dar al-Andalus, Gibraltar 1987.

*The Principles of state and government in Islam.* Islamic Book Trust, Kuala Lumpur 2000.

## Judentum und Sozialdemokratie

### Das antiautoritäre Fundament der SPD

Der nichtjüdische Sozialphilosoph Hans Erler (Jahrgang 1942) beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit der jüdischen Weltanschauung, die er offensichtlich sehr schätzt. Es ist keine Übertreibung, wenn man in seinem Fall von einer Identifikation mit jüdischem Denken spricht. Es war seine Anregung, die dazu geführt hat, dass die SPD 2007 im Hamburger Grundsatzprogramm das Judentum als die erste der geistigen Wurzeln dieser Volkspartei genannt hat.

Erler spricht von einer „denkfigur Judentum“, die zum Gegenstand einer öffentlichen kulturellen und politischen Debatte werden sollte. Seine Überlegungen zur Erneuerung der SPD hat er im Jahre 2009 in einer Streitschrift mit dem Titel „Judentum und Sozialdemokratie“ veröffentlicht, zu der Micha Brumlik ein Vorwort beigegeben hat, das Erlers Arbeit trefflich referiert. Auf wenigen Seiten arbeitet Brumlik sowohl die Stärken als auch die Schwächen der Studie heraus, und er rückt einige Behauptungen des Autors zu recht.

Unbestreitbar ist, dass überproportional viele Denker jüdischer Herkunft an der Entstehung der Sozialdemokratie beteiligt waren. Erler skizziert die Konzepte von Moses Hess, Karl Marx, Ferdinand Lassalle und Eduard Bernstein; er erkennt in ihren politischen Theorien eine Form der innerweltlichen Religiosität, die für das Judentum kennzeichnend sei. Erler vertritt die These: „Sozialdemokratie ist ohne ihr jüdisches Fundament nicht zu verstehen.“ Zu den religiös-politischen Axiomen des Judentums zählt der Autor Freiheit, Ungehorsam, Gerechtigkeit und Solidarität. In der „denkfigur Judentum“ sieht Erler das Programm der Sozialdemokratie. Diese Universalisierung des Judentums ist natürlich ebenso problematisch wie andere Metamor-

phosen der jüdischen Lebensauffassung. Mir recht hat Brumlik angemerkt, dass eine Berücksichtigung des „Bundes mit Noah“ Erler zu anderen Schlüssen geführt hätte.

Der Verfasser beginnt seine Einleitung mit dem folgenreichen Satz: „Nach Auschwitz ist der Begriff Gehorsam aus dem Wortschatz der Menschheit zu streichen“. Man kann verstehen, was Erler zu dieser Aussage bewegt haben mag – aber wird hier nicht das sprichwörtliche Kind mit dem Bade ausgeschüttet? Gerade im Judentum wird die Frage diskutiert, wann Gehorsam durchaus angebracht ist und wann eben nicht (siehe zum Beispiel Raschis Kommentar zu Leviticus 19,3).

Jetzt hat Erler eine Sammlung seiner Vorträge veröffentlicht, in der er uns die Entwicklung seines Denkens nachvollziehbar macht. Der Autor versteht seine Interpretationen biblischer und philosophischer Texte als einen Beitrag zur Verallgemeinerung jüdischen Denkens. Die mehrfache Erinnerung an das Werk von Rabiner Leo Baeck und an die Schriften anderer Denker ist in der Tat sehr verdienstvoll.

Erler erwähnt, dass gegen seine Grundthese vom Ungehorsam als Geist des Judentums Einwände erhoben worden sind. Der Versuch des Verfassers, die von ihm so geliebte These zu verteidigen, hat den Rezensenten keineswegs überzeugt. Der folgende Satz von Erler z.B. stimmt einfach nicht: „Abrams Ungehorsam lässt ihn sein Land, seine Verwandtschaft, sein Vaterhaus verlassen.“ In der Tora erhält Abram den Befehl, sein Land zu verlassen, und die Schrift bescheinigt dem Stammvater: „Und Abram ging, wie der Ewige zu ihm geredet hatte“ (Genesis 12, 4). Offensichtlich interpretiert Erler diese Bibelstelle falsch, um seine Lieblingsthese zu illustrieren! In Wirklichkeit wird oft genug Gehorsam dem Ewi-

gen gegenüber in der Tora gelobt (siehe Exodus 24,7 und den Kommentar im Babylonischen Talmud Schabbat 88 a).

Im Grunde wiederholt Erler wortreich Erich Fromms Plädoyer für den revolutionären Charakter (1963). Allerdings hat Fromm eine wichtige Einsicht formuliert, gegen die Erler sich entschieden und sogar hartnäckig sträubt: „Ungehorsam ist ein dialektischer Begriff; denn jeder Akt des Ungehorsams ist ein Akt des Gehorsams, und jeder Akt des Gehorsams ist ein Akt des Ungehorsams. Was heißt das? Jeder Akt des Ungehorsams, soweit es sich nicht um bloße Rebellion handelt, ist Gehorsam gegenüber einem anderen Prinzip. Ich bin dem Idol gegenüber ungehorsam, weil ich Gott gehorche. Ich gehorche dem Kaiser nicht, weil ich Gott gehorche, oder – um es nicht-theologisch zu sagen – weil ich Prinzipien und Werten, weil ich meinem Gewissen gehorche. Möglicherweise bin ich dem Staat gegenüber ungehorsam, weil ich den Gesetzen der Menschlichkeit gehorche. In Wirklichkeit geht es also nicht um die Frage, ob ich ungehorsam bin oder nicht, sondern wem gegenüber ich gehorche oder ungehorsam bin.“

Die dem Judentum wohlwollende Absicht des Autors ist nicht zu verkennen, jedoch hätte Erler gut getan, Belehrungen von mehreren jüdischen Kritikern zu akzeptieren: denn einige seiner Sätze sind schlicht unhaltbar und mehr als nur kleine Schönheitsfehler, die man großzügig übergehen könnte.

*Yizhak Ahren*

*Hans Erler: Judentum und Sozialdemokratie. Das antiautoritäre Fundament der SPD; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2009, 186 Seiten*

*Hans Erler: Zur Aktualität des Judentums. Vorträge 1997–2010; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2011, 269 Seiten.*

## Das Ende des babylonischen Exils

### Kulturgeschichtliche Epochenwende in der Literatur der letzten irakisch-jüdischen Autoren

Die unter dem eindeutigen Titel erschienene Studie ist eine der bisher wenigen Arbeiten im deutschsprachigen Raum, welche sich dem Thema der orientalischen jüdischen Autoren widmen. Es ist das Ergebnis der Zusammenarbeit von einem länderübergreifenden Forscherteam, unterstützt von belgischen wissenschaftlichen Institutionen. Dass diese Institutionen diesem Forschungsgegenstand offen gegenüberstanden, ist lobenswert, denn die untersuchten Werke und ihre Autoren gehörten einer bisher weitgehend ignorierten literaturwissenschaftlichen Peripherie an, welche erst zunehmend in den Fokus des Forschungsinteresses – auch des Meinigen – dringt. Wie in dem Prolog des Buches hervorgehoben wird, gehören Übersetzungen auch orientalischer israelischer Autoren seit längerer Zeit zum Programm deutsch-

sprachiger Verlage und sie werden auch viel gelesen. Zu den erfolgreichsten und bekanntesten Autoren aus dem Irak gehören Eli Amir, und Sami Michael, deren jeweils fünf Romane ins Deutsche übersetzt wurden, sowie Mona Yahia, die in Deutschland lebt und 2003 den „Preis der Jury der jungen Leser“ erhielt. Die anderen hier behandelten irakischstämmigen Autoren sind zum Teil zwar bereits im angelsächsischen Raum präsent, aber im deutschen Sprachbereich harren sie noch ihrer Entdeckung. Es handelt sich hierbei um Schimon Ballas, Ishaq Bar-Mosche, Mir Basri, a Imog Behar, Schalom Darwish, Na'im Kattan, Schmu'el Moreh, Samir Nakasch (oder Nakqash), Ivy Rabe, Nissim Rejwan, Ariel Sabar, a Nwar Scha'ul, Violette Schamasch (oder Shamash) und Sasson Somech (oder Somekh).

Mit Informationen über die Geschichte und Kultur der Juden in Mesopotamien und ihre Auswanderung oder Vertreibung, die in das literarische Werk der genannten Autoren Eingang gefunden haben, ergibt sich hier ein fundiertes literatur- und kulturgeschichtliches Panorama einer reichen jüdischen Kultur im arabischen Umfeld, die von Katastrophen nicht verschont geblieben und dennoch, trotz des *Dhimmi*-Status ihrer Protagonisten, im regen gegenseitigen Austausch mit der arabischen Kultur stand und sehr fruchtbar war. Der Leser erfährt gar: „Ähnlich wie in der Weimarer Republik waren auch im gerade gegründeten Irak die Jahre von 1920 bis 1932 eine Blütezeit der Literatur von Schriftstellern jüdischer Herkunft. Etwa drei Viertel der literarischen Werke, die damals in dem jungen Staatswesen veröffentlicht wur-

den, hatten Juden verfasst. Die ‚Goldenen Jahre‘ der irakisch-jüdischen Literatur endeten in den frühen dreißiger Jahren – zur selben Zeit wie die kulturelle Blüte der Weimarer Republik“ (S. 35). Denn damals endete der Einfluss der seit 1917 dort präsenten Briten, welche 1920 das Mandat des Völkerbundes über Palästina und Mesopotamien innehatten. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts war die große irakisch-jüdische Bevölkerungsgruppe (in Bagdad allein achtzigtausend Juden unter einer Gesamtbevölkerung von zweihunderttausend) auch intellektuell wie wirtschaftlich einfluss- und erfolgreich. Der Zweite Weltkrieg brachte die antibritisch gesinnten Iraker in die Nähe der deutschen Nationalsozialisten, was in der Nacht vom 1. zum 2. Juni 1941 zu schweren Übergriffen gegen die jüdische Bevölkerung führte, als man deren Feiern zum jüdischen Schawuot-Fest für Freude über die Niederlage der Iraker im Kampf gegen die Briten gehalten hatte. Die Ähnlichkeiten zwischen der Pogromnacht vom 9.-10. November 1938 in Deutschland, die hier als „Kristallnacht“ bezeichnet wird (S. 5, S.54) und dem irakischen *Farhud* sind frappierend. Folgerichtig ist ein umfangreiches Buchkapitel der literarischen Auseinandersetzung mit dem *Farhud* gewidmet, das als „Signal zum Umdenken“ darge-

stellt wird (Eli Amir) und der als eine Zäsur in der jüdisch-irakischen Geschichte gilt. Im Sinne der Maxime, „die Sprache ist der Schlüssel zum Herzen“ (Eli Amir), ist ein weiteres Kapitel der „Babylonischen Sprachenvielfalt“ der irakischen Juden, die neben den lokalen Sprachdialekten (muslimisch-arabischen, jüdisch-arabischen, kurdischen, nordost-aramäischen) Kurdisch, biblisches Hebräisch und natürlich kultiviertes Arabisch sowie Englisch oder Französisch sprachen. Ihre Identität als „Söhne der arabischen Kultur“, zugleich aber ihre Alterität als Juden und das Machtgefälle zwischen der Mehrheit und der bis zu einem gewissen Grad geschützten bzw. geduldeten Minderheit werden in einem weiteren Kapitel ebenfalls thematisiert. Dass die Schriftsteller ihre Sprache im Gepäck nach Israel mitgenommen haben, war selbstverständlich, wiewohl etliche von ihnen dort anfangen, auch auf Hebräisch zu publizieren. Das Buch zieht häufig eine Verbindungslinie zu der jüngsten irakischen Geschichte, die in einem Kontrast zu den literarischen Bildern steht. Das letzte Kapitel des Buches widmet sich den Memoiren irakischer Juden, die autofiktional sind, jedoch meist ein bewegendes und facettenreiches Bild des häufig verklärten Lebens in der alten Heimat zeichnen. So

heißen die Erinnerungen der 1912 in Bagdad in einer wohlhabenden Familie geborenen Violette Schamasch (2006 in London verstorben) beziehungsweise *Memories of Eden*. Auch Schmuël Morehs in Arabisch geschriebenen Memoiren unter dem Titel *Die Juden Iraks – Erinnerungen und Wehmut* zeugen von der Nostalgie der irakischen Juden nach ihrer alten Heimat, trotz des erlebten Lebens. Dass der Aufbau der neuen Existenz als Emigrant in Israel nicht ohne Probleme verlief, wird von den meisten Autoren ebenfalls artikuliert. Es ist an der Zeit, sich dieser fast noch unbekannteren faszinierenden literarischen Welt zuzuwenden, die uns zwar kein Arkadien, aber dennoch ein seit den biblischen Zeiten von Juden bewohntes Land erschließt. Das vorliegende Buch wird dem sicherlich gute Dienste leisten, denn es bietet ein fundiertes Wissen, ist systematisch aufgebaut, mit einem Namenregister und einer Bibliographie versehen. *Elvira Grözinger*

*Heidy Margrit Müller, Anat Feinberg, Kamal Odischo Kolo, Das Ende des babylonischen Exils. Kulturgeschichtliche Epochenwende in der Literatur der letzten irakisch-jüdischen Autoren, Reichert Verlag Wiesbaden 2011, 340 Seiten.*

## Johann Fleischmann „Mesusa 8“

Aus der jüdischen Vergangenheit von Walsdorf, Lonnerstadt, Aschbach und anderen Orten Frankens,

Im November 2011 erschien „MESUSA 8“ des Arbeitskreises „Jüdische Landgemeinden an Aisch, Aurach, Ebrach und Seebach“, herausgegeben von dessen verdienstvollem Vorsitzenden Johann Fleischmann. Nach Geleitworten von Eberhard Erlinger, dem Landrat des Landkreises Erlangen-Höchstadt, Dr. Martha Levy-Zion aus Omer, Beer Scheva, Israel und einem ausführlichen Vorwort des Herausgebers folgen 360 Seiten mit den verschiedensten Berichten aus sehr vielen Orten Frankens, die sich auch zu den unterschiedlichsten Zeiten ereignet haben. Der erste Bericht, erstellt von Dr. Gerhard Richter, dem Leiter des Staatsarchivs Nürnberg, befasst sich mit „Beobachtungen zu den jüdischen Gemeinden in den Herrschaften der Freiherrn v. Craillsheim im nachmals bayerischen Franken“. Neben den Orten Adelsdorf, Neuhaus und Walsdorf in Mittelfranken werden auch weitere zu den Craillsheimern gehörende Ritterorte wie Altenschönbach, Fröhstockheim, Rödelsee, Mainstockheim und Rügland in Unterfranken ausführlich behandelt. Das nachfolgende Kapitel, konzipiert von Johann Fleischmann, ist der „jüdischen Vergangenheit im 1100-jährigen Lonnerstadt bis 1713“ gewidmet, gefolgt von der ausführlichen Beschreibung der Taufe eines 16-jährigen „Judenknaben“ aus Lonnerstadt im Jahre 1713 und einem weiteren Bericht über die jüdische Vergangenheit in Lonnerstadt von 1715 bis 1752. Äußerst interessant ist das Kapitel „1752/2011: In nur acht Generationen vom Lonnerstädter Schutzjuden zum König der Niederlande“, befasst es sich doch recht ausführlich

mit dem Vorfahren des Königshauses der Niederlande, dem Schutzjuden Marx Gerst aus Lonnerstadt, der allerdings 1765 durch die Taufe Christ wurde. Es folgen die Berichte „1731: Juden Schutz belangend – Egloffsteinsches Urbarium des Ritterguts Mühlhausen“, „1786: Verzeichnis der jetzt in Fürstenforst lebenden Juden“, „1794: Waffenfähige Christen und Juden im Ritterkanton Steigerwald“, „1795: Craillsheimer Schutzjude aus Adelsdorf reist nach England“, sowie eine Arbeit von Hauptlehrer N. Adler aus Nürnberg „1836: Die israelitischen Gemeinden Bayerns vor 100 Jahren“. Interessant ist auch das erstaunliche Ergebnis der Spurensuche von Debbie Fordham aus Georgia/USA „1861: Emanuel Hellmuth, geboren in Burghaslach, gefallen im amerikanischen Bürgerkrieg“. Die nachfolgenden Beiträge, wie „1862: Rückwanderung des Karl Kaufmann von den «nordamerikanischen Freistaaten» nach Weisendorf“, „1849–1872: Leidensweg des geisteskranken Löw May von Trabelsdorf“, „Aschbach 1906: Namensänderung des Kaufmanns Aron Süß“, „1935: Nachruf auf Rabbiner Dr. Adolf Eckstein“, „1935: «Judenkartei» für Aschbach, Trabelsdorf, Walsdorf, Hirschaid mit Sassanfahrt“, „10. November 1938: Reichspogrom in Aschbach“ und „1939: Aus Adolf Süß wird Aron Israel Süß“, sind alle von Johann Fleischmann konzipiert und stellen anschaulich das Leben und auch die Leiden der Juden in den jeweiligen Zeitabschnitten dar. Es folgen weitere sehr interessante Arbeiten des Verfassers, wie „2006: Eine Reise in die

*Aschbacher Vergangenheit*“, „Ernst Reizenstein: geboren 1866 in Mühlhausen, gelebt in Behringersdorf – Suizid 1942 in Fürth“, „Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aus Uehlfeld“, „Der Zinnkrug des Neumarkter Rabbiners Dr. Magnus Weinberg“ sowie eine ganze Reihe wichtiger Informationen aus dem Arbeitskreis „Jüdische Landgemeinden an Aisch, Aurach, Ebrach und Seebach“, z.B. über die Zusammenarbeit des Arbeitskreises mit der Universität Bamberg, die sehr fruchtbare Kooperation mit Baruch Ron (Israel) und zahlreiche weitere Aktivitäten des Arbeitskreises und ihres rührigen Vorsitzenden. Ein umfangreiches Abbildungsverzeichnis, ein exaktes Orts-, Namens- und Begriffsverzeichnis, eine freundliche Dankagung sowie eine kurze Übersicht über die Mesusa-Ausgaben Nr. 1 bis 7 aus dem Jahren 1998 bis 2010 runden dieses äußerst interessante Werk harmonisch ab. Johann Fleischmann ist es, wie schon in den früheren Ausgaben seiner „Mesusa“, auch dieses Mal wieder gelungen, nicht nur Interesse für die jüdische Vergangenheit seiner Region zu wecken, er hat es auch fertig gebracht, den inzwischen nicht mehr existierenden jüdischen Gemeinden und ihren entweder verstorbenen oder ermordeten Angehörigen ein bleibendes Denkmal zu schaffen. Dafür gebührt ihm und seinen Mitarbeitern Dank und Anerkennung aller, denen der ehrliche Umgang mit der jüdischen Geschichte in Bayern etwas bedeutet.

*Israel Schwierz*



## Jüdische Kultur fest verankert in der Mitte der Gesellschaft!

### Das Fazit der 25. Jüdischen Kulturtage München

Im vollbesetzten Carl-Otto-Saal eröffnete Chava Alberstein, Israels Grande Dame des jüdischen Liedes, die 25. Jüdischen Kulturtage München, die im Jubiläumsjahr unter dem Motto „Ein Kaleidoskop jüdischer Kulturen“ liefen. Entsprechend standen nicht nur die großen und weitgehend ausverkauften Konzerte aschkenasischer und sefardischer Musiktradition auf dem Programm, sondern auch filigrane Aneklänge, wie in der Nelly Sachs und Selma Meerbaum-Eisinger gewidmeten Collage „Herzkeime“ und in der Hommage an den jüdischen Komponisten Werner Richard Heymann, an den seine Tochter Elisabeth, eine multimediale Biographie und ein Ufa-Spielfilm erinnerten.

Einen neuartigen Akzent setzten Jiddisch-Schriftsteller Lev Berinski und das Rocktheater Dresden mit der Präsentation weltbekannter Rock'n'Roll-Songs in jiddischer Sprache, tänzerisch begleitet von den Dresden Rock'n'Rollers.

Die Vision eines harmonischen Miteinanders in einer Schule für Gastarbeiter- und Flücht-



Chava Alberstein

Foto: Julian Wagner

lingskinder in tel aviv entwarf die oscarprämierte Dokumentation „Strangers no More“. Eine Ausweitung der Integrationsproblematik auf hiesige Verhältnisse fand im Anschluss in einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion statt, u. a. mit Andreas Bönte vom Bayerischen Rundfunk, Mariano Hoffman, Stadtrat und Vizepräsident der israelitischen Kultusgemeinde München sowie Konsul Herschel Edri vom neu errichteten israelischen Generalkonsulat in Bayern.

Auch die Abschlussveranstaltung „Von Bagdad nach Jerusalem“ mit dem israelischen Bestseller-Autor Eli Amir war, nicht zuletzt wegen der Aktualität des Themas und dem Renommée des Autors, schon im Vorfeld ausverkauft.

Dieses bemerkenswerte Echo des Jubiläumsprogramms ebenso wie die Vielfalt an künstlerischen Bewerbungen im Vorfeld des Festivals waren ein mehr als überzeugender Beleg dafür, dass jüdische Kultur inzwischen in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist.

## Festakt in Münchens historischem Alten Rathaussaal

### 30 Jahre Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.

Die Landeshauptstadt München würdigte am 17. November das 30-jährige ehrenamtliche Engagement der *Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition*, allen voran das der Vorsitzenden Ilse Ruth Snopkowski, mit einem opulenten Festakt im liebevoll geschmückten und frisch restaurierten Alten Rathaussaal.

Ganz bewusst hatte man zu diesem Anlass das Munich Klezmer Orchestra, bestehend aus jüdischen Zuwanderern aus den ehemaligen GUS-Staaten und aus Israel, für die musikalische Umrahmung gewählt, denn es gibt sie wieder, die jüdischen Künstler in München! Daran wäre bei der Gründung des Vereins vor 30 Jahren nicht zu denken gewesen.

Die Entwicklung dokumentierte ein Jubiläumspräsent der besonderen Art: Eine filmische Retrospektive des Bayerischen Rundfunks, initiiert von Chefredakteur Professor Sigmund Gottlieb persönlich, ließ noch einmal die Highlights aus drei Jahrzehnten jüdischer Kultur in München revue passieren.

300 Gäste konnte die Vorsitzende begrüßen, unter ihnen den Präsidenten des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern und Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster. Mit ihm waren zahlreiche Vorsitzende jüdischer Gemeinden aus ganz Bayern angereist, so die Vizepräsidentin des Landesverbandes Ilse Danziger, Anna Zisler aus Straubing und Alexander Baron aus Augsburg. Die israelitische Kultusgemeinde München war durch die Präsidentin und Ehrenbürgerin der Stadt München, Dr. h. c. Charlotte Knobloch, vertreten,

sowie durch den neuen Gemeinderabbiner Arieh Folger.

Erfreut zeigte sich Ruth Snopkowski über das Erscheinen des neuen Landesbischofs der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern, Dr. Heinrich Bedford-Strohm, und verlieh der Hoffnung Ausdruck, dass die bislang mit seinem Vorgänger so fruchtbare Zusammenarbeit fortgesetzt werde.

Der Bundestagsabgeordnete Jerzy Montag ließ es sich ebenfalls nicht nehmen, an dem Festakt teilzunehmen, sowie zahlreiche Abgeordnete des Bayerischen Landtags, angeführt von Vizepräsident Peter Meyer.

Ebenso gern gesehene wie vertraute Gäste

waren der Präsident des Zentralrats der Sinti und Romani in Deutschland, Romani Rose, sowie der bayerische Landesvorsitzende Erich Schneeberger.

Für die Stadt München sprach Stadtrat Dr. Hans Georg Küppers, der als Kulturreferent der Stadt die Aktivitäten der Gesellschaft unterstützt. Leider konnte der Bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, Dr. Ludwig Spaenle, wegen einer wichtigen Kabinettsitzung erst verspätet am Empfang teilnehmen; seine Rede trug daher vorab Frau Elfriede Ohrenberger stellvertretend vor.

Präsident Dr. Schuster würdigte die 30-jährige Tätigkeit der Gesellschaft. Das sinnvolle



Blick in den vollbesetzten Saal: (von links nach rechts) Landesrabbiner Brandt, Präsident Dr. Schuster, E. Ohrenberger, Dr. Vogel, Vorsitzende Snopkowski, Dr. Küppers (verdeckt), Präsidentin Knobloch, J. Montag MdB, im Rollstuhl Bildhauer Ingo Glass.

Foto: W. Roucka

Beispiel seien die Jüdischen Kulturtage München, die seit einem Vierteljahrhundert Juden und Nichtjuden mit dieser Kultur vertraut machen. „Welche Leistung, die mein Vorgänger im Amt des Präsidenten des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden, Dr. Simon Snopkowski selbst, vor dreißig Jahren begonnen hat“, hob Dr. Schuster hervor. „In wenigen Wochen jährt sich sein 10. Todestag, aber sein Lebenswerk, die Vermittlung jüdischen Geistes und jüdischer Kultur, jüdischer Geschichte und des Gedenkens wird mit gleicher Freude und gleichem Erfolg von seiner Frau Ilse Ruth Snopkowski und seinem Sohn, Dr. Peter Snopkowski, fortgeführt. So ist es heute ein Tag der Freude, aber auch des wehmütigen Gedenkens an einen großen Mann des bayerischen Judentums.“

Ein weiterer Höhepunkt des Abends waren die Ansprache von Bundesminister Dr. Altmayer, Bürgermeister der Stadt München, Dr. Hans-Jochen Vogel, sowie das Schlusswort von Landesrabbiner em. Dr. h. c. Henry Brandt.

Die Gäste verweilten noch lange bei guten Gesprächen und in Betrachtung einer Fotoausstellung der Vereinstätigkeiten.



Präsident Dr. Josef Schuster im Gespräch mit dem neuen Münchner Gemeinderabbiner Arie Folger

Foto: W. Roucka

## Medaille „München leuchtet“ für Ilse Ruth Snopkowski

Die Münchner Rathausumschau berichtet: *In Anerkennung ihrer Verdienste um die Vermittlung jüdischer Kultur und Tradition sowie um die Aufklärung über den Holocaust hat Bürgermeister Hep Monatzeder der Vorsitzenden der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V., Ilse Ruth Snopkowski, am 6. Oktober im Münchner Rathaus die Medaille „München leuchtet – Den Freunden Münchens“ überreicht.*

„Das jüdische Leben und jüdische Kultur bei uns wieder feste, sichtbare und selbstverständliche Bestandteile des öffentlichen Lebens geworden sind, das haben wir in München auch ihrem unermüdlichen Engagement zu verdanken“, betonte Monatzeder bei der Ehrung. Gemeinsam mit ihrem verstorbenen Ehemann Dr. Simon Snopkowski, der auch Präsident des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern war, gründete Ilse Ruth Snopkowski 1981 die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition. Ziel des Vereins war es, die Münchnerinnen und Münchner an die jüdische Kultur heranzuführen und sie mit jüdischem Kulturgut vertraut zu machen. „Das was war und ist ein wichtiger Beitrag zum gegenseitigen Verständnis von Juden und Nichtjuden“, hob Monatzeder hervor.

Seit 1987 organisiert die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition alljährlich im Herbst die Jüdischen Kulturtage in München. Die Stadt stellte dafür von Anfang an den Gasteig als Veranstaltungsort zur Verfügung. Die Kulturtage präsentieren jeweils ein breites Spektrum von Musik, Malerei und Literatur bis zu Theater, Film und Tanz. In diesem Jahr feierte die Veranstaltungsreihe ihr 25-jähriges Bestehen mit einem großen Jubiläumsprogramm.

„Die Jüdischen Kulturtage sind aus dem kulturellen Leben unserer Stadt nicht mehr

wegzudenken“, betonte Monatzeder. „Sie sind eine feste Größe im städtischen Veranstaltungskalender und eine viel beachtete Plattform der interkulturellen Verständigung, die Zeichen setzt für ein besseres gegenseitiges Kennenlernen und ein gedeihliches Miteinander.“ Über die Jüdischen Kulturtage hinaus organisiert die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition auch Ausstellungen, in denen sie die verschiedensten Aspekte jüdischer Kultur aufzeigt.

Seit dem Tod ihres Mannes im Jahr 2001 führt Ilse Ruth Snopkowski die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition

als Vorsitzende. In Erinnerung an ihn wurde 2006 der Simon-Snopkowski-Preis ins Leben gerufen. Er zeichnet besondere Verdienste auf dem Gebiet der Forschung zur jüdischen Geschichte und Kultur und zum Holocaust in Bayern aus. Der Preis wird alle zwei Jahre vergeben, vorzugsweise für Arbeiten von Schülerinnen und Schülern.

Die Erinnerung an Simon Snopkowski hält dessen Witwe auch durch eine Dauerleihgabe an das Jüdische Museum München wach: dort ist dessen Wandschrank mit ganz persönlichen Erinnerungsstücken zu sehen, die die Geschichte der Verfolgung dokumentieren.



Bürgermeister Hep Monatzeder überreicht Ilse Ruth Snopkowski die Medaille „München leuchtet“.

Foto: Marion Vogel

## В ПОИСКАХ ХАНУКИ

### НЕМНОГО ИСТОРИИ

Примерно в 200-ом году д.н.э. земля Израиля оказалась под властью Селевкидов – монархов одного из государств, возникших на месте распавшейся империи Александра Македонского. Селевкиды стремились как можно прочнее интегрировать новые территории в свою монархию, чтобы те стали надежным барьером в противостоянии с главными конкурентами – Птоломеями. В 167-ом году д.н.э. Антиох IV Эпифан из династии Селевкидов после неудавшегося восстания ужесточил политику эллинизации: запретил живущим на территории его государства евреям исповедовать свою религию, заставлял их есть свинину, превратил Иерусалимский Храм в святилище Зевса. Это привело к войне. Во главе еврейского войска встал сначала Маттитьягу (Маттафия) из семьи священников-Хасмонеев, а за тем его сын – Иегуда Маккавей с братьями. Восстание против сильного противника увенчалось успехом – и стало первым чудом. В 164-м году Маккавеям удалось освободить Иерусалим и восстановить службу в Храме. В Талмуде упоминается, что в Храме нашелся один запечатанный кувшинчик оливкового масла, которое можно было использовать для светильника – ещё одно чудо. Масла в кувшинчике было не больше, чем на один день горения. Однако свечи продолжали гореть в течение восьми дней – и это третье чудо Хануки.

### ЭТИ СВЕЧИ...

Каждую Хануку – теперь это уже стало почти обычаем – на главных площадях больших городов – Берлина, Франкфурта, Мюнхена – зажигают электрические лампочки на огромных восьмисвечниках. В первый ханукальный вечер это мероприятие сопровождается подобоающими случаю речами раввина и мэра, вином и сдобными булочками. Глядя на глав города и на собравшихся людей, даже на тех, кого это праздник напрямую касается, на евреев, думаешь: а насколько точно они себе представляют, что мы, собственно празднуем? Каков „месидж“ событий, которые произошли с нами почти 2175 лет назад – освящение Храма, чудо со светильником, избавление, предание «сильных в руки слабых, многочисленных в руки немногих, нечистых в руки чистых, злодеев в руки праведных»?

### ВРАГИ И ВОИНЫ

Центральное событие Хануки – освящение Храма (отсюда и название – Ханука, т.е. „освящение“), ибо все остальные события – лишь средства к достижению этой цели. При этом сам Храм являлся наиболее ярким символом еврейской самобытности, исключительности. Сегодня эту роль в каком-то смысле играет синагога. Храмовая служба и богослужение в синагоге – это те части еврейской религии, которые не поддаются трансформации в „общечеловеческие ценности“, а потому наименее понятны другим народам. „Странные обычаи“ вызывают недоумение у них, а зачастую – у самих же евреев, глядящих на эти обычаи извне. Однако Ханука подчеркивает еврейскую особенность именно в рамках тех конкретных форм, которые всегда были и всегда будут специфически еврейскими.

На этом фоне становится понятным и противоположное мировоззрение. „Греки“ не стремились физически уничтожить евреев, а „только“ лишить их своей веры – и включить их в „дружную семью“ народов. А коль скоро речь не шла о физическом сохранении нации, то нашлось немало евреев, которые сами выступали за отказ от „исключительности“:

„В те дни вышли из Израиля вероотступники и убеждали многих, говоря: пойдем и заключим союз с окружающими нас народами, ибо потому, что мы отделились от них, постигло нас столько бедствий.“ – так говорится в первой книге Маккавеев.

За что же ратовали «вероотступники»? Чего добивались? Они не желали отвергать те блага, которые давала великая без всяких кавычек греческая культура. Они выступали за „греческо-еврейский симбиоз“, за „союз с окружающими нас народами“. И в обмен предлагали отказаться от самобытности и права «между народами не числиться» (Числ. 23, 9).

Против этого симбиоза и выступили Маккавеи. Ведя войну против культуры эллинов, они отвергали значительную часть того, на чём построена современная Европа: греческая философия, греческий театр, архитектура. Поэтому – ханукальные свечи на фоне кариатид и атлантов выглядят странно.

### КУВШИН

Но чего ради вели Маккавеи войну не только против греков, но и против своих же братьев? Ведь самобытность еврейской нации не может быть самостоятельной ценностью – слишком дорогая цена за нее платилась век за веком. Поэтому мы празднуем не только и не столько *победу в войне*, сколько то, основой чего она стала – *освящение Храма*. Этим объясняется тот факт, что историческим событиям, в которые праздник плотно включен, уделяется совсем немного места в классических источниках. Так, книги Маккавеев, где подробно описывается исторический контекст, не были канонизированы и в оригинале – по-еврейски – оказались утеряны. Сохранились они лишь благодаря сделанному еще в древности переложению на греческий язык. Также и сочинения Иосифа Флавия стали известны евреям только в эпоху средневековья.

Наш даже ещё не столь далекий предок на исходе средневековья, а тем более раньше, вряд ли смог бы привести сколько-нибудь точные данные о том историческом фоне, на котором происходило чудо Хануки. Но он наверняка вспомнил бы отрывок из Вавилонского Талмуда (Трактат Шаббат):



Ханука. Неизвестный художник, XVIII-й век.

„Когда греки ворвались в Храм, они осквернили все сосуды с оливковым маслом, которые там были. Когда же Хасмонеи взяли верх и победили их, то стали они искать, но нашли лишь один сосуд, запечатанный печатью первосвященника. Но масла в нем было всего на один день горения. Однако случилось чудо: оно горело восемь дней. На следующий год они объявили эти дни днями праздника, восхваления и благодарности.“

В приведенном отрывке отводится минимальное количество текста собственно истории. Во главу угла явно поставлено чудо. Это обычно объясняют тем, что во времена изгнания стало невозможным подчеркивать военную составляющую Хануки, поэтому акцент был смещен. Этот подход, однако, не учитывает того, что и чудо с кувшинчиком – не единственная причина праздника, которая упоминается в классических источниках.

Есть и другая история возникновения Хануки (Трактат Таанит):

„Почему на Хануку зажигают свечи? Когда сыновья Хасмонеи победили греков, они вошли в Храм и нашли там восемь железных копий. Они установили их и [т.к. семисвечника не было] зажгли в них свечи“.

И здесь историческая справка также дается крайне скупо. Однако, судя по этому отрывку, основная причина праздника – освящение Храма.

## ТРИ ЧУДА

Не следует считать, что эти рассказы противоречат друг другу. Перед нами три разных аспекта праздника. Ханука – это, с

одной стороны, праздник тесно связанный с историческими событиями, с другой – праздник вне времени. Исторические события – это победа. Но память об освящении Храма имеет смысл лишь тогда, когда с ним связана надежда на будущее. И, наконец, чудо, сделавшее возможным и победу и освящение, вечно свидетельствует о том, что мы были тогда достойны этого чуда. Каждый из этих трех аспектов нашел свое отражение в празднике:

- В знак чуда мы зажигаем ханукальные свечи (в первый день одну и далее каждый день на одну свечу больше).

- В благодарность за победу мы каждый день произносим хвалебные псалмы, обрамлённые благословениями – „халлель“.

- В память об освящении Храма читаем отрывки из главы „Нассо“ (Числа, гл. 7), описывающие освящение первого прототипа Иерусалимского храма в пустыне.

Если чудо это некая универсальность, о которой мы *возвещаем*, зажигая ханукальные свечи, то победа в войне – историческое событие, за которое мы *благодарим* Всевышнего. А обновление службы в Храме – это *надежда*.

Итак, Хануку нельзя сводить к одним лишь свечам, зажигаемым в той или иной обстановке. Это более широкий, да и более сложный праздник, в котором слились воедино те две стороны еврейства, которые зачастую пытаются отделить друг от друга: универсальность и обособленность. Поэтому, хотя и принято зажигать свечи так, чтобы прохожие могли их видеть (что вне Израиля вовсе необязательно, т.к. это может быть сопряжено с опасностью), увидеть их должны в первую очередь сам зажигающий и его домочадцы.

*Владислав Зеев Слепой*

## ПОПУГАЙ ПО ИМЕНИ ДРЕЙДЛ

*Исаак Башевис Зингер*

Дело было лет десять назад, в Нью-Йорке, в Бруклине. Весь день валил снег. Но к вечеру небо прояснилось, и показались звезды. Стоял мороз. Был восьмой день Хануки, и я выставил на подоконник свой серебряный ханукальный светильник со всеми восемью горящими свечами. Он отражался в стекле, и мне представлялось, что снаружи горит еще один светильник.

Эстер, моя жена, пекла на кухне картофельные оладьи. А мы с сыном Давидом сидели за столом и играли в ханукальный волчок. Вдруг Давид закричал: „Папа, смотри!“ И указал на окно.

Я посмотрел и увидел нечто невероятное. Снаружи, на раме окна, стояла желто-зеленая птица и рассматривала свечи. Через минуту я понял: у кого-то из дома вылетел на улицу попугай, полетал-полетал по холоду и сел к нам на окно, привлеченный светом.

Попугай родом из теплых стран, он не может долго оставаться на морозе. Надо немедленно что-то предпринять, чтоб не дать птице замерзнуть. Я отодвинул светильник, чтобы птица не обожглась, когда влетит, затем открыл окно и быстрым движением руки загнал попугая внутрь. Все это было делом нескольких секунд.

Перепуганная птица металась по комнате от стенки к стенке. Затем она ударилась о потолок и повисла вниз головой, уцепившись когтистой лапой за хрустальную люстру. Давид стал ее успокаивать: „Не бойся, птичка, мы - твои друзья“. Птица полетела к Давиду и уселась ему на голову. Видно, она была

так приучена и не боялась людей. Жена, услышав шум, прибежала с кухни посмотреть, что случилось. Она увидела птицу на голове у Давида и сказала:

- Откуда взялась эта птица?

- Мам, она залетела к нам в окно.

- Залетела в закрытое окно? Зимой?

- Да, потому что папа спас ей жизнь.

Птица не боялась нас. Давид поднес ко лбу руку, и птица пересела к нему на палец. Эстер поставила на стол блюдо пшена и тарелку воды, и попугай поел и попил. Он увидел волчок и стал толкать его клювом. „Гляди, - воскликнул Давид, - птица играет с нами“.

И Давид заговорил о покупке клетки и о том, что надо дать птице имя. Но мы с Эстер напомнили ему, что птица-то не наша. Надо попытаться найти владельцев, которые потеряли своего любимца и теперь, наверное, места себе не находят: что случилось с ним в эту погоду? Давид сказал: „А пока что я буду звать его Дрейдл“. („Дрейдл“ – это „волчок“ на идише.)

Ночь Дрейдл проспал на раме картины, а поутру разбудил нас своим пеньем. Он стоял на раме, задрав хохолок, отливавший пурпуром в свете восходящего солнца, раскачивался как на молитве и свистел, и свиристел, и болтал разом. Видимо, наш попугай был из дома, где говорили на идише, потому что мы слышали, как он сказал: „Зельделе, гех шлофен“ („Зельделе, иди-ка спать“). И от того, что эти простые слова произнесла птица, мы пришли в полный восторг и умиление.

Назавтра возле лифтов всех соседних домов я наклеил объявление о том, что мы нашли попугая, говорящего на идише. Прошло несколько дней. Никто не отзывался. Тогда я поместил объявление в газете, в которой тогда работал. Но и через две недели никто не востребовал свою птицу. Теперь мы стали считать Дрейбла своим. Мы купили ему просторную клетку со всеми приспособлениями и забавами, каких только мог пожелать попугай. Но ведь Ханука - это праздник свободы, и мы решили никогда не запирали клетку. Дрейбл свободно летал по дому когда хотел. (В зоомагазине нам сказали, что Дрейбл - самец.)

Прошло девять лет. Дрейбл оставался у нас. Наша привязанность к нему росла день ото дня. У нас в доме Дрейбл научился счету и на идише, и по-английски, узнал ивритские слова. Давид обучал его ханукальным песням. И всегда у него в клетке валялся деревянный волчок, чтоб было чем поиграть. Когда я работал, сидя за пишущей машинкой, Дрейбл, уцепившись за указательный палец либо левой, либо правой руки, совершал акробатические прыжки при каждом моем ударе по клавишам. Эстер говорила, что он таким образом помогает мне писать и что ему полагается, по крайней мере, половина моего гонорара.

Сын наш, Давид, вырос и поступил в колледж. Однажды зимним вечером в Хануку он отправился к кому-то в гости. Он сказал, что вернется поздно, и мы с Эстер рано легли спать. Но только заснули, как раздался телефонный звонок. Это был Давид. Вообще-то он парень уравновешенный. Но тут его так распирало от возбуждения, что едва можно было понять, о чем он говорит. Оказалось, что в гостях Давид рассказал своим приятелям-студентам историю нашего попугая, и девушка по имени Зельда Розен воскликнула: "Я та самая Зельделе!". Зельда жила с родителями неподалеку от нас, но им не попало мое объявление ни в газете, ни возле лифтов. Зельда была уже студентка и дружила с нашим Давидом. Она не бывала у нас прежде, но сын рассказывал о ней очень много, особенно матери, Эстер.

Мы почти не спали в эту ночь. Назавтра Зельда с родителями пришли поглядеть на свою давно пропавшую, но нежно любимую собственность. Зельда была хорошенькая и талантливая. И в театр, и в музей Давид все последнее время предпочитал ходить с ней. Не только Розены узнали свою птицу, птица тоже узнала своих прежних владельцев. У Розенов попугая называли Цып-Цып, и едва он услышал свое старое имя, как пришел в необычайное волнение, стал летать по комнате от одного к другому, что-то хрипло выкрикивая и взмахивая

крыльями. Зельда и ее мать расплакались, увидав своего любимца живым и здоровым. Отец глядел молча. А потом сказал: „Мы никогда не забывали нашего Цып-Цыпа“.

Я был готов вернуть Дрейбла его настоящим хозяевам. Но Эстер и Давид сказали, что они и думать не могут расстаться с попугаем. Тем более, что в этом нет никакой необходимости, поскольку Давид и Зельда собираются пожениться, когда окончат колледж. Так что Дрейбл остался с нами, как всегда готовый к новым играм и новым словам. А когда Давид и Зельда поженились, они забрали Дрейбла к себе. Зельда часто говорила: „Дрейбл был нашим сватом“.

На Хануку он всегда получает подарки - зеркальце либо лещенку, ванночку, качели или колокольчик. Он даже полюбил картофельные оладьи - недаром же его зовут Дрейбл.



*Исаак Башевис-Зингер (14 июля 1904, — 24 июля 1991) — американский еврейский писатель, жил и работал в Нью-Йорке. Лауреат Нобелевской премии по литературе за 1978. Писал на идише.*

## ЕВА И СПИЧКИ

*Ирина Раишковская*

Ева полюбовалась сияющей чистой комнатой, убранной перед Ханукой, взгляд заскользил по фотографиям на стене, по серебряному восьмисвечнику с ещё незажженной первой свечой и задержался у белого листа, лежащего на столе. Это старая привычка: именно перед Ханукой Ева подводила итоги года. Когда-то она делала записи с лёгкостью — размытая акварель запутанных воспоминаний сгущалась, вдруг вскрывались причины и следствия, проявлялась скрытая связь вещей, и прожитый год превращался в прозрачный кристалл, в который было приятно смотреть насквозь.

Ева думала о том, что год получился неудачным: переговоры о новой работе не закончились ничем определённым, и портниха испортила платье. Ева, прищурившись, смотрела на чистый лист. Его край медленно занялся огнём, и тут же вспыхнула сидящая рядом старая кукла из папье-маше. Огонь успел подрасти и окрепнуть прежде, чем Ева, очнувшись, забила его старым одеялом. Она задумчиво прошлась по комнате, размышляя, откуда могло взяться пламя, подошла к старому к зеркалу - отражение было похожим на изображение испорчен-

ного телевизора: точки, полосы, рябь, рябь... Пара секунд, и всё исчезло.

Ева взяла куртку и ключи, вышла из дома, беззвучно прикрыла за собой дверь, забралась в машину и поехала. Минут через пятнадцать она оказалась за городом, слева и справа замелькали припорошённые снегом поля, и чёрные худые деревья бежали за ней чуть пригнувшись. Ева поехала быстрее, но они не отставали. Ева свернула налево, направо, снова налево, и вдруг оказалась в начале ярко освещённой уютной улицы с богатыми особняками. Она узнала эту улицу. Семь лет назад она приехала сюда с мамой и бабушкой. Полёт из Берлина в Нью-Йорк был долгим — Ева успела и поспать, и раз пятнадцать сыграть с мамой в подкидного дурака, и познакомиться с веселым блондином Петей, летевшим к своей американской невесте. Они поехали к тётке Роз на такси, и когда свернули на нужную улицу, мама воскликнула: какая прелесть! - а бабушка Сара иронически хмыкнула. Сейчас Ева медленно ехала, вглядывалась в особняки. Вот дом, увитый красными и оранжевыми цветами, она отлично его помнила, за ним трёхэтажный, массивный, с маленькими полукруглыми окошками, а ещё

дальше – с витой лестницей и верандой, с разноцветными куклами за стеклом – дом тётки Роз.

Ева поднялась по ступенькам и позвонила. Тётка Роз открыла сразу же и не удивилась тому, что Ева прилетела из Берлина в Нью-Йорк, не предупредив.

- Проходи, - озабоченно кивнула Роз, - сейчас мы будем пить чай.

Ева улыбнулась и зашла в комнату, где за семь лет ничего не изменилось: книжные шкафы, огромная хрустальная люстра, вытертое бордовое кресло. На софе, на подоконнике, и даже на полу сидят и стоят самодельные куклы, их смастерила тётка Роз. Прозрачным огнем горит свеча в восьмисвечнике.

Тётка Роз в строгих чёрных брюках и белоснежной шёлковой блузке вернулась в комнату, торжественно неся поднос с фарфоровыми чашками, запах жасминового чая поплыл по комнатам. Пахнет рассветом, подумала Ева.

- Рассказывай! – тётка Роз устроилась в кресле напротив и шёлкнула зажигалкой. Их разделял стол, маленький стол из чёрного-белого мрамора в виде шахматной доски, на котором сидела розовая кукла в сиреновом наряде и стояла темно-зеленая малахитовая шкатулка, а чашки с дымящимся чаем пристроились по бокам словно королевы в изгнании.

- Сначала показалось, что я зажгла взглядом бумагу, а потом отражение исчезло в зеркале. А ещё у меня дома нет спичек, как же я зажгу свечу?

Тётка Роз скомандовала: покажи своё кольцо! - и Ева протянула ей руку с сапфировым колечком на безымянном пальце. Бабушкин подарок, сказала Ева. Роз открыла шкатулку и вынула оттуда кольцо, точь-в-точь как у Евы. Она надела его на свою руку и подвела Еву к трюмо. В зеркале отразилась комната с куклами, подсвечник, шкафы и кресла, софа и люстра... Роз и Евы в зеркале не было, а подсвечник с зажжённой свечой вдруг закружился, всё быстрее и быстрее...

Ева очнулась на широкой софе, тётка Роз принялась её поить чаем из серебряной ложечки и рассказывать:

- В августе девятнадцатого года в нашем местечке Смела был еврейский погром. Мы с подружкой спрятались у раввина Менахема, сидели на чердаке и дрожали. И тогда он дал нам вот эти кольца, мне и Саре.

- Сара? Ты говоришь про мою бабушку?

- Ну конечно, - улыбнулась тётка Роз, - Ведь это кольцо тебе подарила она?

- Да, вчера вечером.

- А я уже знаю. Рав сказал нам тогда: мейделе, посмотрите, как мерцают сапфиры. Этот свет будет хранить вас всю жизнь. Так и случилось: всю войну мы с Сарой прошли без царапины. Могли испепелить взглядом!

Глаза Евы и тётки Роз встретились. Ева вздрогнула:

- Зачем же бабушка Сара отдала мне кольцо?

Тётка Роз засмеялась:

- Нам одного кольца на двоих хватит.

И крикнула в глубь комнат:

- Эй, Сара, смотри, кто пришёл!

Послышались шаги. В дверном проёме появилась бабушка Сара.

- Бабушка? – удивилась Ева. – Откуда ты здесь?

- А почему бы мне не быть здесь? – как обычно саркастически проворчала бабушка Сара, - мы как-никак подруги.

Она подмигнула Роз, и они засмеялись.

Ева поднялась:

- Мне нужно домой, ведь я ещё не зажгла свечи.

Роз и Сара её не удерживали.

Ева не ехала назад и пяти минут – вдруг оказалось, что она живёт совсем рядом, буквально через три улицы. Она зашла в дом, в комнате ещё пахло гарью. Ева подошла к столу – там лежал лист, совершенно не испорченный огнём и исписанный мелким почерком. Ева присмотрелась: это же её почерк! Она стала читать, и перед её внутренним взором предстал весь прожитый год, от Хануки до Хануки, с радостями и печалью, со всеми его открытиями и чудесами. Как же она могла обо всём забыть? Неужели из-за ничтожных неприятностей она решила вычеркнуть, испепелить целый год своей жизни?

- Я ошиблась, - подумала Ева. - Но я уже всё исправила. Пора зажигать огонь!

Ева хотела было пойти за спичками, но вспомнила, что позабыла взять у тётки Роз коробок. Она перевела взгляд на свечу, та загорелась прозрачным огнем. Ева подошла к зеркалу и улыбнулась своему отражению, а за ним, в зеркальной глубине, стояла бабушка Сара и тётка Роз. Они махали ей руками и кричали:

- Спички! Ты спички забыла!

2011

## ХАНУКАЛЬНЫЕ ШАШКИ

### Фольклор

Однажды на Хануку в синагогу неожиданно вошел рабби Нахум, сын Ружинского ребе, и увидел, что его ученики играют в шашки. Ученики замерли, опасаясь гнева учителя. Тот, однако, весело кивнул и обратился с вопросом:

- А правила-то вы знаете?

В замешательстве ученики не нашли что ответить. Тогда рабби Нахум сказал:

- Я вам скажу. Во-первых, не делайте два хода подряд. Во-вторых, идите только вперед и не оборачивайтесь. Но если добрался до самого верха – можешь идти куда хочешь.

## ПОЭЗИЯ

### Галина Непомняца

\*\*\*

У каждой птицы музыка своя,  
А у цветка – своё благоуханье.  
И у звезды – Галактика своя,  
И у героя есть своё призванье.

И наполняет гордостью меня  
Призыв к еврейскому народу – Маккавеев:  
- Не уступайте своего огня!  
Кто за Всевышнего – со мной, еврей!



Монета, выпущенная Маккавеями. Ок. 40 г.д.н.э.

## Chanukka-Geld

Schalom Aleichem (1859–1916) – Isaak Dov Berkowitz (1885–1967)

*Enge benge,  
stupe zenge,  
arze barze,  
gele schwarze,  
ejmele, rejmele,  
bejele, fejele –  
hop!*

Die beiden r eim singend und dazu tanzend freuen sich die beiden kleinen Jungen Schalom und sein Bruder Motl über ihr Chanukka-Geld, das sie soeben von ihrem Vater erhalten haben. Diese Szene aus einer Geschichte von Schalom Aleichem ist möglicherweise der Ursprung dieses Kinderreimes. Obwohl er vom Autor selbst stammt oder ob er sich durch das Kinderspiel in seiner Umgebung hat inspirieren lassen, lässt sich nur mutmaßen. Meist werden diese Zeilen jedoch auf Schalom Aleichem zurückgeführt. Der jiddische Erzähler ist so populär geworden, dass er in den 1960er-Jahren namensgebend für die Jugendgruppe und deren Jugendzeitschrift *Enge Benge* in New York wurde. Diese Zeitschrift, in der Kinder für Kinder schrieben, wurde von Bejle Schechter-Gotesman herausgegeben, die bereits in der russischen HaSchanas Ausgabe von *Jüdisches Leben in Bayern* vorgestellt wurde. Die Dichterin hat sogar die kleine Hymne verfasst – *Enge-bengenikes – mir* (Wir sind die Enge-Benge-Kinder).

Schalom Abinowitsch, der sich später Schalom Aleichem nannte, wurde 1859 in Perejaslaw (Ukraine) geboren. Er war das Kind einer Familie von Holzhändlern. Seine Kindheit verbrachte er ab 1861 in Voronkov, das etwas näher an Kiew liegt. Seine frühen Eindrücke von diesem Ort konnte er später in seiner literarischen Laufbahn nutzen. Dabei flossen seine Erinnerungen vor allem in die satirisch literarische Beschreibung des Shtetls Kasrilewke ein, das zu einer Art Urbild eines Shtetls wurde. Ab 1901 entstanden Geschichten wie *Kasrilewker Tramwaj*, *Kasrilewker Hoteln*, *Kasrilewker Restauranen* oder auch *Kasrilewker Banditn*.<sup>1</sup>

Zunächst erhielt Schalom Abinowitsch eine traditionelle jüdische Erziehung und besuchte den Cheder. 1871 verlor die Familie wegen eines Geschäftsbetrugs ihr gesamtes Vermögen und musste nach Perejaslaw zurückkehren, wo der Vater ein Gasthaus unterhielt. Ein Jahr darauf verstarb die Mutter an Cholera und sein Vater heiratete erneut. Der Tod der Mutter veränderte Abinowitsch glückliche Kindheit mit einem Schlag. Er kam für kurze Zeit zu seinen Großeltern, kehrte aber bald wieder zu seinem Vater und dessen neuer Frau zurück, um bei ihnen zu leben. Sein Vater war stark beeinflusst von den Ideen der Haskala und ermutigte sein Sohn, russisch zu lernen und säkulare Literatur zu lesen. Abinowitsch besuchte die russische weiterführende Schule und schloss 1876 mit Auszeichnung ab. In dieser Zeit schrieb er eine Sammlung der Flüche seiner Stiefmutter auf, die allerdings unveröffentlicht blieb. Hier zeigt sich besonders seine Fähigkeit, den Widrigkeiten des Lebens eine große Portion Humor entgegenzusetzen.<sup>2</sup> Nach seinem Schulabschluss wurde er Lehrer für die Kinder eines wohlhabenden Gutsbesit-

zers und verliebte sich in dessen Tochter Olga, die später seine Frau wurde. Das Olgas Vater zunächst wenig begeistert von dieser Beziehung war, wurde Abinowitsch als Lehrer entlassen. Seine nächste berufliche Etappe begann er 1880 schließlich als einer der Staatsrabbiner in der Stadt Lubny, der weniger religiöse Aufgaben zu erfüllen hatte, sondern vielmehr ein administrativer Repräsentant und Chronist war. In dieser Zeit nahm Abinowitsch verstärkt seine schriftstellerische Tätigkeit auf. Er hatte zuvor schon 1879 für eine hebräische Wochenzeitung geschrieben und 1881/82 auch für die Zeitung *HaMelits* (Der Verteidiger), die sich als Sprachrohr der Haskala begriff. Hier veröffentlichte er Artikel zu Themen der jüdischen Erziehung.

Eigentlich wollte er immer ein russischer oder ein hebräischer Schriftsteller werden, seinen Zugang zu Jiddisch als Literatursprache hat er eher zufällig gefunden. Als er eine Ausgabe der 1881 gegründeten, seinerzeit einzigen jiddischen Wochenzeitung in Russland, *Jüdisches Volks-Blat*, las, stellte er fest, dass Jiddisch ein breites Publikum ansprach. Jiddisch war als Alltagssprache überall verbreitet, und so war auch die Literatur am leichtesten zugänglich. Dies ermutigte ihn, seine erste Novelle auf Jiddisch zu schreiben. Unter dem Titel *Zwey Schtejner* (Zwei Grabsteine) verarbeitete er seine eigene unglückliche Liebesgeschichte mit seiner späteren Frau Olga, die in der literarischen Version jedoch mit einem gemeinsamen Selbstmord endet. Er veröffentlichte sie 1883 als Fortsetzungsroman im *Folks-Blat*, allerdings erst nach seiner Hochzeit.<sup>3</sup>

Das Paar zog nach Bila Zerkwa, südlich von Kiew. Hier arbeitete Abinowitsch als Kontrolleur für einen Zuckergroßhändler. 1884 wird die erste Tochter, von insgesamt sechs Kindern, geboren. Als 1885 der Schwiegervater starb, übernahm er als alleiniger Sachverwalter dessen Firma und wurde dadurch ein relativ wohlhabender Mann. 1887 zog die kleine Familie nach Kiew, wo sich Abinowitsch an der Börse versuchte. Literarisch blieb er aber weiter aktiv und wurde sogar noch produktiver als bisher. Er veröffentlichte in russisch, Hebräisch und Jiddisch. Wie die meisten anderen Autoren seiner Zeit, die Jiddisch schrieben, aber auch in anderen Sprachen veröffentlichten, legte sich Abinowitsch ein Pseudonym zu. Jiddisch war die einfache Umgangssprache und war als Kultursprache nicht anerkannt. Man traute ihr nicht zu, den Ansprüchen eines künstlerischen literarischen Textes zu genügen. Um also seine Ernsthaftigkeit im Literaturbetrieb nicht aufs Spiel zu setzen, nannte sich Schalom Abinowitsch bei jiddischen Publikationen schließlich nach dem alltäglichen jiddischen Grußwort Schalom Aleichem.

Er gründete einen literarischen Almanach nach dem Muster der damaligen russischen Almanache. Der erste Band von *Di jüdische Folks-bibliotek* erschien 1888. Diese Publikationsreihe wurde zu einem maßgeblichen Ereignis in der Entwicklung der modernen jiddischen Literatur und räumte Schalom Aleichem einen zentralen Platz in ihr ein. Er wollte damit zeigen, dass Jiddisch durchaus konkurrenzfähig im Vergleich mit den anderen Weltliteraturen war. Doch kurz nach Erscheinen des zweiten Bandes 1889, verlor er sein gesamtes Vermögen durch Börsenspekulationen. 1890 war er schließlich völlig bankrott. Die Familie verließ daraufhin Kiew und zog nach Odessa, wo es ihm mit der Zeit gelang mit schriftstellerischer Tätigkeit die Familie zu ernähren.<sup>4</sup>

Schalom Aleichem schrieb viele feuilletonistische Texte, meist Satiren und Parodien, so wie *Di ibergechapte brif af der post* (Bei der Post abgefangene Briefe). Mit diesen kleinen unterhaltsamen Texten fand er unter den Zeitungslesern schnell ein breites Publikum. Doch der erste wirkliche Hauptcharakter, den Schalom Aleichem schuf, war *Menachem Mendl* (seit 1887 begleitete ihn diese Figur), mit dem er sich selbst karikierte. Es sind die Geschichten um einen jungen Mann, der in Odessa sein freies Leben genießt und sich als Kleininvestor im Börsengeschäft ausprobiert. Darüber vergisst er jedoch völlig nach Hause zurückzukehren, wo seine Frau und sieben Kinder warten. Sehr unterhaltsam sind dabei die Briefwechsel zwischen Menachem Mendl und seiner Frau Schejne Schejndl, die versucht, ihren Mann durch Briefe zur Heimkehr zu bewegen. Menachem Mendl hingegen ist das, was man im Jiddischen einen *Luftmensch* nennt. Er ist jemand, der sich in allem versucht und nichts vollendet, sei es als Börsenspekulant, als Versicherungsvertreter, als Heiratsvermittler oder als Journalist.<sup>5</sup>

Doch die bekannteste Figur Schalom Aleichems ist wohl *Tewje der Milchhiker* (1895, *Tewje der Milchmann*), dessen Geschichte später im Musical *Fiddler on the Roof* (*Anatevka*) verarbeitet wurde. Der Milchmann Tewje beliebt die reichen Einwohner von Bojberik, ein kleiner Ort bei Kiew. In acht Kapiteln wird das Leben Tewjes, seiner Frau und ihrer sieben gemeinsamen Töchter erzählt. Eine Tochter heiratet heimlich einen Revolutionär, dem sie in Verbannung nach Sibirien nachreist; eine andere verliebt sich in einen Christen; eine weitere bringt sich aus Liebe um und dann verstirbt auch noch Tewjes Frau. Schließlich rottet sich der Mob des Ortes zusammen, um Tewje zu verprügeln, wie es bei Übergriffen in anderen Ortschaften zu jener Zeit üblich ist. So sehen er und seine übrigen Töchter sich am Ende genötigt ihr Heim zu verlassen. Einerseits kritisiert Schalom Aleichem in dieser Geschichte die jüdenfeindliche Gesellschaft, andererseits aber hinterfragt er auch die eigenen jüdischen Traditionen, die sich nicht so leicht mit den Veränderungen der Zeit vereinen lassen.

Im Zuge der Pogrome in Russland, nach der gescheiterten Revolution 1905, verließ Schalom Aleichem das zaristische Reich. Im Sommer 1906 floh die Familie über Genf nach London und schließlich nach New York. Da er es in seiner alten Heimat zu großer Popularität gebracht hatte, glaubte Schalom Aleichem in den USA an seine früheren Erfolge anknüpfen zu können. Doch seine ersten Versuche scheiterten und er musste einsehen, dass er in Amerika nicht so schnell Fuß fassen würde. Daher ging er 1907 nach Europa zu-

rück, zunächst nach Genf, dann nach Berlin. Er schrieb über seine Beobachtungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit der Massenimmigration aus Osteuropa und über die Probleme, die in der neuen Welt warteten. anhand der Figur des Kantorensohns Motl (1907, *Motl Pejse dem Chasns*) schildert Schalom a leichem die Schwierigkeiten der Akkulturation.

aus einer finanziellen Not heraus, und vielleicht auch aus Sehnsucht nach seiner alten Heimat, reiste er 1908 nochmals für drei Monate durch den gesamten Ansiedlungsrayon, dem von der Regierung vorgeschriebenen Ansiedlungsgebiet für Juden in der Ukraine und Weißrussland. Doch die Reise von einer Stadt zur nächsten beanspruchte seine Gesundheit stark und bald diagnostizierte man bei ihm Tuberkulose – so musste er seine Unternehmung abbrechen. Während des Ersten Weltkrieges ging Schalom a leichem nach Kopenhagen. Doch 1914 verschlechterte sich sein gesundheitlicher Zustand zunehmend und er war nicht mehr fähig, seinen Lebensunterhalt in Europa zu bestreiten. So kehrte er nach New York zurück, wo man ihm anbot, für die Zeitschrift *Der Tog* zu arbeiten, was ihm ein festes Einkommen sicherte. Dort schrieb er unter anderem seine autobiographische Novelle *Funem Jarid* (1915, Vom Jahrmarkt). Im Jahr 1916 erkrankte er erneut und verstarb am 13. Mai. Er wurde auf dem Friedhof Har Carmel in der Bronx begraben. Tausende der Jiddisch sprechenden Bevölkerung New Yorks bildeten seinen Trauerzug.<sup>6</sup>

Isaak Dov Berkowitz (1885–1967), geboren in Slutsk (bei Minsk), war ein hebräischer und jiddischer Schriftsteller. Im Alter von 15 Jahren begann er zu schreiben und veröffentlichte in einer Zeitung, die er zusammen mit Freunden herausgab. Doch erst ab 1903 kann man von einer richtigen literarischen Karriere sprechen. Er bekam eine Stellung als Lehrer in Lodz und freundete sich mit dem Dichter Jitzchak Katzenelson an, mit dessen Unterstützung er seine ersten hebräischen Geschichten veröffentlichen konnte. Seine Texte beeindruckten sogar Chajim Nachman Bialik, der Berkowitz Geschichten in der Zeitschrift *HaSchiloach* veröffentlichte, die er herausgab. Als Berkowitz sich 1905 wegen einer Einladung der Zeitschrift *HaSman* (die Zeit) in Wilna aufhielt, lernte er Schalom a leichem kennen, dessen älteste Tochter er noch im gleichen Jahr heiratete. Seit seiner Kindheit hatte er Schalom a leichem bewundert und nun gehörte er nicht nur zur Familie, sondern wurde sogar zur rechten Hand seines Schwiegervaters. Berkowitz schrieb stets sowohl hebräisch als auch jiddisch. Sein größtes Projekt war die mehrbändige Übersetzung der Schriften Schalom a leichems ins Hebräische. Zwischen 1910 und 1913 arbeitete Berkowitz als Herausgeber der zionistischen Wochenzeitung *HaOlam* (die Welt). Schließlich verließ er Russland und wanderte mit seiner Frau und deren Familie in die USA aus. Nachdem Schalom a leichem 1916 verstorben war, wurde Berkowitz sein literarischer Nachlassverwalter und gab eine Gesamtausgabe seiner jiddischen Werke heraus (1917–25). Außerdem veröffentlichte er auf Jiddisch das *Scholem Aleichem Buch* (1926), das eine umfassende Auswahl an Briefen und wichtigen Dokumenten seines Schwiegervaters enthielt.

1928 wanderte er schließlich nach Palästina aus, wo er bis zu seinem Tod 1967 blieb. Er publizierte nun vorwiegend auf Hebräisch. In

seinen späteren Schriften beschäftigte er sich mit dem Aufrechterhalten der Erinnerung an das osteuropäische Judentum, so zum Beispiel in einer Gedenkschrift über seinen Heimatort Slutsk. Außerdem eröffnete er in Tel Aviv das Schalom a leichem-Haus. Sein letztes schriftstellerisches Werk *Pirke Jaldut* (1965/66, Kapitel der Kindheit) erschien in Hebräisch und Jiddisch. Es handelt sich dabei um Memoiren, die aus der Sicht eines kleinen Kindes beschrieben werden.<sup>7</sup>

## Chanukka-Geld

Schalom a leichem schrieb auch Geschichten für Kinder. Häufig waren es Monologe, die er Kindern in den Mund legte, die dadurch ihre Perspektive auf die Erwachsenenwelt formulierten. Andere Texte gehörten in die Kategorie Jonteff-Geschichten, so wie *Chanukka-Geld*. Sie wurden meist kurz von dem jeweiligen jüdischen Feiertag in den Zeitungen veröffentlicht, für die er schrieb. Isaak Dov Berkowitz griff diese Geschichte einige Jahre später auf und arbeitete sie zu einem kleinen Theaterstück in drei Szenen um. Im New Yorker Verlag *Matones*, dem *Schalom Aleichem Folksinstitut* zugehörig, kam 1925 eine Druckfassung des Stücks heraus. Im Gegensatz zur Originalgeschichte musste einiges zugunsten der Umsetzung auf der Bühne abgeändert werden. So gibt es weniger unterschiedliche Schauplätze und eine geringere Zahl an Personen. Dennoch versteht Berkowitz es sehr gut, die Kommentare des Erzählers der Originalgeschichte in dialogischer Form herauszuarbeiten. So lässt Schalom a leichem am Anfang der Geschichte, die hier auf Jiddisch abgedruckt ist, den Erzähler darüber nachdenken, warum Chanukka der beste Feiertag von allen ist: Er dauert ganze acht Tage, an denen man nicht in den Cheder muss und natürlich gibt es Chanukka-Geld. Berkowitz verwandelt dies in ein Gespräch der beiden Jungen, die überlegen, warum Chanukka besser als Purim ist und lässt sie zu dem Ergebnis kommen: Erstens dauert Chanukka acht Tage und Purim nur einen Tag und zweitens ist Chanukka schon jetzt und Purim erst in vielen Monaten. Die Geschichte Schalom a leichems erzählt, wie die beiden Brüder Schalom und Motl den ersten Tag von Chanukka erleben. Es ist ein kalter Winterabend und der Vater verrichtet sein Gebet, die Kinder spielen schon mit dem Dreidel und die Mutter bereitet mit der Köchin das Essen vor. Die beiden Jungen verstehen die hebräischen Worte des Gebets nicht und wissen nur, dass bald der Moment gekommen ist, wo es endlich Chanukka-Geld gibt. Sie malen sich schon aus, wie viel wohl zusammen kommen wird, wenn sie alle nahen und fernen Verwandten besucht haben werden. Was man sich wohl davon alles kaufen könnte?

In den acht kurzen Kapiteln, in denen die Geschichte erzählt wird, erfährt man auf humorvoll, ironische Weise wie unterschiedlich großzügig die Onkel und Tanten der beiden sind und wie es sonst so in den Familien zugeht. Schon der erste Besuch bei Onkel Mosche aaron ist nicht einfach. Während der immer zu kränkelnde und geizige Onkel aaron bestand von Schalom und Motl hält, ist seine Frau, Tante Pesl, überaus aufdringlich. Sie verhört die Kinder, was gerade daheim so gemacht wird. Nach recht einsilbigen Antworten der Kinder überwindet sich der Onkel, ihnen ein paar Münzen herauszukramen, die er ihnen aber nur unter dem Versprechen überlässt, sie nicht gegen irgendetwas einzutauschen.

Die nächsten sind Tante Devora und Onkel Itzi, der mit dem Vater der beiden fürchterlich zerstritten ist. In der Synagoge gönnt keiner dem anderem zum Gebet aufgerufen zu werden, sodass sie sich mit horrenden Summen überbieten. Doch immerhin bekommen die Jungen dort etwas Geld, wenn auch nur wenig. Die nächste Verwandtschaft ist eine kinderreiche Familie, in der alles drunter und drüber geht. Es herrscht ein derber Umgangston. Die Mutter, die meist mit den Kindern allein daheim ist, bedenkt alle mit Flüchen. Als der dazugehörige Vater, Onkel Bejnisch, nach Hause kommt, erhalten sie etwas Chanukka-Geld und hauen dann schnell ab. Die letzte Station ist bei ihrer älteren Schwester, die bereits verheiratet ist. Ihr Mann jedoch hat eine besondere Freude daran, die beiden Jungen abwechselnd ans Ohr oder an die Nase zu schnipsen. Aber Chanukka-Geld gibt er immerhin und die Schwester legt noch etwas drauf.

Zurück im elterlichen Haus, geht es darum, den zusammengetragenen Schatz zu zählen. Doch Schalom und Motl werden hier vor ein Problem gestellt. Das Geld, das sie von ihrem geizigen Onkel Mosche aaron bekommen haben, können sie nicht mit dem übrigen verrechnen. Sie versuchen die Münzen zunächst bei ihrer Mutter und schließlich bei der Köchin gegen Geld, das ihnen bekannt ist, einzutauschen. Doch dann müssen sie erkennen, weshalb der Onkel ihnen das Versprechen abgenommen hatte, so etwas nicht zu tun. Die Münzen sind nämlich überhaupt nichts wert. Abgesehen davon, dass sich die Prägung kaum noch erkennen lässt vor lauter Patina, muss es sich dabei um eine längst ungültige Währung handeln. Schalom und Motl sind beschämt, dass sie so hereinfallen konnten, und wollen dieses Geld nur noch loswerden. So hoffen sie auf einen Bettler, dem sie es geben können. Die Bearbeitung von Issak Dov Berkowitz hält sich im Allgemeinen an den blauen der Geschichte, hat aber, wie erwähnt, weniger Stationen. Am Ende jedoch baut er die kleine Veränderung ein. Da dieses Stück ja auch für kleine Kinder gespielt werden sollte, musste natürlich eine eindeutige erzieherische Haltung eingenommen werden. So konnte Berkowitz sich wohl nicht überwinden, das Ende Schalom a leichems in der gleichen Form zu übernehmen, denn das könnte ja vermuten lassen, dass die Kinder einen Bettler hereinlegen würden, indem sie ihm ihr unbrauchbares Geld gaben. Daher beschließen die beiden Jungen, in der Bearbeitung von Berkowitz, dass sie dem Bettler sogar noch etwas von ihrem echten Geld dazugeben werden, wenn er das andere nur mitnimmt.

Marion Eichelsdörfer

- 1 Denman, Hugh: Sholem Aleikhem, in: Encyclopaedia Judaica, Second Edition, Vol 18, S. 382.
- 2 Ebd., S. 379.
- 3 Miron, Dan: Sholem Aleichem, in: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 15 October 2010. [[http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Sholem\\_Aleichem](http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Sholem_Aleichem)].
- 4 Ebd.
- 5 Denman, Hugh: Sholem Aleikhem, in: Encyclopaedia Judaica, Second Edition, Vol 18, S. 385.
- 6 Miron, Dan: Sholem Aleichem, in: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 15 October 2010. [[http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Sholem\\_Aleichem](http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Sholem_Aleichem)].
- 7 Holtzman, Avner: Berkowitz, Yits'ak Dov, in: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe, 26 July 2010. [[http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Berkowitz\\_Yitshak\\_Dov](http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Berkowitz_Yitshak_Dov)].

ש ל ו ם  
מיינסטו, מאַטל, וואָסער יום-טוב איז דער בעסטער פון אלע  
ימים-טובים?

מ א ט ל  
איך זאג, אז חנוכה.

ש ל ו ם  
פאר וואָס ניט פורים?

מ א ט ל  
ווייל פורים איז איין טאָג, און חנוכה איז אַכט טעג. דאָס  
איז איינס אוועק, און צווייטנס, ווייל חנוכה האָבן מיר

ה י י נ ט, און פורים וועט זיין ערשט ווייס איך ווען!...

ד ע ר ט א ט ע

(קייט אן עק באַרד, טרייסלט מיט די פיס אונטערן טיש און זינגט מיט  
א גמרא ניגון). אוי, וואָס טוט מען, וואָס טוט מען, וואָס טוט  
מען? ... זאל איך גיין אהער? — וועט ער גיין אהין; וועל  
איך גיין אהין? וועט ער גיין אהער. באַדארף מען בעסער  
גיין אזא מין גא—א—נג...

ב ע נ י

(מיטן זעלבן ניגון). אזא מין גאנג, אזא מין גאנג!...

ש ל ו ם

ווי מיינסטו, מאַטל, וויפיל חנוכה-געלט קאָן זיך באַ אונדז  
צונויפקלייבן פון אלע פעטערס מיט אלע מומעס?

מ א ט ל

פון וואָנען זאל איך וויסן? איך בין דען א נביא?

ש ל ו ם

פריער פון אלץ גייען מיר מאַרגן צום פעטער משה-אהרן —  
ער איז א נגיד.

מ א ט ל

ער איז דאָך אַבער אַ קאַרנער!  
ש ל ו ם

דעריבער איז וואָס? חנוכה-געלט וועט ער מו ז ן געבן —  
ער וועט זיך פון אונדז ניט ארויסדרייען...

מ א ט ל

נ, און צו וועמען נאָך וועלן מיר גיין?

ש ל ו ם

נאָכדעם — צום פעטער איצין.

מ א ט ל

דער פעטער איצין איז דאָך ברוגז מיטן טאָטן!

ש ל ו ם

און אז ער איז ברוגז מיטן טאָטן, זיינען מיר שולדיק?...

מ א ט ל

נ, און צו וועמען נאָך?

ש ל ו ם

היינט דער פעטער בייניש און די מומע יענטע.

מ א ט ל

קאַרג אייגענע קינדער האָבן זיי? אזא באַליאָסטערע!  
ש ל ו ם

דאָס איז קיין תירוץ ניט פאר חנוכה-געלט!...

מ א ט ל

נ, און ווער נאָך וועט דיר געבן?

שלום עליכם

# חנוכה געלט

א קינדער שפיל אין דריי אַצענעס  
פרוי אינסענירט  
פון  
י. ד. בערקאוויץ

דעקאָראַציעס און קאָסטימווען געענויג פון  
ב. ארנסאן

ארויסגעגעבן פון דעם פאָרלאַג  
מתנות  
בא דעם  
שלום עליכם פאָלקס אינסטיטוט  
ניו יאָרק.



דער טאָטע

Aus: Schalom Aleichem, Chanukke Geld.  
A kinderschpil in dray szenes fraj interpretirt  
fun I.D.Berkowitz, New York 1925.

# Schalom Aleichem: Chanukke-Geld

איינגע, ביינגע,  
סטופע, ציינגע,  
ארצע, בארצע,  
גאלע שווארצע,  
איימעלע, ריימעלע,  
בייגעלע, פייגעלע —  
האָפּ!

פֿרעקט, קינדער, וואָסער יום־טוב איז דער פֿעקסטער פֿון אַלע  
ימים־טובים?  
חגיגה.  
אַכט מאַן פֿסדר גישט געהען אין חדר, עסען לאַמקעס מיט  
שפּאַלץ, שפּילען אין דריידל און פֿעקסטען פֿון אַלע זייטען חגיגה  
געלד — נו, פֿעדאַרף טען נאָך אַ פֿעקסטען יום־טוב?  
ווינטער. דרויסען איז קאַלט, דער פֿראַקט פֿרענט מיט ספּנות,  
די פֿעקסטער זענען פֿערקאַנעט, פֿעדעקט מיט שניי, צעטאַלט אויפֿן  
שענקסטען אָרט און אין שטוב איז וואַרעם — טחיה נפֿשות. ראַם

Aus: Schalom Aleichems Werke, Bd.4,  
Jontefdig, New York 1912, S.3.



מאַטל



שלום

מ א ט ל  
(קוקט אויפֿן דריידל, ווי ער דרויס ויך און פּאַלט). געפּאַלן אויפֿן שוין!  
ווי אזוי מאַכט שוין?  
ש ל ו ם  
שוין מאַכט: שווייג! דער פּאַטע שטייט דאָך שמונה־עשרה...  
מ א ט ל  
(מיט אַ געבעט). ניין, שלום, כּילעבעק, זאַג דעם אַמח: ווי אזוי  
מאַכן די אַותיות אויפֿן דריידל? איך האָב שוין ווידער  
פּאַרגעסן.  
ש ל ו ם  
קאַצענער מוח! וויפּיל מאַל דאַרף מען דיר זאַגן? — נון מאַכט  
נ.ס, גימל מאַכט ג.ד.ו.ל, היי — הי.ה, שוין — ש.ם.  
מ א ט ל  
און ווי אזוי וועט דאַס זיין אויף אידיש?  
ש ל ו ם  
אויף אידיש? נון — דו ביזט אַ נאַר, גימל — אַ גרויסער...  
מ א ט ל  
אַבי דו ביזט אַ קלוגער! און ווי מאַכט היי און שוין?  
ש ל ו ם  
היי און שוין ווי מאַכט? היי און שוין מאַכט... טשעפע זיך אָפּ  
פֿון מיר און דול מיר ניט קיין ספּאַדעק!



דעקאָראַציעס צו דער ערשטער סצענע

## STUDIENGANG PRAKTISCHE JÜDISCHE STUDIEN (B. A.)



# Neuer Studiengang an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg!

**Der Bachelor-Studiengang Praktische Jüdische Studien 100% besteht zu gleichen Teilen aus wissenschaftlichen und religionspraktischen Modulen und ist erstmals präzise auf den Gemeindebedarf abgestimmt.**

- Ziel des dreijährigen B.A. *Praktische Jüdische Studien 100%* ist eine solide wissenschaftliche und religiöse Grundausbildung für gemeindebezogene Berufe wie Erzieher, Vorbeter, Rabbiner. Darüber hinaus ist dieser B.A. ein Fundament für weiterführende religiöse Studien, die an kooperierenden rabbinischen Einrichtungen fortgesetzt und vollendet werden können.
- Der Studiengang zeichnet sich gegenüber dem klassischen B.A. Jüdische Studien durch das besondere Gewicht der praktischen Module aus. Vom Anfang bis zum Ende des Studiums begleiten die Studierenden Lehrveranstaltungen zur *Tefila, Gemara, Halacha, Haschgacha, Haschkafa* usw..
- Der Studiengang ist dennoch richtungsneutral und für Kandidaten beiderlei Geschlechts offen.
- Der B.A. bildet die Voraussetzung für die Fortsetzung des akademischen Studiums (Master, Doktor) zur Erlangung der rabbinischen Ordination oder anderer nichtakademischer Diplome.
- Die Studierenden erwarten an der Hochschule ein jüdisches Ambiente. Dazu gehört ein engagierter Hochschulrabbiner, ein Studenten-Minjan an den Hochschul-Schabbaten, traditionelles Lernen im Bet Midrasch, eine ausgezeichnete koschere Mensa, eine gastfreundliche jüdische Gemeinde, eine anregende intellektuelle Atmosphäre und internationale Kooperationen mit europäischen und israelischen Einrichtungen.
- Die Hochschule hat insbesondere lange Erfahrung bei der Betreuung von russischsprachigen Kandidaten gesammelt. Sie werden, wenn erforderlich, durch Sprachkurse auf das Studium vorbereitet und können auch mit ungünstigen Startbedingungen zu einem guten Abschluss kommen.
- Die Kandidaten mit den nötigen Voraussetzungen können ein Stipendium des Zentralrates oder der Landesverbände beantragen.

Schlagen Sie gleich auf unserer Homepage <http://www.hfjs.eu> nach!

Besuchen Sie unsere Homepage [www.hfjs.eu](http://www.hfjs.eu) und wenden Sie sich an:  
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg  
Landfriedstr. 12 | 69117 Heidelberg | Tel.: 06221/54 19 200 | Fax: 06221/54 19 207

Studienberatung B. A. *Praktische Jüdische Studien*: Marion Eichelsdörfer, M.A.  
Tel.: 06221/54 19 234 | E-Mail: [marion.eichelsdoerfer@hfjs.eu](mailto:marion.eichelsdoerfer@hfjs.eu)

Ansprechpartnerin Stipendien Irene Kaufmann, M.A.  
Tel.: 06221/54 19 250 | E-Mail: [irene.kaufmann@hfjs.eu](mailto:irene.kaufmann@hfjs.eu)

